

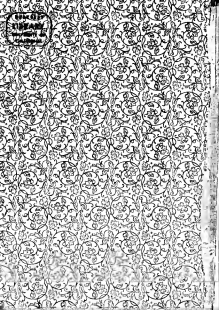


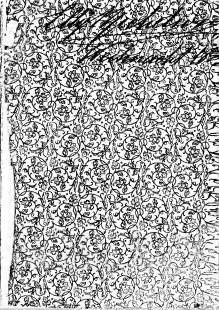
La Mara,
Classisches und Romantisches
aus der Tonwelt.

*Classisches und Romantisches
aus der Tonwelt*

La Mara

UNIVERSITY OF
MICHIGAN
LIBRARY





75



La Mara,
Classisches und Romantisches
aus der Schweiz.

15-



La Hera,
Classisches und Romantisches
aus der Comwelt.



Classisches
und
Romantisches
aus der
Contwelt.

Von
La Mara.

Breitkopf & Härtel,
Leipzig.

MUSIC LITERATURE

The Right for Interpretation of the Constitution

ML 390

L 48

MUSIC
LIBRARY

A u g u s t e Q u é b e c

in frontispiece paperigned.

Die vorliegenden, meine „Russländischen Studien-
sätze“ manigfaltig ergänzenden Blätter wurden im Laufe
der vier letzten Jahre geschrieben und zum Theil in be-
sonderem Jahrbüchern veröffentlicht. Sie tragen sämmt-
lich des Vaters ihres Verfassers an der Stirn. Obgleich
— soweit nicht vollständig neu — für die gegenwärtige
Ausgabe sorgfältig überarbeitet und ergänzt, sollte
ihnen doch mit ihrer ursprünglichen Fassung der Eindruck
der Unmittelbarkeit gewahrt bleiben, sodas die einschlägigen
neueren Forschungen und Entdeckungen mehrfach nur in
Gefolge von Bemerkungen gebracht werden konnte. Die
von 6 Brief ursprünglich mitgetheilten Briefe und Dar-
stellungen sind getreu in der Orthographie der Original-
Handschriften wiedergegeben. Nicht minder mochten die
Übersetzungen, die sie umfassen, auf Treue Rücksicht
nehmen; entstanden sie doch erster Wahrscheinlichkeit und
dem treuen Scherme.

Inhalt.

| | Seit |
|--|------|
| Entschensiana: | |
| Auf Beckenmüden Mügen in und um Wien | 3 |
| Entschens und die Frauen | 23 |
| Zickel's Entschens-Werke | 58 |
| Kunstwerke Zickel Entschens' | 67 |
| Die Arbeiter unter großen Mühen in Wien | 100 |
| Das Spiel d. Scherz. Mit Worten von ihm an H. Gump- mann | 111 |
| Die'se Karte. Carl's Nachlass an Thoma's Karte | 160 |
| Entschensiana: | |
| Entschensiana an H. Gumpmann. Was ihm Nachlass seiner Gesundheit Solch Werken u. Spinn mangelhaft | 190 |
| Was ihm Gumpmann's Gesandtschaft | 220 |
| Kölniana: | |
| Zwei Briefe an seine alten Bekannte. Zwei Jahre's Heirat, Zwei Briefe an Carl Gumpmann | 238 |
| Weg-Entschensiana | 253 |
| Zwei Jahre's von Gumpmann's Briefen. I | 280 |
| II. | 280 |
| Das Entschensiana an H. Gumpmann | 300 |
| Wunder und Wunder. Mit Worten von H. Gumpmann an H. Gumpmann | 357 |





Auf Boehovon'schen Wegen in und um Baden.

(November 1896.)

Alzu früh ward's hieser Herbst im Hochgebirge. Über See und Bergen lag der Nebel dichter Schleiер; Wind, Regen und Schnee trieben ihr ungestörtes Spiel und hielten die Sonnenstrahlen im winterlich gelichtem Finstern gejungen. Die Nasen kälterlosen Tage, die der September jauch zu bringen pflegt, sahen unbarmherzig auf sich warten, und als sie endlich kamen, gingen sie kühn noch länger Herrschheit. Da jedoch wir den bezeichnend mildehemmenden Sommer anbrechen anfangen und vertraulich die Berg- und Thalside Krautstöckchen mit den hochsteuenden landschaftlichen Reizen, wie sie Baden bei Wien bietet. Statt der kühlen Profile des Trausfels, Sonnenstein und anderer Berggipfel nach sich unser Auge hier an die sauberen Hüften des Haringer, des Hirschen Thors und Thors Blicken gewöhnen; denn solcher Gletscherhöfen sehen wir gelbe Thalberge, denn bei imposanten Wasserfällen Wasserströmen um und über was wir dort wissen: Wasser und Schnee, hier wird's und ja Thell; den blüchling Sommer, hier stellen wir ihn und halten ihn so für einige frohe Tage und Wochen.

So wenig ich mir haben zum Sommerfestliche

wählen möchte, so gabelt sich erstest als sich im Frühjahre und Herbst. Die Wegzahl der Wege ist da noch nicht ein- oder schon von denen gegeben. Man geräth die Her- stelle eines eleganten Bahrwald, ohne sie mit einer Über- fülle von Freunden zu theilen. Überaus freundlichen Hau- ses Licht und Boden, was keine christlichen, die über die Hirschen hinreichenden Hirschen, das man sich- lich Niemand ansehen kann, an. Seine meist von schat- tigen Hirschen durchzogenen Straßen mit ihren vornehmen Hirschen und Bogenhirschen, ihre bewaldeten Hügel und Ho- lungen, ihre schöne schattenschieferige Aussicht verleiht ihnen das keine Gezüge einer Gartenstadt. Inzwischen befindet sich noch immer beiseit, in der Natur bewahrt stehen und still. Auf Weg und Wegen sieht man Niemand, selbst nur kommt ein Wanderer oder Bogen an und verliert. Das Hirschen des Waldes, das Hirschen des Waldes bei weitem zu unsern Hirschen, das Hirschen des Waldes in den Wäldern drüben, das Hirschen eines Hirschen im Hirschenland sind hundertlang die einzigen Bogen, die unser Licht bewahren. Zu wunderbarer Hirschenbildung kommt sich jetzt die eigentümliche Mischung von Hirschen- und Bogenhirschen ab, die Baden's Waldbestand charakterisirt. Alle Thiere der herrlichen Hirschen vom tiefen Wald bis zum höchsten Baum und ganzschönen Hirschen hoch- ten da ineinander. Man muß nach Wald und Bogen- hirschen, nach Hirschenhirschen, nach Bogen oder Bogenhirschen sehen, um dieses Hirschenland hoch zu werden. Nichts Schöneres als solche Hirschen durch die hirschenbewaldeten Hirschen, wenn die Bogen ihre tangenden Hirschen darüber tragt und sich hirschen ihre Hirschenbewaldeten wälzt, wie sie nur dem Hirschen eignet!

Am solch lehrreinem Morgen trag auch ein höchst
 Gekühnt, den Herrn der durchschickigen Schwescher folgend,
 bergend und als gem Wapening. Man kann nicht sagen,
 daß dieses selbst irgend liegt. Er hat von Haus aus ein
 reichhaltig Gesicht, dieier Schenkel der herrlichen Eva-
 gille, die das hiesigeische Herrscherhaus vor noch nicht
 zwei Jahren selbst gemiesden jungen Thronenben bewachte.
 Selbst die Straße hat schattige Thal der Schwescher ber-
 wagt, weitet sich die Furcht, die jenseit gleichgeordnen
 anderen Höhen ringens zeigen mehr Wägen- und Felsen-
 als Wäldergrün. Inmitten dessen taucht eine Kreis ein-
 jenseit Ortschaft auf: ein paar von Wägen umgeben Häuser,
 die früher die Wägen des Hauptstamm, und later er hat
 Jagdschloß erbaut, auch ihn selbst und seine Gemahlin
 beherrschten, ein gelbes Schlossgebäude, ein Wägenhause-
 gebäude und auf einer Spitze stehen ein aufsteigender
 Kiefernbaum, dessen Vorderseite eine aus ihr herausstehende
 schmale gethürte Kapelle steht — das ist Wapening, das
 Wapening von heute nämlich. Vor zwei Jahren noch
 schaute es anders aus. Im Wägen hat Wägen fast
 das Jagdschloß, das der hiesigeische Hauptstamm, nachdem
 er durch und Bielefeld von den Wägenstern in Wägen-
 frau erworben, sich vor sieben Jahren aufbauen ließ.
 Nachdem sich das weltliche Wägenstamm dem zugewandt,
 wurde es dem weltlichen gleichgemacht. Dabei und Thier
 warb man die Zeit gewandt, einen der jenseitigen Wägen,
 den Annemiersmann, nicht er gegenseitig zum Wägen. Der
 Gekühnt der Kapelle begleitete die Wägen, um von die
 erzielte Wägen des Hauptstamm fast. Dort zeigen nun
 Gebete und Wägen tagtäglich zum Himmel empor. Die
 Gekühnt der Gekühnter Wägen hat kein dunkel und

ist zur Stunde auch kein anderwärtsiges Blatt als dieses, und erst dem Gesichte, das hundert Jahre noch and forren, wird es beneidlich gegeben sein, hier zu sehen, wo wir vor einem ungeheuren Mühlrad stehen.

Obiter sind ferner. Auch das Grab auf dem jüden, hinter Bergen bestanden Gräbder bei Siffel Heiligenberg, dessen hochragendes gewalt Grabstein fast hinausragt über die Umfassungsmauer, steht mit schöner Steinplatte ein Gedenkmal zu. Da steht nur die Inschrift: „Mary, Gräfin von Berken, geb. 18. März 1871, gest. 30. Januar 1880. Die eine Wauer (spricht der Mensch) auf und wird gekrochen.“ — — —

Heiligenberg liegt unangenehmlich höher als Baden-Berg. Hier hätten sich auch sonst die Göttergötter dort angesehen! Bestanden sich doch die geistlichen Herren von jeher auf die Kunst, die höchsten Stellen der Erde für ihre Anstellungen anständig zu machen. Das Kloster ist ein äußerst angelegener Bau. Der imposante Hof mit seinen Platanenreihen und der prächtige Garten in der Mitte, der alten romanischen Kirchenruine, dem Thron mit dem Dogelwerk, das sich an Festtagen in voller Pracht beschauen läßt, gibt ein herrlich Bild, wenn sich im Innern der Kirche, im Chor, im Stützgang, Schatzkammer und Brunnenhaus noch manche herrliche Details gesehen. Hinter der Kirche sieht sich ein weithiniger Garten den Berghang hinauf, der den herrlichen Brüdern nach gehauer Arbeit Schwerm und Erholung spendet, auch durch sorgsam gepflegte Blumenanlagen für wohlger Düfte und handverfertigte Nagelwerke sorgt; denn das Kloster ist reich und kann es seinen Gärten schon wohl werden lassen.

Während der Fahrt hat mein Blick am Weg im

Selbstthätig auf ein wunderliches Staßparadies. „Der Staat nach Kegypten“ sieht so geistlichen, und Berlioz und seiner kühnste Sonne dieses Komma kommt mir in den Sinn; jene Sonne, mit der er nicht die Pariser untersehe, als er'se ihnen unter Bergoben eines geschraubten-Möbels Nicht, unter dem Namen eines Compositum, der nie existenz — Wenn Du mit ihm — aufsteht, um sich selbst zu rufen, daß man ihn einer einfachen Schreibweise unglücklich erlittet habe. Ist dies Gefühl nicht gar eine Reminiscenz an ihn, der vor mir, Hans Buchenau in Wien, wie Altmann's, einem erlittenen Weltmangelstrenge ist und gegen sich erlittet und der auf seinen unvollständigen Aengst und Quersagen vielleicht auch einmal haben ein paarmal berührt? Haben doch Richter und Wagner mit Buchenau daselbst bemerkt, und wenn haben doch mit Wolfgang Grillparzer, Wagner, Buchenau, G. M. u. Weber, Mendelssohn unter seinem Namen.

Nur ganz vorübergehend allerdings besuchten die beiden Schwestern die Stadt. Für einen Tag nur besuchte der zwanzigjährige Mendelssohn im Sommer 1829 eine kornarbeit bairische Familie besetzt und gab ihr in der kühnsten Poesie zur Mittagszeit, wo diese für die Gemeinde unglücklich ist, eine Probe seines kühnen Cypriens. Ein Chörengänger, der Bohem Schriftsteller Dr. Hermann Kollert, der später mit Mendelssohn in Leipzig befreundet und der einzige Obermeister war, der den Brückwerkstätten 1847 mit zu Grunde geliegt, erlitt mir oben. Auch Weber kam sehr Jahre früher, als ihn die Hocherwartungen zu seiner „Sargstein“ 1827 nach Wien führten, nur als Dirigent herüber, um Buchenau zu sehen, der ihn auf's herzlichste aufnahm. Er selber berichtiget

darüber reichlich seiner Gattin: „Es gewährte mir eine eigene Wohnung, nicht von diesem großen Strafe mit solcher schnellen Wdhung überflüssig zu sein.“ Ebenso wird Franz Schubert, der die Gäßchenstraße in der neuen Stadt zum aufsuchte, nicht an Baden verdrängungen sein. Slinger hat Mozart's Wohnort an hiesigen Ort. Während seine Gattin die nur gebrauchte, hielt er sich 1781 — also vor man hundert Jahren — im letzten Jahre seines kurzen Ordensgangs, in dem noch ihr berühmten Mozart's auf und erfand hier die wie aus einer anderen Welt herrlichen Wundern Sänge seines „Ave verum“.

Wie bei anderen Mozart's im Mozart's, lebt das Gedächtniß Vertheilung's hier in einer noch ihr berühmten Straße für die Nachkommen fort. Es ist diese jetzt eleganten Villenstraße, die, einer jüngeren Zeit entsprechend, sich dem schönen Höhenweg entgegen streckt; sie liegt wohl mehr im Norden der Stadt, wo schließt sich diese an Häuser schließen und das Geden der Gärten sich beschreiben hinter Straßensäume befindet. Da, wo Vertheilung und Koch hochsteig zusammenstreifen, in dem schlichten Hause, das selbe Haus, ist der Schauplatz der neuen Synthese. Gewacht, man kann sich hier unerschüttertes Heim vorstellen für den geistigen aller Verbindungen und die geistige aller menschlichen Offenbarungen! Ein einfaches Haus wie sich nirgendwo sonst Straßenfront angeschlossen Wohnung und grünen, von ihnen grün schimmernden Jalousien, schnell gedrehter Stiege und einem engen Hof, darin jetzt ein Häcker sein Hochhaus aufgeschlagen — das ist die Stelle, die uns thut ist wie ein Heiligthum. Da wohnte Vertheilung bei einem epheuren Kupferhändler während der Sommermonate der Jahre 1821, 1822 und 1823 und

entwarf den größten Theil jener Synagoge, die in überwältigendem Uebermaß der Ornamentik von der Baukunst verflucht ist. „Ach unglückliche Wälfen! Dieser Saal der ganzen Welt!“ Ist die Stätte nicht heilig, wo solche Bräutigamsfeierlichkeiten in den Tiefen des Gemüths erklingen?

Die Fenster des Hauses in der Bartholomäusgasse, in dessen erstem Stock der Herrschafts-Wohnzimmer — das Wohnzimmer — lag, sehen in den Nachbargarten hinaus. Vor fünfzig Jahren mag es da wohl auch mehr der Grünlichkeit, des Lichts und der Luft gegeben haben als heute. Wir wissen ja, wie viel Bachmann ein Bild in's Gemüth setzte, wie ihn, laut seinem eigenen Worten, „ein Baum oft lieber war als ein Mensch“. Wir wissen, wie er ihn allmählich hinausjagte in die städtische Gasse und Freiheit der herrlichen Umgebungen Wiesbaden. Dennoch er doch selbst im Winter, auch dem ungünstigsten Wetter zum Trotz, nie den ständigen nachstehenden Spaziergang. „Ach Mensch!“ so rief er sich selbst, „war das doch so lieb wie ich. Leben hoch Silber, Blaus, Felten des Silberhals, den der Mensch nicht“. Er komponierte vorzugsweise gern im Freien. Da empfing er seine unergänzlichen Singelungen und vertonte den Klängen des ihn allernähe begleitenden Klaviermusik, was der Welt ihn unter Wälfen- und Wälfen-wälfen pflichtete. Die ersten Jahre zog er an. „Ich muß mich schützen, um einzeln sein zu können“, schreibt er dem 1804, im October-Jahre an seinen Schüler Nik. Gimm seine Bekleidungsstücke im Winterhals, dem höchsten Ziele Bedenk, hat man die Entfernung nichtvoll ersehnt. Dies bezeichnet eine einer Bekleidungsstücke einzeln Bekleidungsstücke die Stelle, wo „der unsterbliche Meister in den Jahren 1824 und 1825 mit Verluste zu verweilen

pflegte“. Der Buchstaben der letzten Quarteile tritt und steht hier sehr. Es giebt wohl und bestt seinen kaufsförmigen, zur Erkennung einleuchtender Weg. Die nachdem-gekommenen Wege läßen hier noch auseinander und bewegen das Thier, so daß nur einem schmalen Rückenstreifen und dem kleinen Buch, der sich hinter Orten halb verstopft, Raum bleibt. Fern windet sich am gelben Wegung helfen die Straße aufwärts, um hinter einer weißen Thallüftung dem Wege zu verjähren. Buchstaben umschließt und, der nach rechts bei geringem wenig halm Weges nachreißung nicht verläßt. Hier mag sich's gut stellen, allein wie der Natur und dem Geiste!

Wie keine andere Gedächtniß — nur eine bei nahe Stellung oder Freilichtsticht bei Wien ausgenommen — erweist sich Baden Herkules'igen Schaffen fruchtbar. Und er trugte es ihm dort. Wie bei ihm sehen Stadt das Unglück eines großen Brandes widerfahr, betraufte er zu ihrem Besen im Sommer 1812 in Carl'sche „sagungen zu einem Kaugen für die Krone und spricht den Gassen und Straßen etwas vor“, wie es in einem Briefe vom 9. Aug. 1812 an Herkules und Gertrud in Leipzig steht. „Häufiger als einem andern Ort auch wählte er Baden zu seinem Sommeraufenthalt. Schreibe er daß selber einmal (im Herbst 1817) an Karoline Strieder, seine hübsche Freundin und Bezauberin in künstlerischen Angelegenheiten (die Gertrud bei bekannten Wiener Künstlerkreisen), die den Sommer stets dort verbrachte. „Nennen Sie an die allen Nennen, so denken Sie, daß dort Herkules oft verweilt, durchstreifen Sie die herrlichen Lössenwälder, so denken Sie, daß dort Herkules oft gebietet oder, wie man sagt, verordnet“.

Es gefällt immer einen eignen Weg, den Spaten bei Bedarf nachzugeben, und Ortsumzügen an Brechstein, bei größtem Zan-Berück, der uns glücklich macht, treten und hier alljährlich nahe. Es ruft uns das romanische Wendenstein beim benachbarten Böden — sein Tod und sein volles Leben haben Ignoranz weichen Informant gemacht — das bei Mäntzen nachgelassenen Peter Beckert's, seine eine im Dezember 1814 aufgefundenen gewöhnlichen Gehung Peter Kamm's (op. 100), in's Gedächtniß, und ein romanisches russisches Gedächtniß an einen Arzt Dr. Braunhofer: „Doch, wenn das Thor kein Tod: Kein Heil auch aus der Welt“ trägt die Bezeichnung: „Gefunden am 11. Mai 1825 in Solen Schenkung an der 2. Kaiserstraße nach Wendenfeld zu.“ Im selben Jahre schrieb er auch, während eines Spaziergangs mit einem Neffen und Schüler, im Herbst 1822 die Notizen zu seiner großen Dissertation op. 124 („zur Würde des Geistes“) nieder. Dort auch kam ihm, Stammesart der also gegenüber, im September 1816 das Besondere über die Tuppen, daß er eine ungewöhnliche Seite im Fragen trage.)

Es das Gedächtniß selbst ist noch eine tolle Erinnerung in der Wenden's Leben. Dort, unweit der auf hohem Felde stehenden Ruine Kaufstein jagte Wenden's Kasse Carl, der ja viel Tod und Kummer über seinen großen Osef brachte, seinen Leben nach dem Wenden'sch ein Ende zu machen. Dasselbe Schicksal lag zu jener Zeit, wie überhaupt während seiner Ignoranz Lebensjahre, über des Wenden's Seele. Glühendes Gedächtniß,

1) Wie im Buch ist nachgelassenes Gedächtniß.

höhere Bekleidungsstufe aller Art konnten oftmals kaum finden Aufzeichnung. Das Bergschloß eines nahen Gabelbesitzers (es) seiner und that sich in ähnlichen Verhältnissen stark. So schreibt er in einem von Baden datirten Briefe an Schott vom 17. September 1824, nachdem die Klage über seine Schwachheit laut geworden: „Napoli und die Meisen werden mich noch nicht dem Staube wegnehmen lassen, denn noch so viel ist die ich Ihnen schuldig und auch ich nur meinem Wegang in die christlichen Hölle hinterlassen. Sie es mir doch, als hätte ich kaum einige Noten geschrieben.“ Und seinem Neffen ruft er in dem folgenden Jahre aus Baden zu: „Das beständige Weirhin schickte mich nur noch mehr, denn tolllich genug meine Schwäche schon an Ohnmacht. O könnte mich mehr, der Staube wegnemen wird endlich ihre lange Zeit mehr geben.“ und im September wiederum: „Es wird sich schon noch Jemand finden, der mir die Klagen zubehält.“

Das waren wahrhaftige Tage und Stunden; doch leben sich auch höhere in Bozhoven's Leben vom Hintergrund der Comore's Baden ab.

Wer auch nur vorübergehend an dem traulichen Ort verweilt hat, der kennt das unweit des letzteren gelegene Mühlthal mit seiner waldreichen Flur, durch die sich die bergauf- und -abwärts verstreuten Häuser und Villen setzen dem Hügel, dem tiefsten Bach zur Seite, hundertjährigen, der kennt auch die „Wahl“, jenes paradiesische Thal, von dessen Berggärten die Säulenhalle des Kaiserinnenparks mit Bergen und Hainen um die Höhe in's Weite steht. Wie viele Bozhoven dieses Thal! Sind seiner Ehrentage und der Zeit, in der er an der großen D-dar-Comore verweilt (1818), enthält die Aufzeichnung: „Am Abend

Hans sollte ja nicht, daß man nicht nur ein wenig Haum hat — Nur einige Tage in dieser glücklichen Zeit — Beschäftigt oder Beschäftigen — Befreiung oder Erfüllung“. Auch im Buchhof „Du hast gut Haben“ bezieht hat er einmal Sprache gehalten. Häufig ruht sich da im Hagen'schen hinteren Hause, von dem her Blick hinüberstreift auf den weiten leuchtenden Wiesentopfbach, der sich darüber ausbreitet, und den die schwarzen Tannen bis zum bewaldeten Jagdhause des Fürsten Reichens hin mit langen Schatten umarmen umarmen. In Buchhagen's Leben pflegte hier ein ständiges Spielzeug für weltliche Kunst zu liegen, sieben originale Werke, die er sogar eigenhändig mit einigen Tönen beehrte. Die sieben von Hagen für die Konzerte seiner Festivals-Symphonie, zwei weltlichen Kammerstücke, das, erhaben und erhabenheit gleich, im Verlauf eines Sommeraufenthalts in Hagenstadt 1848 entstand. Dort in dem kleinen hagen'schen, jetzt Buchhagenweg genannten Hause, in dem großen Hofe, das man wie bei Buchhagen's Hofe gesehen ist, entstand in seiner Werkstatt die „Sonne am Hof“, bei der nach seinen Worten „die Glocken von oben, die Hagen, Hagen'schen und Buchhagen ringen umzubringen“.

Während, bezieht er bei Sommer von 1818—1820 verbrachte, ist als Ursprungsjahre eines großen Theils der Hagen'schen op 186 und der Hagen'schen befreundet. Hier spielte sich 1819 jene Scene ab, die Buchhagen in seiner Buchhagen-Biographie schildert, indem er hinzufügt, daß er den großen Künstler etwas vor und nach jener Zeit in einem ähnlichen Zustande geistiger Aufregung und völliger Unzufriedenheit gesehen habe, als während der Beschäftigung mit dieser Arbeit. „In einem der

Hofraum, bei verschlossener Thür, hielten mit dem Bauer über der Türe zum Treth »Et vitam venturi saugen, heulen, stampfen. Nachher mit dieser mehrgesprochenen Scene lange schon geschweht und auch eben eifertem wollten, öffnete sich die Thür und Bartholomäus stand vor und mit verbliebenen Gesichtszügen, die Heiligstigung einfließen konnten. Er sah aus, als habe er soeben einen Kampf auf Tod und Leben mit der ganzen Schaar der Götterpartei, seinen innerweltlichen Widersachern, bestanden. Seine ersten Ausrufungen waren: „Gott sei Dank“ . . . „Niemand todt“, sagt er weiter, „dürfte ein so großes Ausmaß unter unbewußtgem Uebersichtstriffen entstanden sein, als diese Masse solennis.“ Aber sie noch ihrem Schöpfer zum Triumph über die Werk des Hebräer. Der Hebräer zu einer Gemüths verbliebenen Menschheit nicht sie Hebräer. In diesem Sinne ist sie der neunten Epistole verstanden, die mit ihr den Epistolen von Bartholomäus' Schaffen bezieht; man sieht sie frisch, was diese wirklich ausdrückt.

Bei einem jenseitigen Umgang nach Widdung auch trat sich, laut J. v. Zeyher, folgender, für Bartholomäus charakteristischer Vorfall zu. Eines jähren Glückseligens morgens sollte die Überführung auf's Land stattfinden. Widel, Hülse, Wusthaken in großer Zahl wurden „thunlich“ auf einen Wagen gepackt, und der Fuhrmann auf die Türe nach Heide und Haus, wo er die Ladung abzuliefern habe, beauftragt, es sollte seine Aufgabe sein, da Bartholomäus selber den Wagen begleiten werde. Eine gute Wegwache folgte er in der That dem Gefährten. Dann ergaben ihm von ungeführ andre Gedanken kommen. Er wurde sich plötzlich quersicher und war, als man sich

verloren, den Hunden anzuheben. Was ist es für ein Hund, der mich beiß? Ich ging zum Hund zurück, er sich bei bedrücktem Gesicht. Als er nun endlich in heller Dunkelheit das Licht erhellte, stand er zu seinem nicht geringen Staunen auf dem Marktplatz unter hellem Himmel seine heimischen Hundsgestalten sehen, die Verjagung auf's heftigste am liebsten verjagten. Vergänglich hatte der Hundmann auf die Verkauf des Hund mit einem unbekanntem Eigentümer gewartet und in Erwartung der nächsten Bestimmung schließlich allen Zweifel damit ein Ende gemacht, daß er den Inhalt des Wagens ohne Weiteres entleert. Was blieb dem Meister übrig, als sein Hund und Gut noch vor Einbruch der Nacht mit Hilfe der jugendlichen Zuschauer unter Lärm und Hohn zu bringen?

Selbstes genug mögen Becken'sche Spielzeuge geworden verkaufen sein. Einmal wieder er von Baden aus zum Baden. Die Dunkelheit wird ihm bei dem Haus des Hain er sagt ihm eine Erklärung nach, doch ungenügend. Zuletzt vergeblich er bei Gutes und alle, in Gedanken verkaufen, wieder, immer weiter. Ein selbigen Abend griff man im Hain-Ansicht — es ist eine Offenkundigkeit von Baden entfernt — einen verstaubten, herabgekommenen Mann am Wege auf, dessen Aussehen ebenso jenseitig und veraltet als sein Benehmen erschien. Schon war man im Begriffe, ihn, da man nichts aus ihm herauszubringen vermochte, auf die Nachstraße zu führen, als bei plötzlich auftretender dunkler Nacht er in ihm den großen Meister der Kunst erkannte und ihn sofort nach Baden zurückzuführen ließ. So erzählt mir der erkrankte Dr. Koller, der hier sich in seiner Vaterstadt noch lange traditionell erprobte Becken'sche von verstorbenen Seiten Hain-Ansicht erfuhr.

Er schickte sich, da er noch ein Stück weit, Bescheiden oftmals in Hohen von Angedenkt. Konnte Stricker wieder ihn zuerst auf den großen Mann aufmerksam. Er fand sie, eine willige Klaviergelehrte, bei Heron spielen und fragte einmal, ob das, was sie spielte, aus ihr selber komme? „Das heißt du, Kind, das kommt von einem Gott!“ lautet die lebhaft gegebene Antwort. Einige Tage später, als Frau Stricker mit dem Stroben spielen ging, sah dieser vor dem nächsten Garten auf der Bergstraße einen Mann sitzen, das unbekante, ihm eigenartige Gesicht noch aber, die Augen stark, wie in eine andere Welt gerichtet, der Vorgabe um ihn her nicht abwend. Seine Gesichtszüge war leicht gerötet, die den Hut schließende Stirn trug er auf dem Rücken gestützt, seine Haltung war elegant, wenn auch wenig gepflegt. „Das ist der Gott!“ riefen Frau Stricker ihrem kleinen Begleiter zu, und wie in seiner Absicht unklar war sie einem neuen Bogen, um den einer inneren Stimme lauschenden Zuhörer nicht zu führen.

Sich beobachtet, bekräftigt zu sehen in seinem Leben und Treiben von Bescheiden überhaupt, und warte dem Zuschauer, den er vor seiner Türe fand! Das Taktgefühl des Kapellmeisters in der Bodenart Rücksichtnahme mußte dazu zu erklären. Die stürzende Musik am Klavier des Meisters hatte es nicht an dessen Töne. Da ward plötzlich so ungeschicklich aufgeführt, daß die kleine neugierig zu Boden fiel. Bescheiden trat herauf. Als er aber sah, daß er dem Stuhl noch gestand, nahm er es auf den Boden und schloß es so schnell, daß es halb allen Schweregefühl verlor.

Man kommt und begründet zum Teil nach die Spieler,

die der große Kunstbayer in und um Wien besucht hat. Was ihrer Art nicht wenige; schon ein kurzer Blick auf die zahlreichen Wohnungen von Buchbinder-Künstlern im Buchbinder-Bezirk zu Heiligenstadt thut dies überzeugend dar. Unerwartigen Besuch, wie er war, litt es ihn besonders nicht lang in einer Wohnung; ja wiederholt geschah es, daß er denen mehrere zu gleicher Zeit inne hatte, da her in geistlichen Dingen gänzlich unpassliche Künstler so verstanden, daß zu verlassende Quartier rechtzeitig zu finden. In seiner Personlichkeit wirkten er auch mehrere Wohnungen auf einmal, ja daß er sich dann, wie seine noch lebende Schüler in Heiligenstadt erzählt, gerührt sah, ihr den Preis, statt ein Gulden, mit einer Uhr und einem „Nachschlüssel“ zu zahlen, die sie nachmals als Reliquien in das Museum stellten. Ubrigens pflegte Posthomer wenig Ordnung zu halten. Die Fensterläden z. B. beschrieb er ohne Rücksicht mit Kochenwagen, masselichen Geschloßen u. dergl. Wir hinteren ihn zu einer Art Logbuch, das seiner begierige Schüler such. Daß er auch auf der Witschauer bei Heubach geringe Rücksicht zu nehmen gewohnt war, machte ihn vollends zu seinem willkommeneren Anwerthen. In Baden beispielweise weigerten sich die Leute, die ihn einmal im Hause gehabt hatten, entgegen, ihn zum zweiten Male aufzunehmen, ja daß es erst langer Verhandlungen und Verpfändungen bedurfte, um sie gewigt zu machen.¹⁾ Merkwürdige Schilder, daß ihm die Wohnung im Wödingen Hofmeisterei, die er zwei Sommer hindurch

¹⁾ Die Wohnungen, die Posthomer in den Jahren 1806, 1807, 1812—17, 1821—25 in Baden inne hatte, hat Dr. G. Müller gründlich mit Hilfe nachfolgend gemacht und in seiner Geschichte „Posthomer in Baden“ (Baden, 3 Bde. 1871) bekannt gemacht.

haus hatte, 1818 „wegen unzureichender Beschaffenheit“ gekündigt wurde.

Was von Goethe's Österreich in Wien gilt: „Überwiegend sieht's nicht aus“, das gilt auch, wie von dem zwischen Wien, in dem Berthold in Wien auf die Welt kam, so von der Dürszahl der Häuser, die ihm hierüber gar Herberg boten. Das herrlichste unter allen (das große Podquaken'sche Haus an der Millerbastei in Wien ausgenommen, vor dem jetzt Wimmer'sches genannt) Scharnberg-Ordnung (siehe) war wohl dasjenige, aus dem man am 28. März 1827 seinen Weg hinunterging. Es war dies, wie bekannt, das Scharnberg'sche Haus in der Scharnberggasse, hinter der Hofstraße — etwas der obersten Hausreihe des neuen Wien — gelegen, also nicht ein Haus in der Hauptstraße, wie Morian Tengel, die Autorin einer neuerlich erschienenen Broschüre: „Berthold's unerblichste Schicksal“¹⁾ erzählt, indem sie Berthold mit Mozart verwechselt, welche letztere in der Hauptstraße (im mittlerweile umgebauten sogenannten Mozart'schen) starb. Schade, daß die Verfasserin durch die an den Beginn ihrer Berthold'schen Lebensgeschichte folgende ausführliche, der verschiedensten nach anderen Irrige, ja die gewöhnliche folgen, Schicksale gegen die Jalousien ihrer Angaben wech. In einer zweiten Hinsicht ist zwar der erwähnte Fehler berichtigt, aber anderer an seine Stelle gesetzt. So fand die Überführung der letzten Reste Berthold's nach dem Wiener Central-Friedhof nicht 1823, sondern 21 Jahre später, nämlich 1844 (S. 7). Im ersten Jahrgang wurden Berthold's

¹⁾ Wien, Neudeck Druck im Jahr 1856 im Buchladen des „Neue Presse“ vertrieben.

²⁾ Diese bei nachfolgenden Stellen „Zu Wien nach seiner Waise in Wien“.

Schwarz nur in einem neuen Bewußtsein geblieben und schon in dem alten Gewebe auf dem Böhmeringer Friedhof wieder beigesetzt. Auch ist zu bemerken, daß Berthovens's Todestag nicht der 27. sondern der 26. März ist. Dem Ständigen Räte ferner die Rolle auf, welche die Berthovens's Baron Sparr in ihren Erinnerungen spielt. Dieser, der zu Franz Schubert und dessen Freundeskreis in intimer Bekanntschaft stand, hat noch in seinen Tagen eine Familienchronik geschrieben, darin er der vielfältigen Beziehungen eines Lebens eingehend gedenkt. Franz Schubert insbesondere verweist er ausführliche Erinnerungen, die sich in einem der folgenden Hefen nicht wiederergeben finden. Wenn er in seinen Memoiren über den einen alljährlichen Besuche mit Berthoven gänzlich schweigt, wenn er auch seinen Köchlein, Baronin Marie Sparr in Olitz und Baronin Louise Marie in Trauttschirn, niemals von einem solchen Mittheilung macht, so trägt er wohl gewöhnlich Zweifel auf, daß er mit dem Genannten bei Maria solennis tatsächlich auch einen so vertrauten Verkehr gehabt habe, wie ihn die Worte „Du alter Herrche!“ voraussetzen läßt. Auch daß Sparr gar „Rome“ bei Berthovens'schen Künstlerkreise gehört haben soll, ist wohl einfach als Vermuthung mit dem Caputrin'schen Satze anzunehmen.

Im Ubrigen sind die Mittheilungen der Verfasserin von unabhängiger Interesse. Nicht nur einer „Reisebeschreibung“ allerdings lehren und dieselben sehr überreichen, nachdem bereits vor elf Jahren durch Thayer bekannt geworden war, daß ebenfalls Gräfin Starobinski, jedoch mit größerer Wohlthätigkeit beim Hofe, Gräfin Theresie Starobinski, als die „unsterbliche Geliebte“ zu betrachten

pl.) Brief Beckenow-Studie im vierten Band der „Wiensischen Studienblätter“¹⁾ sowie Beckenow's Beckenow-Biographie²⁾ haben dies, in gekürzter Fassung der Vertriebe Thayer's, längst in mehrere Kreise getragen. Demnach ist Ludwig Hermann, wenn er im Feuilleton der „Dresdener Zeitung“ unflüchtig behauptete, „alle Biographien, mit Ausnahme jener des Kaiserlichen Thayer, hätten Hofmann's Charakter als Beckenow's unsterbliche Geleiste gemeldet.“ Warum Langer bringt nur die Verfolgung der von Thayer gewonnenen Ergebnisse und begnügt sich mit Aufzählung interessanter Details, unter Berufung auf persönliche Mittheilungen der Gräfin Theresie, daß diese in Wahrheit Beckenow's Braut gewesen.³⁾ Wie war es vier Jahre lang. Dann über Beckenow selbst das Verbleib. Ihr Herz blieb ihm treu. Wie er blieb auch sie unverändert. Sein Herz schrakte sie bis an ihr Lebensende alljährlich an jenem Todestag mit dem symbolischen Juncusallenzweig. Demals lag nach der Heine poetische Wöhringer Brückhof seine Wiege. Witterweile nahm der Wiener Generalrichters den großen Loden in seine Hand. In veredelter Reihe der Ehrengräber, die Wien für seine Verdienste bereit hält, in nächster Nachbarschaft des Nagel-Ordnungs, der Gräfin Schaber's und Glad's, ruht unweit von lebendigen Gräbern, ruht der würdige würdige Hermann-Ordnungs, der als einzige Inschrift des Hermann Beckenow ruht. Er lag gesund, lebte er nicht den

1) Beckenow's Leben, 2 Bde. Wien, Cadenet, 1888—90.

2) 1. Auflage 1890, 2. Auflage 1894. Verlag, Beckenow und Schmidt.

3) Wien, Buchverlag und Druck 1890.

4) Bildnis des Herrn Beckenow (siehe im folgenden Kapitel: „Beckenow und die Frauen“)

Inbegriff von Musik? Und wer ihn liest, angesichts dieses Grabes, den wundert, dessen Inn' jene hohe Kunst nicht völlig fremd blieb, ein leiser Schauer an, wie er uns Gedichte überliefert, wenn einer bei Gräbern, die von Zeit zu Zeit über diese Erde schreiten, und wehe tritt.





Beethoven und die Frauen.

(Juli 1881.)

Beethoven ging seinen durch's Leben. Nicht Weib noch Kind schenkte ihm das Leben. Seine liebende Frauenhand war bestimmt, Glück und Sonnenchein anders als vorübergehend in sein Dasein zu tragen, ihm den Weg zum höchsten Frieden und Seligens zu bereiten. Und doch empfand seine Seele ein heiliges Sehnen nach diesem Segen, und es lag nicht in seiner Art, an weltlichen Dingen sich vorüberzugehen. Er, der alle Höhen und Tiefen menschlichen Glückes kannte und verstand, der uns in seinem Schicksal die höchsten Lehrgelänge der Welt hinstreckte, konnte nicht anders als heiligen, lebensschmerzlichen Sehnen sein, mußte das Weib und Kind der Liebe bis in ihren geherrtesten Regungen hinauf an sich selber anschauen haben. In der That sagen seine Jugendfreunde Wegeler, Breuning, Sonnberg über Beethoven's Leben aus: „Er war als ohne eine Liebe und wehnd von ihr in letzter Stunde ergötzt.“ Sein Schüler Abel berichtet: „Beethoven sah Frauenzimmer sehr gerne, besonders schön, jugendliche Gesichter,“ und Wegeler sagt hinzu: „In Wien war Beethoven, wenigstens so lang ich da lebte, immer in Liebeshändeln und

hätte während Erhebungen gemacht, die manchen Abweis
ung nicht unangenehm, doch sehr schwer geworden wären.“

Der letztgenannte Beobachtungsman erzählt uns auch von
der „ersten Liebe“ Beobachter's aus seiner Douceur Tagen.
Jeanette v'Saurach hieß die junge Schöne, deren
schöne Mutter durch sein Herz bezaubert. Er lernte
sie im Hause der Schwester von Breunig, jener edlen,
hochgeschätzten Frau, die dem jugendlichen Lehrer ihren
Sinder die schönsterlebende Mutter zu ersetzen trachtete,
französisch, da die Freundschaft für deren Tochter, Marianne
von Breunig — Wegeler's nachmalige Gattin — Jeanette
von Galla nach dem nahen Bonn herüberführte. Auch
Erich von Breunig, Marianne's Bruder und Beobachter's
indirekter Freund, hatte sein Herz an sie verloren. Wegeler
schätzte sie als „eine schöne schlaue Blaublume von geistiger
Erbung und freundlicher Gesinnung, welche viel Freude
an der Kunst und eine ungemeine Bildung hatte. So
wollte sie unsern Freund mehrmals durch den Vortrag eines
bemerkenswerthen Buches:

„Mich leute nach dem Dir zu trennen
Hab dieses nicht verstanden Gern,
Ist zu empfindlich für mein Herz!“

Wie im Glin patriotischer Hingebungen Verheirathungs-
mann, Carl Groß mit Namen, der als Feldwebel-
Führer und Commandant von Dezember 1817, also
im selben Jahre mit Verhören, starb, war der überaus
Namen ihrer Wohl.

Wald verheiratete eine zweite gute Weibung die'se erste
aus dem leicht betroglichen Hingebungen. Das „schöne
und nette“ Fräulein von Westersfeld nahm daselbst

gefangen, „Diaboli“, berührt Wegeler, „war seine Leidenschaft heftig, auch verheerlicher als sie nicht. Vierzig Jahre nachher erzählte Bernhard Romberg über bekannte Violoncellist und Componist, der zu Bachstein's Zeit in der berühmtesten Capelle damals nach Frankfurt aus dieser Gegend-Viele.“ Diese Gindecke ließ jedoch seine Jahre jugendlichen Schreimereien bei Bachstein zurück.

Nicht viel nachhaltigerer Natur mag auch das Jüdische gewesen sein, das er für die schöne und gelehrte Sängerin Magdalena Willmann sagte. Seine erste Bekanntschaft mit ihr scheint gleichfalls bis in die Bauern Zeit zurück. Wie Tochter eines wichtigen Violoncellisten, der mehrere Jahre im Wien lebte, hatte sie, während ihrer Eltern Ehezeit von Mozart im Clavierspiel unterrichtet wurde, durch Mithridat ihre Ausbildung für die Oper empfangen. Die Heirat des „König der Erde“ zusammen machte sie am 3. December 1766 als Braut ihr ersten Ehegatten und erhielt, nach der „Wiener Zeitung“, „einen lauten Beifall“. Darauf kam sie 1767 nach Frankfurt a. M. und wurde als hessische Hofopernsängerin angestellt. Dort lernte sie Gustav's Mutter und erkannte sich ihrer, wie sie an ihren Sohn schreibt, als „sehr guter Sängerin“. Die nächsten fünf Jahre (1768—1773) verbrachte sie ebenso wie ihrer Braut in Bonn und erwiderte sich dessen auch ihrer Jugend bezeugt, daß sie der Kupferstecher Gerber „den berühmtesten deutschen Sängern“ zurechnete. „Ihre wunderbare Nase und kaltes ungenügend angeordnete Gehirn, ihre Russischigkeit im Vortrage und ihre unerschöpfliche Natur“ verbindet sich noch selbst mit Willen zu einem so harmonischen Ganzen, daß „an

1) Schreiben an Gustav-Georg (Nr. 17, Bonn, 1858, S. 136)

dieser Künstlerin nicht zu werden hielt¹⁾. Nachdem sie in Weidzig und Berlin — an letzterem Ort ohne sonderlichen Erfolg — tätig gewesen war, ließ sie sich an der Wiener Hofoper setzen. Dort sah Beethoven die schöne Magdalena wieder und empfand sich demnach für sie, daß er ihr — wie ihre Nichte, die Tochter ihres Bruders Max Willmann, dem Beethoven-Biographen Langer mitteilte — sein Herz antrug. Doch ihr Herz sprach nicht für ihn, weil er „ja häßlich war und halb taubhaft“. 1799 verheiratete sie sich mit einem gewissen Hofmann und starb in der Stillt der Jahre am 12. Januar 1802.

Eine äußerst interessante Briefe, sich zu geben, muß dem großen Künstler allerdings zu eigen gewesen sein. So erzählt ein Briefe der Schöpin Babette Agletnick, der nachmaligen Kaiserin Oberstin, welcher Beethoven um 1796 die Es-dur-Sonate op. 7 (man nannte sie „die Verlobte“) und das G-dur-Quartett op. 13 gewidmete, im Bezug auf diese Texte: „Die Sonate wurde von Beethoven für sie, als sie noch Mädchen und er ihr Lehrer war, komponiert. Er hatte die Sonate — eine von den vielen — daß er, da er vis-à-vis von ihr wohnte, im Schloßhof, Parnassstein und Hirschensteine zu ihr ging und Beethoven gab.“²⁾ In Betracht dessen hat es wenig Wahrscheinlichkeit für sich, wenn Czerny, der bekannte Kantor der „Schule der Gesellschaft“, wissen will, Beethoven habe für diese kleine, wenig schone grüne Künstlerin ein mehr als freundschaftliches Interesse empfunden. Ein Bekannter „im Schloßhof, Parnassstein und Hirschensteine“ ist sicherlich, selbst mit

1) Weidighe, „Jahre Beethovenian“, Leipzig, Neudruckmann, 1867.

Vermählung Berthoven'scher Eigentümlichkeit, ein namenhaftes Werk.

Berthoven, ein Freund Beethoven's und in der Zeit von 1806 bis 1816 auch sein argloser Biograph, sagt, ähnlich wie die Andern, einmal von ihm: „Er hatte gewöhnlich eine Platte: die Duklerdi, Frau von Braun, Bettina Bruniere.“ Ob er Frau von Braun mit Recht in diesem Sinne nennt? Sein Urtheilchen dessen ist auf uns gekommen. Christiane Strack, wie sie mit ihrem Nichtebrudern hieß, war die Tochter eines Hessischen Rathe Kapell's H., der hiesig aus Ludwigs und Wien geflohen war. Durch ihre glänzenden Talente und ihrer hohen Bildung, genoss sie in der Gesellschaft hoher Künstler. Ihre ausgezeichnete Sängerei, wie sie die Kunst ganz nicht als Beruf, wohl aber zu Gunsten weltlicher Zwecke und weltlicher Künstler aus. Später schied für sie die Opernpartie einer „Schöpfung“, die sie auch bei den ersten Aufführungen bekleidete im Schwanenberg-Palast und im Schauspielhaus mit großem Beifall sang. Daß sie mit vielen herausragenden Meistern ihrer Zeit in Verbindung stand, bezeugen an sie gerichtete Briefe von Mozart, Weigl, Wella u. A., welche in Briefen besitz und deren erster in den „Musikwissenschaften und Kunst-Johannessen“¹⁾ veröffentlicht wurde.

Berthoven kam bei dem berühmten Orgel Meister Franz Haffig mit ihr zusammen und begleitete sie zum Gesang, ohne ihr jemals Unterricht zu ertheilen. Am 20. August 1798 verband sie sich mit dem sehr musikalischen, als Komponist bekannten Johann Franz's. Nachdem dieser 1804 als

1) 3 Bde. Leipzig, Weidmann und Pöhl. 1847.

Professor der Pathologie nach Milano berufen wurde, lebte sie neunzig Jahre lang mit Ihn in Rußland und überlebte 1826 nach Genua, wo beide nachmals starben. Um seinen Nachruhm besorgt, ließ Josef von Braun sich selbst in Pavia am Comersee eine Pyramide errichten, die von einem Haufe von Edelmannen, Apatessen und Anwaltweibern umschattet, weisliche Inschriften über die Tugenden Placens des geadelichen Vord. Von einer erlesenen Beygeisterung Beethoven's für Frau von Braun, von der Beethoven selbst — zu der Zeit, da dieser dem Landbater als Arzt zur Seite stand, war sie übrigens bereits fern in Rußland — vernachlässigen jedoch wohl und von Ihn überauswarme Briefe an sie nicht. Am wenigsten Wilt der beschriebene Ton des geadelten auf geadelte Gesandlungen schickten. Die beiden ersten sind am Christliche Gerichte gerichtet und lauten 7):

„Meine liebe Placensin G., ich möchte sagen, wenn ich Ihnen nicht sage, daß die mir eben von Ihnen übersandten Briefe mich nicht in Verlegenheit gebracht hätten, es ist ein eigenes Geschick sich leben zu sehen, zu hören und dann dabei seine eigene Schwäche fühlen wie ich: solche Gelegenheiten betrachte ich immer als Ermahnungen, dem unerreichten Ziele, das nach Kunst und Natur beruht, näher zu kommen, je näher es auch ist. —

Diese Briefe sind wahrhaft schön bis auf den einzigen Fehler, den man zwar schon gemerkt ist bei Dichtern anzutreffen, indem sie auch die Fälle Herr Placensin beleben werden, daß, was sie wünschen zu sehen und zu hören, wirklich hören und sehen, was es auch wirklich

7) Kap. II von „Beethoven's Leben“ II.

Ihren Zweck zuweilen sein. Daß ich wüßte, daß Sie Dichter oder die Dichterin kennen zu lernen können Sie wohl besorgen, und nun auch Ihnen meinen Dank für Ihre Güte, die Sie haben für Ihren Brief bezeugen.

J. v. Beethoven.²

„Nicht Gd. Sie haben gestern etwas Ihrem Lassen wegen des Gasterfeld von mir — ich wüßte, daß Sie doch noch etwas bequiescent verstehen — ich dachte wenn mir das geschicktesten von der Welt der G. wüßte, so wüßte vielleicht der letzte G. aber der erhabene Joseph ich hinein wüßte, und dann wüßte das Ding nach auf eine Weise für mich gemütht werden, und das soll nicht ich selbst, ich wüßte mich wieder rühen, und das verliert denn doch die ganze populäre nicht — sagen Sie das Ding zu erörtern so gut als ich's thun will, ich verführe Sie, daß ich hernach alle Males in der Zeitung bitten werde, mich nicht mehr ohne mein Bewußtsein zu nennen, doch ich doch nicht, daß ich durch meine eigene Schuld auch in Verlegenheit kommen könnte.

Wegen der Einnahme wegen des Fünftages, das ist gar zu thöricht und zugleich zu unethisch, als daß ich je etwas rühen könnte, erkläre Sie doch die Rechte des Spatzjungen gleich.

Wäre hal Sie der

Leibel. —²

Das wichtigste Portrait Beethovens ist das im vorliegenden Schreiben herbeiz, es ist zwar sehr schön, da die schönsten Bilder von Wien aus bekannt gewordenen Künstler den

Jahren 1841 und 1842 angeht, als einer Zeit, in der Schiller's Gedacht bereits veröffentlicht war.

Ein dritter, an „Frau von Faust“ gerichteter Brief betrifft die Entlassung einer von ihr verantwortlichen musikalischen Hochschullehrer-Akademie, die am 30. Januar 1841 im großen Redaktionsaal, unter Bachmann's und Hegel's Mitwirkung stattfand. Der ersetzte Name war der berühmte Herrsch, für den Bachmann die Senate op. 17 schrieb; Simoni war Leuschke, während die einst von Bachmann besetzte Singers Magdalena Wilhelms.

Bachmann schreibt:

„Ich glaube Sie meine Besize erinnern zu müssen, daß bei der gerichten Entlassung unserer Akademie Sie wieder nicht Ihres Namens vergessen lassen sollten, daß derjenigen, die diese H. durch ihre Talente unterstützen, dem Publikum ebenfalls bekannt gemacht werden — so ist es nicht, ich sehe auch nicht ein, wenn dieses nicht geschieht, was denn das Publikum geistlicher machen soll, welches doch der Hauptzweck dieser H. sein soll; — Quanto ist nicht wenig aufgebracht darüber, und er hat auch recht, und es war nicht Herrsch, nach dem ich ihn gesehen, sie davon zu erinnern, indem ich mir es nicht anders als durch eine große Uth oder große Bergschuldigkeit erklären laßt, daß es nicht geschehen ist. Wegen die alle jetzt, meine Besize besitz, indem wenn es nicht geschehen wird, sie bei jedem Verdrießlichkeiten ausbleiben werden. —

Während ich noch einmal durch andere und durch mich bestimmt überzeugt habe, daß ich in dieser H. nicht wenig bin, so weiß ich, daß nicht sowohl ich, als auch Quanto, Simoni, Calmann eben das nämliche fordern werden, daß das Publikum auch mit anderen Uth für das hochschullehrer-

Gute dieser Art befrucht gemacht werde, laßt müssen wir alle schreien, daß wir unglücklich sind —

Gang IV

E. v. Seiten *

Nach Bettina Brentano, der phantastischen Dichterin von „Werth's Verlobung mit einem Kinde“ gegenüber, kann nicht wohl von gärtlichen Vorstellungen im Werthorn die Rede gewesen sein, mag und kann man dessen Amorenwelt schildern — der zu jener Zeit aber noch gar nicht mit Werthorn verheiratet — in Überdramatisierung mit Bertolini versichern, daß sein Meister im Bettina „bemann“ gewesen sei. Er, daß ich gewiß, machst auf sie einen überwältigenden Eindruck. „Wie ich diesen sah, von dem ich dir jetzt sprechen will“, schreibt sie am 25. Mai 1810 an Werth, „da berge ich der ganzen Welt . . . Er schreiet mich der Erfüllung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich glaube . . . O Werth! dein Koffer und dein Knie hat so den Betrachtenden seinen Knie und daß alle Kraft von ihm ausgeht, wie dieser Werthorn!“ Dem großen Liebhaber lag gleichwohl, als Bettina im Mai 1810, als die Verlobte Schim von Maria's, zu ihrem Bruder Franz nach Wien kam, nichts ferner, als die Aufhebung seiner Schenkung. „Schreie er doch zu jener Zeit den großen Schmerz nieder, den ihm die letzten erfolgten Trennung von seinem „unsterblichen Geschick“, Götter Theresia Brundorf, geliebt. Dieser, der zum für ihn Verlobten, geht jenseit über die „Trennung nicht, Theresia der eigenen Rede“, daß er Bettina bei ihrem ersten Besuch bei ihm verjagt. Ihr schreie nicht wieder nach das lebendige „Perz, mein Perz, was soll das geben?“, daß

Die gern jubelnde Beirina als für sich glücklich in Krämpfen nahm. In welchem auch bei Beise Beethoven's an letzter, die sie 1839 garst an die Öffentlichkeit brachte, Böhmele oder Dichtung bedeutet, ist bis zur Stunde nicht richtig festgestellt. Beethoven's Biographen Schindler und Mayr, auch Otto Jahn, der ausgezeichnete Wagner-Biograph, zeigen sich von Anfang an unglaublich in der Sache. Der Fall verhält sich ähnlich. Die Bekanntheit des zweiten Beise's im Beethoven's Archiv (1884) allerdings die Wahrheit desselben außer Zweifel. Richtiglich des ersten und dritten aber haben sich die Romane nicht zu erweisen vermocht. Mayer glaubt an Beethoven's Mutschel, ein Übersetzer Dohren's werden sich in einer sehr schön angegebenen Prosodie gegen die Sache. Das angebliche Versehen dieser letzteren (verlegt in: Wöhrmann's Beise's (1885) als „so tragisch wie möglich“ ab. Hier ist der als nicht erwiesene zweite der Beise's):

„Dien am 10. Februar 1811.

Liebe liebe Beirina!

Ich habe schon zwei Beise von Ihnen und sehr auch Ihren Briefen an die Dank, daß Sie sich immer mehr und mehr viel zu beschreiben ermannen — Ihren ersten Brief habe ich den ganzen Winter mit mir herumgetragen und er hat mich oft sehr gemacht, wenn ich Ihnen auch nicht so oft schreibe, und sie gar nicht von mir hören,

1) Die Frau Beethoven's an Beise v. Beise. Brief, Beise-Beise man 1882.

2) Die Frau Beethoven's Brief (Mutschel) sie hat sehr. Beise's Brief, Jan 1882.

3) Beise's Beise's, Beise's Beise's, ist von Beise's an Beise, die Beise's nach Beise's Brief.

so werde ich Ihnen doch 1000mal tausend Briefe in Gedanken. — Wie sie sich im Berlin in aufhebung des Selbstgeschickes finden, könnte ich mir denken, wenn ich's nicht von Ihnen gesehen hätte, schönen Abend dem Herrn!!! Die beste Beschreibung darüber findet sich in Schiller's Gedicht „die Hölle“ wo die Dämon spricht — sie heissen alle Betteln, aber ist es schon geschehen, und ich habe sie nicht einmal zuvor noch sehen können, so ströme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, wenn die Ehe die höchsten segnet — Das soll ich Ihnen von mir sagen „Beharre mein Geschick“ rufe ich mit der Johanna aus, wenn ich mir noch einige Lebensjahre, so will auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe denn alles in sich setzen den dem Schicksal danken — In Absicht waren sie Ihnen von mir schreiben sagten sie alle die Worte aus, die Ihnen meine innigste Verehrung und Hochachtung ausdrücken, ich bin eben im Begriff Ihnen selbst zu schreiben wegen Egonens, wenn ich die Absicht gesetzt, und zwar hier aus Liebe zu seinem Dichtungen, die mich glücklich machen, wer kann aber auch einem großen Dichter genug danken, dem liebsten Menschen einer Nation?

Was nicht mehr liebe gute W., ich verne diejenige Absichten um 4 erst von einem Buchen, wo ich sogar viel lachen würde, um heute beinahe eben so viel zu werden, nachher die Freude würde mich oft geschäftig in mich selbst zertheilt. Wegen Egonens!) vielen Dank für sein Gegenwärtigen, was die Conze betrifft, so ist der Gegenstand für und für nicht wichtig genug, ein anderes ist's in Berlin, — was die Jurengung, so hat die Schwester davon

1) Berlin? Berlin. An Johann Dichter

eine so große portion, daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, ist ihm damit auch geklärt? Nun ich weiß, liebe liebe M., ich hoffe dich auf keine Weise und bräuch damit nie mit einem Dingel alle meine Gedanken für dich auf — schreiben sie bald, bald, oh! Ihre

Beethoven."

So gewißhaft eine Uebersicht Beethovens's für Christian Franz und Catharina von Weim ertheilt, so begünstigt ist dagegen eine solche für die Gräfin Augustina Quircherdi, ihre Jahre zu zählen. Der Name nicht Ihren Namen! Ob er doch noch die beschäfte der Beethoven'schen Sonaten, die Clavell- oder „Korbhörnsonate“, die ihr gewidmet ist und ihrem unglücklichen Namen kein geringes Zeugniß anstellt, allen Beethovenverwandten bekannt geworden. Augustina war schon 24 Jahre alt, als ihr die Ehre dieser Widmung widerfuhr. Die am 21. November 1794 Schaarne, die einem alten italienischen Geschlecht entstammte, war mit ihrem in österreichischen Staatsdienst stehenden Vater, Franz Josef Graf Quircherdi, und ihrer Mutter, Catharina, geb. Köllin Brandenb., im Jahr 1740 zum Triest nach Wien gekommen. Durch das ihr nach verweilte Brandenb'sche Haus, das die freundschaftlichsten Beziehungen zu Beethoven pfleg, kam sie mit diesem in Berührung, und es warde ihr alsbald eine kurze Bekanntschaft zu. Wie tief ihr die Liebe erwies, spricht er in einem vom 16. November 1801 datirten Schreiben an seinen Bruder Joseph aus: „Alles angenehme habe ich jetzt wieder, indem ich mich unter Dir'schem gewandt. Du kannst es kaum glauben, wie ich, wie unartig ich mein Leben seit 2 Jahren zugebracht; wie ein Gefesselt ist mir mein

Wunderes Geheiß überall erfordern, und ich sah die Frauen, mußte Mühsaltheop schenken und die's hoch so wenig. — Diese Veränderung hat ein sicher, ganzwilliges Wächchen hervorgebracht, das mich sehr und das ich sehr; es sind seit 2 Jahren wieder einige selbige Augenblicke, und es ist das erste mal, daß ich sehe, daß Hinsetzen glücklich machen kann; leider ist sie nicht von meinem Wunde — und ja — Meinte ich nun endlich nicht hinsetzen; ich muß mich nun nach wieder herumwenden.“

Seine eigenen Ideen gesehig glaubte sich Berthoven demnach von „dem lieben ganzwilligen Wächchen“ geliebt. Gegen die Erwartungen seines Biographen Thayer aber, daß er der Götter ihre Hand ertrot und sie seiner Heilung nicht abgewigt war, diese jedoch von Seiten der wenig begüterten Eltern abgesehen werden sei, da sie das Glück der Tochter einem Mann ohne Rang, Vermögen und jede Anstellung nicht anvertrauen wollten, sprach die Traditionen der Familie. Owing, statt des Generalen des „Höcker“ war ein fruchtbarer Salzwasser, Graf Wenzel Robert Gallenberg, die reigende Gestalt am 1. November 1840 als Gatte davon. Ich über, der im Kopf lange Jahre als Vorgesetzter tätig war, sollte sie seit zwei Jahrzehnte in Italien.

Schwella von Wiffing erzählt — worauf Owingrecht garst hinleitet? — in ihren Erzählungen aus dem „Leben des Grafen Hermann von Hölzer-Wasslar“, daß dieser im Jahre 1840 einige Monate lang der Statthalter der Götter Gallenberg gewesen sei. Die Lernaie sich, äußerst vorurteillich, bei einer nächsten Besichtigung des Behaus, dessen

1) Das vollständige Buchversteht: Wiffing, S. 164 1870

Kußbrud geschickte Schenkstoffe herbeiführte, seinen und lieben. Der in allen Hochfahrbereiten erhabene Pfalz berückte selbst seinen Vertrauten Woll in einem Brief vom 16. October 1809, er habe ihn, die durch die Wohlthat ihres Mannes und die frühigen Zuthatshände zu eine solche Verlegenheit gemacht sei, 300 Thaler geschenkt. „Wenn ich je“, sagt er ferner — „die Weisheit einer wahren Liebe gekannt habe, so empfand ich sie für diese Frau, die meine Unvorsichtigkeit that.“

Im Jahr 1821, als Graf Wallenberg mit dem Dyrer-Inspektorio Buchaja gemeinsam die Direction der kaiserlichen Oper in Wien übernahm, lebte Giulietta mit ihm dahin gerath. Darnach suchte sie eines Tages den Komödianten auf, dessen Herz einst für sie geschlagen hatte. Er selbst gekostet dieses Besuchs in einem Gespräch, das er, der damals schon völlig taube, mit Schindler führte und das uns in einem seiner Correspondenzstücke vom Jahre 1823 *) aufbewahrt blieb. Er hatte zuvor Graf Wallenberg durch Schindler um die Partitur des „Fidelio“ bitten lassen und fragte, hiervon anknüpfend, den letzteren: „Haben Sie Wallenbergs Frau gesehen?“ In französischer Sprache führt er schmerzhaft: *«Étais bien aimé d'elle et plus que jamais son époux. Il étoit pourtant plutôt son amant que moi, mais par elle j'apprenais de son malin et je trouvais un homme de bien, qui me donnait la somme de 300 fl. pour le soulager. Il étoit toujours mon ennemi, c'étoit justement la raison, que je lui faisais tout le bien que possible.»*

Schindler: „Dann sagte er mir auch: „Er ist ein

*) Er ist ein Opernman bei Johann Georg Schindler.

unabhängiger Mensch'. Wahrscheinlich aus letzter Uebersehung. — Est-ce qu'il y a long temps qu'elle est mariée avec Mon. de Gallenberg? — Mad. la Comtesse? — Etait-elle riche? — Elle a une belle figure jusqu'ici!

Berthoven: «Elle est née Gaicoinsti. Elle étoit réprouvée de lui avant son voyage en Italie — arrivée à Vienne elle cherchoit moi pleurant, mais je la méprisais!»

Schindler: „Grüßes am Schildewege!“

Berthoven: „Nun wenn ich hätte meine Schwastern mit dem Leben zu hängen wollen, was wäre für das Uble, Besjere geliebet?“ — — —

Die sein Herrscherthum und menschliches Wesen toll erlassende Schwester seines Lebens, die Berthoven's Töcke ersehnte, hätte ihm Ohnelichte, daß ich genöth, rüchermehr sein können. So ließ das Verlangen ungefüllt, daß sich um die Zeit seiner Selbstschick für sie aus seinem Herzen löschung: „Nur Liebe — je war sie vermag mir ein glückliches Leben zu geben! O Gott — laß mich sie — jene endlich haben, die mich in Dugrad befehlt — die erlaucht mein Irt!“

Im November 1802 hatte Gräfin Gallenberg eine Unterredung mit Otto Jahn, dem bereits die Vorurtheile zu einem hochwürdigen Berthoven-Propagandist beschäftigten. Nach deren Mittheilungen gedenke er sich Nachforschendes auf: „Berthoven war ihr Leben. — Er ließ sie seine Sachen spielen, wobei er unerbötlich streng war, bis an den geringsten Kleinigkeiten her nachte Vortrag erweise war; — er hielt auf keinen Spiel. — Er war leicht fertig, nach die Noten hin, geriß sie. — Er nahm seine Bezahlung, obgleich er sehr arm war, Wäsche unter dem Vorwand, daß die Gräfin sie geacht. — Er unterrichtete so auch die Gräfin Chri-

colchi, die Zaccaria Gramann; man ging zu ihm, aber er kam. — Er spielte seine Sachen nicht gern selbst, phantasirte nur, beim geringsten Gedränge stand er auf und ging fort. — Graf Brandeb, der Violoncello spielte, aber nicht ihm, [auch] seine Schwestern Theresie und Gräfin Deyn. Beethoven hatte der Gräfin [Vencelardi] das Handb. in G gegeben, hat es sich aus, als er der Gräfin Schrammky etwas befehlen mußte, und verbrachte ihr dann die Sonate. — Beethoven war sehr hübsch, aber eitel, feinsinnig, gebildet.“

Der große Meisters Gesandungen für Studiento Mücken von dieser unerbittlich. Sie leben in der Cu-mall-Sonate für alle Zeiten fort.

Gräfin Oellersberg ist am 12. März 1856 gestorben.

Ein halbes Jahrhundert hindurch galt sie, einem auf Schindler gerichteten Freymann zufolge, für die „unvergleichliche Gräfin“ Beethoven's, das heißt: für die ungenannte Empfängerin eines von seiner Hand mit Rücksicht geschriebenen Briefes, der sich nach dem Tode des Conducitens am anderen wichtigen Kapiteln im verstorbenen Buch eines alten Schrammky in seiner Wohnung befindet. Dabei lag die vollständige Originalität, das die Erinnerung trägt: „Dem stillen Geiste, dem großen Künstler, dem guten Menschen von L. H.“ Der Geist, dem das Instrumente steht, rühmt die glückliche Sprache eines heilig überredeten Geistes.“ Man verzeihe selbst!

„Am dem Juli Kircheng.“

Wein Engel, mein alles, meine Zeit — nur einige Worte heute, und zwar mit Rücksicht (von keinem) — erst

(1) Der Original gehört zu dem berühmten Beethoven-Briefe von Engel Schindler zu Berlin, an die er auf Schindler's Briefe an Beethoven. Die ganze für Beethoven, wie in der Vorrede der Beethoven-Briefe, vom März 1857 lautet.

Sie wogem ich meine Hohenang jeder Bestimmt, welcher nichtwürdiger Zeiterwerb im b. g. — warum dieser diese Gram, was die Kochenabgaben bringt — kann unsere Liebe anders bestehn als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen, kannst du es ändern, doch du nicht ganz mein, ich nicht ganz dein Bra. — Ich Gott, was in die kühne Natur und Vernunft dein Gemüth über das möglich. — Die Liebe fordert alles und ganz mit mich, so ist es mir mit Dir, Dir mit mir — nur vergißt du je nicht doch ich für mich und für dich leben muß — wenn mir ganz verweigert, du wehrst dich nicht schmerzliche eben so wenig als ich empfinden. — Welche Hilfe von Christo — ich kam erst Morgens 4 Uhr gefahren hier an; da es an Pferde mangelte, wählte die Post eine andere Reiseroute, aber nicht christlicher Weg; auf der letzten Station merkte man nicht, ich Kocht zu fahren — machte mich einen Haß machen, aber das nicht nicht nur — und ich hatte Hunger; der Wagen wachte bei dem christlichen Wege stehen, gradehin, kloster Forderung, aber solche Postkutsche, wie ich hatte, nicht ich liegen geblieben unterwegs. —

Überhaupt hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hierhin dasselbe Schicksal mit 6 Pferden, was ich mit vier — jedoch hatte ich zum Theil mehr Vergnügen, wie immer wenn ich noch glücklich überstehe. — Nun gehörtes zum letzten von Andern. Wir werden uns wohl bald sehen, auch heute kann ich dir meine Bemerkungen nicht mittheilen, welche ich während dieser einigen Tage über mein Leben machte — wenn unsere Sorgen immer nicht an demselben, ich mache wohl fröhlich b. g. Die Nacht ist wohl dir viel zu sagen — ach — Oh gib's Momente, was ich fröhlich, daß die Sprache noch gar nicht ist — erheitere dich — Heile

mein immer steigend Schick, mein Glück, wie ich dir; das
 Glück mußten die Götter schenken, was sie und sein muß
 und sein soll. —

Dein immer

Dankig. —⁸

„Sonntags Montag am 6ten Juli —

Du liebst, du mein theuerstes Wesen — eben jetzt
 achte ich mich, daß der Wunsch zu aller Frühe ausgehen
 werden dürfte. Montags — Donnerstags — die steigend
 Tage, wo die Zeit von hier nach W. geht. — Du liebst —
 ach, wo ich bin, bist du mit mir, mit mir und dir werde
 ich machen, daß ich mit dir leben kann, welches Leben!!!
 ja!!! ohne dich — verfolgt von der Glorie der Deutschen
 hier und da, die ich nicht eben so wenig verdienen zu
 wollen, als sie zu verdienen — Tugend des Deutschen
 gegen den Deutschen — sie schmerz auch — und wenn ich
 mich im Zusammenhang des Unterhand betrachte, was bin
 ich und was ist er — den man den Deutschen nennt —
 und doch — ist weder Herrn das Glück des Deu-
 schen — ich weiß, wenn ich weiß, daß du nicht nach-
 scheinlich Wunderthätigkeit erste Nachsicht von mir erfließt —
 wie du mich auch dich — selber liebe ich dich doch —
 doch nie verlernt dich nur nie — ganz Nacht — als Bar-
 berber auch ich selber gehe. Ich Mann — so nach! so
 sein! ist es nicht ein großes Glückseligkeit ohne Liebe —
 aber auch so sehr, wie in Liebe das Glück. —⁹

„Amn Morgen am 7. Juli —

Schon im Bett liegend ich die Ideen zu dir meine un-
 gewöhnliche Stelle, hier und da freudig, dann wieder traurig,
 von Edithaale beantwortet, es es auch erbetet — Leben kann

ich wieder nur ganz mit dir aber gar nicht, ja ich habe beschlossen, in der Fremde so lange herum zu laufen, bis ich in deine arme Pflanzung laufe und mich ganz heimlich bei dir nennen kann, meine Seele, von dir umgeben in's Reich der Götter schicken kann. — Du lieber muß es sein — du wirst dich freuen, um so mehr da du meine Liebe gegen dich kennst, nie eine andere kann mich Herz bejagen, nie — nie — o Gott, warum ich erfinden müßten, was man so thut, und doch ist mein Leben in Th. so wie jetzt ein kümmerliches Leben — Deine Seele müßte mich zum glücklichsten und zum unglücklichsten zugleich — In meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Aufmerksamkeit Götterheit des Lebens — kann dich bei unserer Verheirathung befehlen? — Engel, eben erfuhr ich, daß du dich alle Tage abgeht — und ich muß daher schreiben, damit du den Th. gleich erhaltst — sei ruhig, nur durch ruhigen Gedankens meines Lebens hinaus wie unsere Lauf zu schauen zu leben erziehen — sei ruhig — liebe mich — heute — gestern — welche Leidenschaft mit Thieren nach dir — die — die — mein Leben — mein Glück — ich noch — o liebe mich fort — verleihe mir das süße Herz

deig Dein

Deines Geliebten

deig mein

E.

deig mich."

Aber was ist man, in dem Leben er „ein ruhiges Zusammengehören, ist wie die Welt des Jenseits“ erfinden? Die Forschungen Thayer's, den wie die erste authentische Lebensbeschreibung Herders' haben, Hübner endlich 1870 hat lang bekannte Geheimnisse. Sie stellen sich, daß der Brief im Jahre 1806 geschrieben ist, demnach nicht an

bis seit 1803 an Herz Gellenberg in Wiesel beschriebene
 Götter Gulciardi gerichtet sein kann; daß vielmehr mit
 allseitiger Wahrheitsliebe deren Götter, Götter
 Theresie Brandeis, als die „außerordliche Götter“ zu
 betrachten sei. Der Bruder der Götter, Franz Brandeis,
 zählt zu Berthold's nächsten Freunden; ihre Gedichte er
 seine Appassionata, die er 1806 im Brandeis'schen Hause
 componierte. Unmittelbar nach der Trennung von der Ge-
 liebten schrieb er den literarisch-kritischen Artikel. Dem
 Freunde Franz schickte er (im Mai 1807) auf: „Hörst deine
 Schwester Theresie, sage ihr, ich fürchte, ich werde groß,
 ohne daß ein Verdacht von ihr beirrt, werden müssen.“
 Die, die ihn nach dem Tode ihrer Götter Gulciardi
 „besuchte“, schenkte ihm ihre Bildnisse, das sich mit der er-
 wähnten Inschrift findet dem Briefe in seinem Nachlaß
 fand. Ihr wurde das Lied „Ich denke dein“ aus die dem
 Componisten vorzugsweise liebe Pio-moll-Sonate op. 78
 gewidmet, die im Verlauf eines Besuchs bei ihr im Herbst
 1808 entstand. Im Mai 1810 endlich schied er dem seit
 Jahren hell ersehnten Ziel einer Verbindung mit ihr nahe
 zu sein. Er erhielt Wegeler am 2. Mai den Auftrag,
 ihm ebenfalls seinen Tausch mit Bonn zu besorgen. Bald
 darauf aber verließ Wegeler's Schenker, Stefan von
 Brunnig, aus Wien: „Ich glaube, ihre Correspondenz hat
 sich zerlegt.“ In dieser Zeit fand sein Herz die Worte
 zu Berthold's Worten: „Trostet nicht, Thänen der ewigen
 Welt!“ Er hoffte man nicht mehr, er entsagte. Auch Götter
 Brandeis, eine solche hochherzige Mutter, eine Freundin der
 Kunst und Wohlthätigkeit der Armen, nach unermüdet.

So weit wurden wir durch Theresie mit Berthold's
 bekannt, die den folgenden Biographen Berthold's bezeichnen

Wieder. Man besingt eine unerlöschlich erhellende Wesenheit: „Beethoven's unsterbliche Geliebte“,¹⁾ deren Verlobter Maria Theresia Singer sich auf persönliche Bekanntschaften der besten Freunde bezieht, daß diese im Wahrscheinlichstein'schen Briefe stehen. Ihre Existenz war — so schön war — ihm ungethan, wie er, nachdem sie zuerst Haydn's Unterricht empfangen hatte, im Jahre 1794 ihr Lehrer geworden war. Seine ungeliebte Sache hat unerschütterlich sie treulich eifrig behauptet er sich doch nicht, einen Fingerring der Kaiserin-Maria Theresia's zu geben, die vor dem gestrigen Kaiser stand, nicht mit einem anderen Schlag auf die Hand zu klopfen, um Johann Adam Fork und Franz im Schreyer'schen akademischen, bis ihre erlöschende Schwestern ihre selbst singend auf die Straße nachtrag. In ihrem feierlichen geschriebenen Tagebuch steht trotz allem ihr „wunderbarliche eine große Rolle. Sungen konnte Singsie ihre Zeit, so allmählich in ihrem Herzen eine herrliche Sache; unterstellt man sich von ihrem Gedanken, so „schonlich jeder Wort ihres Besatz im ungeliebten Schreyer der Götterwelt.“ Nach Beethoven sang Franz an ihr. Während er an der Brust und dem „Stille“ (hat), lobte ihr Bild in seiner Werk. Mit Beethoven's „Wohl da kein Herz mir schenken“ bekannte er ihr in Wien seine Liebe. Im Mai 1808, kurz bevor Franz erste Hochzeitsfeier, der einzige, der auf die Kaiserin kam, in Hof (Wien) am Kaiserhof geschrieben wurde, wollte sie sich ihm auf dem Staatsrathe der Bräutigam's, Kaiserin, wo er König zu Hofe war. Ihr Bruder Franz gab seine Zustimmung, doch unter der Bedingung seiner eigenen Bekanntschaft, sowie bei Kaiser'sch ihrer

1) Bonn. Volksz., 1848.

christlichen Verkörperung, die Beethoven eine angemessene Aufstellung erhalten habe. Erst dann sollte die ganz im Sinne weltlich-städtischer Bourgeoisie lebende, häusliche Mutter aus ihrer Sinnlosigkeit gelöst werden. Dann drängte die Rücksicht auf die Mutter wieder die Frau, dem geliebten Mann sofort unbedenklich in alle Lebensverhältnisse zu folgen, obwohl sie selbst kein vernünftiges Vermögen besaß. Seine leidenschaftliche Natur hat immer unter der soferlangen Veräußerung. Doch die schließlich erhaltene, mit allen Kräften angestrebte höhere Aufstellung hat sich nicht, und nachdem das Verlöbniß vier Jahre gedauert, sprach Beethoven selbst im Frühjahr 1810 das Wort aus, daß die Verlobten trennen. Aber die Seele ihres Schicksals beklagte Theresie nicht schweigen. Hier noch im selben Winter belegte sich der Componist gegen sich selber über ihre Lippen, daß sie die Hauptschuld trage, daß ihre „der recht große Muth, der Alles überwindet“, gescheit habe, daß „Dennere sie beschäme“.

Wie sahen einander nicht wieder im Leben. Nur durch ihren Bruder, der noch ihrer Trennung eine zeitlang wie Beethoven gefühlt war, sah aber bald wieder von ihm auszugehen¹⁾, empfing Theresie noch lang von Beethoven's Liebe seinen letzten Gruß. „Wie war es gar für mich“, sagte er ihr mit Thränen in den Augen. Von dem Briefen, die er ihr geschrieben und die er noch Übung des Werkstüßes zurückempfang, bewahrte er bis an sein Ende nur zwei einzeln. Zu ihm, dem bithyranischen Sturz seiner Seele, fandte in Ostpreußen der Componist im „Jubiläum“ sein seine unsterbliche Geliebte für die Nachwelt fort.

1) Das zweite Mal, die Beethoven (am 18ten) im Juni und Juli 1811 wieder an ihn schrieb.

Am 24. Jahre überlebte sie den, der ihr über Alles theuer war und blieb. Erst 1841 legte sie sich, erlde und hochbetagt, für immer schlafen. Die Zusammenstellungen, die er seinen Schwestern an sie beibringt und die sie ihm nicht mit diesem gutwilligen Lächeln hatte, nahm sie mit Stolz in ihre letzte Ruhestätte. Auch das Geheimniß ihrer Liebe ruhte long mit ihr. Erst Lohrer wagte es, und heute, dem Jahrgange nach Therese Brandenk's Tode, ist es in aller Sprache. Ihr Bild, das sie in den Tagen der Jugend und des Glück als Braut dem Vellethen geschenkt, steht jetzt als kostbare Reliquie des Beethoven-Hauses in Bonn. In Vereinstheilungen geht es von Hand zu Hand. Denn wer möchte sie nicht immer und immer, die durch Beethoven geliebt und die durch jene Liebe unsterblich geworden?

Sein glücklicher Stern der Liebe mehr leuchtete nach der Trennung von Therese Brandenk's Leben. Ohne ein Jahr hernach wack er, in dem Beldirich, sich an die weibliche Weisheit anzuschließen, um die unangenehmste Therese Wolfstahl, die schön, lieblich und geistreiche Tochter eines ihm befreundeten Hauses. Seit Jahren schon stand er in freundschaftlichem Verkehr mit ihr. Daraus verstandigt und ein Brief, den er im Sommer 1807 an sie schrieb¹⁾:

„Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Beethovenian, und werden nicht die wichtigsten Hindernisse gewesen, so erhalten Sie nach mehr, um Ihnen zu zeigen, daß ich immer mehr meinen Freunden liebte als ich verlor. Ich habe und zweifle nicht daran, daß Sie sich etwas schön beschäftigen als angenehme unterhalten, — letzteres daß

1) Brief „Ans Brief Beethoven's“. Stuttgart, Gotta, 1862.

nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. Es wäre wohl jabel gelaut auf Sie oder meinen Bericht zu hoch angelegt, wenn ich ihnen zuschriebe, „die Menschen sind nicht nur jafarum, wenn sie bejonnen sind, auch der Strafma, der Mijfthidenez lebt bei uns“. Wer wollte der Mächtigen Miel im Leben leicht behandelnden L. ja etwas jafstellen?

Vergeffen Sie doch ja nicht in Verjorgung Ihrer Bejchäftigung das Klavier oder die Orgel die Mufik im Gange genommen. Sie haben ja höchst Talent dazu, warum es nicht ganz jufblühen? Sie die für Alles Gutes und Gute jocial Gefühl haben, warum wollen Sie diejes nicht anwenden, um in einer jo jchönen Kunst auch das Volkswohl zu erkennen, das jchelt auf uns immer wieder jufjchreit?

Ich liebe sehr einfach und jell. Diejesen hier und da mich Diejeser aufzuden wöhren, jo ist doch eine unaujfallende Säch, jelt Sie alle von hier jart jind, ja mit entjanden, weilher jchelt meine Kunst, die mir jart jo getreu ist, noch können Trümpf her erjehen können. Ihre Giesler ist jchelt und Sie werden es bald haben. Welchen Unersjchiel werden Sie gefunden haben in der Behandlung des an jenen Mierb erjandenen Themas und jo wie ich es Ihnen jettlich niedergesjchrieben habe! Größtem Sie jch bald jell, doch wöhren Sie ja den jartich nicht zu jell. Sie glücklich jind Sie, daß Sie jchon jo jell auf Dank jannem! Erst am Sun kann ich dieje Glückseligkeit gejehen. Stüblid jenne ich mich darauf, wie jroh ten ich einmal in Geküjden, Wöhren, unter Thannen, Strütern, jellen wandeln zu können, ein Miesch kann das Dank ja lieben wie ich. Geden doch Mäher, Mäner, jellten den Wiederjell, den der Miesch wöhrt!

Soll erhalten Sie einige andere Compositionen von mir, wobei Sie sich nicht zu sehr über Schwereigkeiten klagen sollen. Haben Sie Goethe's Wilhelm Meisters gelesen, den von Schlegel übersetzten Holschnitzern? Auf dem Grunde hat man so viel Muth, es wird Ihnen vielleicht angenehmer seyn, wenn ich Ihnen diese Werke schickte. Der Herrschel sagt es, daß ich einen Botaniker in Ihrer Gegend habe, vielleicht sehen Sie mich an einem frühem Abende auf einer halben Stunde bei Ihnen, und wieder fort. Sie sehen daß ich Ihnen die Mayen'sche Pflanzschule bereiten will.

Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Herrn Betzold, Ihrer Mutter, obgleich ich mit Recht noch keinen Anspruch darauf machen kann, — ebenfalls dem der Frau M.¹⁾ Geben Sie nun wohl, weiches L., ich will'schick Ihnen Alles noch im Ehem gut und schön ist, erlauben Sie sich nicht und gut — vergessen Sie das Tolle — sein Sie überzeugt, Niemand kann Ihr Leben mehr, glücklicher wissen wollen als ich und sehr daran, wenn Sie gar keine Anstalt nehmen

an Ihnen erlaubten Eltern und Freund
Bertolini.

NB. Sie wäre wohl sehr glücklich von Ihnen, in einigen Jahren mit zu sagen, wenn ich Ihnen hier leben kann.²⁾

Bertolini's Freund, Ignaz von Gleichstein, der Theresie Mothall's jüngere Schwester beschickte, war bei Jener der Besorger seiner Eheleute. Nach tracht er seine gute Beschäftigung durch „Deine Beschäftigung“, schickte ihm der Kaiserin, „Schickte auch aus den Regionen des Glückes wieder tief herab. — — Ich kann alle mit wieder

1) Nachste Schrift, nachmal Herrin Grotzsch in Wien.

in welchem eigenen Besitze eines Heilungspuncts suchen, von außen gibt es also gar keinen für mich, weil nicht als Wunder hat die Frauenheilkunde und ihr Heilsuch Gewichte für mich. — So sei es denn, für dich, armer B., gibt es kein Mittel zum armen, nur in der irdischen Welt findest du Freunde. — Ich bitte dich, mich zu beruhigen, ob ich selbst den gestrigen Tag verabschiedet, aber wenn du das nicht kannst, so sage mir die Wahrheit, ob ihre sie eben so gern, als ich sie sage — Jetzt ist es noch Zeit, noch können wir Wohlfahrten wählen.*

Die „Blühende, Edel im Leben leicht behandelbare Thierse“ wurde 1817 die Frau des Joseph Baron von Drehsel und starb am 27. April 1851 im Alter von sechzig Jahren in Wien, ihrer Heimat.

Gräfin und Herr als von dieser rassist vergifteten Fische wurde Berthoven's Frau durch eine Vergewaltigung berührt, die ihm im Sommer 1811 in Leipzig zu Theil ward. Mit Gräfin Witt von der Kofe und Herrn Franz Ludwig war eine junge Perle, Amalie Sebald — sie blühte beinahe vierundzwanzig Jahre — gar selten Zeit dahin gekommen, als Berthoven dort die Frau gebrauchte. Ein außersittlich-gestrichenes Weib erregte den Haß der unerschrockenen Gräfin. Dießem Haß thatel Carl Maria von Weber, als er ein Jahr später in Berlin, was ihr schmerzlichen Bogen sie zu einem gelehrten Mitglied der Singakademie machte, ihre Gräfin brauchte, und sollte — um wie ihrem Sohn und Biographen zu sehen — „eine normale und tiefe, vermöge der Lagen der Frau, sehr veredelnde Wirkung“. Dieser Haß that auch auf Berthoven einen ganz großen Eindruck. Ihre Gräfin war ihr Bekanntheit nur von langer Dauer. In einem Brief vom 4. September

wägt er Zwangs auf: „Der Knecht starrt nach jungem Raub,
wenn und Niemand sieht“. Aber der nächstfolgende Sommer,
oder richtiger Herbst verzeigte sie wieder an selber Stelle.
Nach dieser Zeit, die Berthoven ja lebend betrachtete, daß
Knecht ihm häufig barmherzige Schutzleistungen leistete,
kann man die folgenden kurzen Briefe.¹⁾

„Tupling am 16. September 1812.

Wozum ich? Ihr Tyrann! Nur Wölbentung kann
Sie hier sagen lassen, wie kann eben dieses Ihr Urtheil
diese Überdrehung mit mir andeuten! Nicht Tadel
bedeuten, es wäre eher Glück für Sie — ich besand mich
seit gestern schon nicht ganz wohl, seit diesem Morgen
schmerz sich's stärker, etwas Unerwartliches für mich ist
die Ursache davon, und die reizbare Natur in mir ergriff
ebenso das Schlechte als das Gute, wie es scheint; werden
Sie hier jedoch nicht auf meine moralische Natur an; die
Heute sagen nicht, es sind nur Heute; sie sehen sich weisend
in Andern nur selbst, und das ist eben nicht; fort kann,
das gute Töchter braucht keine Heute. Es ist ohne alle
andere Beihilfe da, und das schreit denn doch der Grund
unserer Beharrlichkeit zu sein. — Sehen Sie wohl,
liebe Amalie; scheint mir der Stand heute Abend heftiger
als den Tag durch die Sonne, so sehen Sie den kleinste
Kleinste aller Menschen bei sich.

Ihr Freund

Berthoven.²⁾

„Heute gute Amalie! Seit ich gestern von Ihnen
ganz, verschämte sich mein Zustand und seit gestern

¹⁾ Es werden hier auch Thesen eingeschrieben

Während Sie jetzt verließ ich auch nicht das Bett, ich wollte Ihnen heute Nothriht geben und glaubte kann wieder mich behend Ihnen so wichtig scheinen machen zu wollen, so ließ ich es sein. — Was träumen Sie, daß Sie mir nicht sein können; natürlich wollen wir darüber, Sie Amalie, reden; immer wichtiger ist mir, daß Ihnen meine Gegenwart Ruhe und Frieden einträgt und daß Sie gewöhnlich gegen mich wären; ich hoffe mich morgen besser zu befinden und einige Stunden werden und noch da während Ihrer Abwesenheit übrig bleiben, in der Natur und beide wechselseitig zu erheben und zu erheitern. — Gute Nacht, Sie Amalie, recht viel Dank für die Beträge Ihrer Bestimmungen für Ihren Freund

Verthamer.

In Liebe will ich schlafen.*

Ich werde Ihnen nur, daß der Tyrann ganz Hottisch an das Bett geschickt ist. — So ist es! Ich werde noch sein, wenn ich nur noch mit dem Verlust des heutigen Tages durchkomme. Mein gestriger Spaziergang bei Anbruch des Tages in den Wäldern, wo es sehr schön war, hat meine Unpäßlichkeit vergrößert und vielleicht meine Besserung verzögert. — Entschuldigen Sie sich davon mit Worten, Doppeldeutigkeit und Gemeinheiten heraus und sagen Sie nicht zu sehr das Ihre: „Es lebt noch!“ Ihr Freund

Verthamer.*

Es geht Ihnen besser. Wenn Sie es ernstlich heißen sollen zu mir zu kommen, so können Sie mir eine große Freude machen, ist aber, daß Sie nicht unangenehm haben, so wissen Sie, wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie Sie auch immer hierin und in anderen

„Haben Sie kein Verlangen, nach Ihnen zurückzugehen oder nach Willvár, nach Hause? Sie wissen gut und als Ihren Freund Beethoven.“

„Ich kann Ihnen noch nicht bestimmt über mich sagen, bald scheint es mir besser geworden, bald wieder um allen Gefühle fortzugehen, aber auch in einem längeren Krankheitszustand verbleiben zu können. — Immer ich meine Gedanken über meine Krankheit durch eben so bestimmte Zeichen, als meine Gedanken zu der Welt ausdrücken, so wollte ich mir bald nicht helfen — auch heute auch ich bei Bett noch immer liegen. — Sagen Sie wohl und erlauben Sie sich Ihre Gefühle, liebe Klara.“

Ihr Freund

Beethoven.“

„Die Krankheit scheint nicht weiter voranzugehen, wohl aber auch zu brechen, also auch kein Stillstand! Das alles, was ich Ihnen darüber sagen kann. — Sie sei sich zu sehen, darauf muß ich Verzicht thun, vielleicht erlassen Ihnen Ihre Besuche heute Ihre Hilfe zu den Eltern, so kommen Sie zu Beethoven.“

„Dank für alles, was Sie für meinen Körper gut finden, für das Verlangen die ich schon gesagt — auch scheint die Fortschritte der Krankheit nachzugehen. — Vergleichlich Ruhe nehme ich an Ihrem Bild, welches auf Sie durch die Krankheit Ihrer Mutter kommen muß. — Doch Sie ganz gut von mir gesehen werden, wissen Sie, nur kann ich Sie nicht selbst als zu Bett liegend empfangen. — Vielleicht Sie ich Morgen im Stube aufsuchen. — Haben Sie wohl, liebe, gute Klara. —

Ihr stets freundlich Beethoven

Beethoven.“

Das letzte Billet enthält von Krausens Hand die Worte:

„Kein Tyrann besitzt eine Wohnung — da ist sie:
 Ein Haus — 1 Pl. B. B.
 Die Straße 8 10“

Von Herzen wünsche ich daß sie Ihnen besorgen möge.“

Darunter steht von Berthens Hand:

„Tyrannen besitzen nicht, die Wohnung muß aber
 auch gekauft werden, und das können Sie am besten, wenn
 Sie selbst kommen wollen, N. B. mit der Wohnung zu
 Ihrem geübtesten Tyrannen.“

In Krausens Stammbuch zeichnet der Herr eine er-
 gebene Künstler ein:

„Lüderig von Berthens
 den Sie, wenn Sie auch wollten
 doch nicht vergessen sollen.“

Dänzig am 8. August 1813.“)

Nach dieser letzte Verfügung Berthens' wird hoffnungsvoll
 ist. „Du darfst nicht Wemich sein“, schreibt er 1812 in
 sein Tagebuch, „für dich nicht, nur für andere, für dich
 gibst kein Geld mehr als in die Welt, in deiner Hand —
 o Gott! gib Kraft mich zu besorgen, mich darf ja nichts
 mehr an das Leben stellen. Auf diese Welt mit Elend
 geht alles zu Grunde.“

Wenige Wochen nach einem Kindern glücklich. Sie
 verheiratet sich 1816 mit Justigens Frau in Berlin. Zwei

*) Die Jahreszahl wurde, als es sollte, von anderer Hand beigefügt. In
 der Berthens' Hand steht am 8. Aug. 1812 an dieser geschriebenen Stelle ge-
 schrieben am 8. Aug. 1813 in Dänzig, welches besagt, daß das Billet erst nach
 1813 zu sein, wie Berthens in Leipzig schreibt.

nach ging sie nach Niederlauer The im Januar 1846 aus dem Leben.

Das Jünger vermählte Westmann seiner Liebe Frau zu werden. Doch im Sommer 1816 sprach er es in Leben zu Mariastraße del Rio ¹⁾ aus: „er liebe unglücklich. Der fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich selber zu verbinden, er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, daß Heirathsgelicht, eine Ehefrau, dennach er es jetzt noch wie am ersten Tag. Doch es ist zu keiner Verbindung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüth bringen können.“

Nach seinem ehmaligen Schüler Niels schrieb er am 8. Nov. 1816: „Ich fand nur eine, die ich wohl nie vergessen werde, die aber davon kein Werkzeu.“ In seinem untergänglich Jahren Liebeskreis „an die seine Geliebte“ hat er seine Gefühle für Maria's Gehalt dargestellt, und mit ihr nahm sein Herz für immer Abschied von der Liebe.

1) Dem damaligen Hauptstar Josef Stefan Graf





Stüler's Beethoven-Bildniß.

(Januar 1866.)

Am Anfange 1866 ist ein Bildniß Beethovens im Kunsthandel erschienen, das an Schönheit und Deßheit bei Nachdruck alle bisher vertriebenen Porträts unseiner geliebten Tonkunstler in Schatten stellt. Es ist ein von der Charlottenburger Bildnißgesellschaft (Dr. Meisner u. Sponholz) herangegebener Nachdruck, der die Bezeichnung trägt: „B. v. Beethoven. Nach dem Originalporträt von Schöler, zu dem allein Beethoven Sitzungen gemacht hat. Das Original befindet sich im Besiz der Frau Gräfin von Saurheim geb. Spahr.“

Die Bezeichnung betreffs der Sitzungen ist nicht ganz unrichtig zu verstehen. Beethoven hat nicht einmal, sondern oftmals im hohen Alterem solche Tischnunden gestattet, keine Blige, sei es als Beistandigung oder als Kupferstech, als Miniatur oder Litho, als Waffe oder Medaillon oder Blige aufzunehmen. In regelrechten Sitzungen aber, wie er sie Stüler, dem ihm hestandenen berühmten bezeicheten Geismaler, während dessen Wiener

1) Dieses stellt im Kunsthandel Objeht am 8. März 1866 in der bezeicheten „Nachrichten Zeitung“.

Kaufshaus in seinem Vater gründete, wog er bei Ihm allen nicht gefunden hat. Derrington sprach er es zu Goethe, laut dessen Versicherung an Goethe's Vermuthung, direkt aus, daß er noch nie jener einen Vater gesehen habe und es auch nie wieder thun werde, da es ihm zu peinlich langweilig und unwillkürlich sei.

Mit der Abtrogabe der Gedächtnis zur Berthoven's Irdenkapsel, nach Goethe's Worten „ganz ungebildete Beschaffenheit“ schmerzhaft nicht getrag. Als ihm im Jahre 1812 für eine im Aufstehen bei bekannten Götterbüchern Goethe aufgestellten Werke vom Bildhauer Klein eine Gedächtnis abgenommen werden sollte, bewies er sich so ungebildet, daß der erste Versuch mißglückte und erst ein zweiter als vertheiltes Resultat jene Worte ergab, die als einer Abdruck der Folge Berthoven's auf die Nachwelt gekommen ist und nun bei Beurtheilung der Klugheit oder Unklugheit seiner Bildnisse aus der betreffenden Zeit als Maßstab dient. Der Berthoven mit bildnerischen Fähigkeiten besonnen wollte, wachte ihm, je höher es, die glänzenden Momente mehr abstrahiren, als daß sie ihm gescheit wurden. Als der Kupferstecher Götze, dem er 1814 eine Sitzung angeboten hatte, mit seiner Platte bei ihm erschien, sprach er schon noch dem Diktanten ruhigen Gehör auf, ließ zum Taster und begann zu Götze's Verzeihung zu phantasiren. Das Bild half der Gedächtnis Irren „aus der Verlegenheit, indem er ihm beiseite, daß er sich jetzt noch ein Instrument besorgen und mit Hilfe arbeiten könne; denn sein Herz habe ihn völlig verlassen und wisse nicht mehr, daß überhaupt noch Jemand im Zimmer sei“. Götze kam in der That dieser Aufforderung nach und ging nach gegebener Arbeit hinweg, ohne daß Berthoven die

geringste Wollig von ihm nahm. Die gewirte Frucht dieser Art gelangte zur Herstellung des besten Stiches, der aus der Wolligkeit früheren Lebensjahres vorhanden ist. So erzählt Walter im letzten Band seiner Verhörs-Verhandlungen nach Untersuchungen, die er durch Hülfe seiner Kollegen.

Die Walter Silber und Schwan, die den großen Tonträger mehrere Jahre später malen, schickten ihm während seiner Studien in der freien Natur auf Weg und Steg nach, um ihn anzusehen zu beobachten. Dem Berliner August von Silber machte Verhörs auch, obwohl er sich nicht als „sehr ungenügend“ betrachtete, das Angehörige, ihm im Laufe seines Sommeraufenthaltes in Bückeburg 1818 zu wiederholten Malen zu zeigen.¹⁾ Das Angehörige war zwar durch zahlreiche Reproduktionen bekannt, doch die, die bei Wolligkeit's Kopf in Lebensgröße hergestellt, nach dem Tode des Walter „die nicht mit einem etwas jüngeren, geübten Bild nach dem (schonmaligen, höchst) lebendigen Wogen wiederzugeben vermag.“ Nach dem Tode der Walter Silber's ging sie vor mehreren Jahren in den Besitz des Dr. Wolligkeit in Bückeburg, Hülfe der Wolligkeit's Wolligkeit und geübten Wolligkeit's Originalporträt von Walter, Kopf und Hals, über. Die Jahre, nach Schwan's abweichendem Inhalt, das sie „die gewirte unter dem (schonmaligen) Wolligkeit's von mehreren Wolligkeit's“ nennt, zu dem besten Originalbildnissen Walter's, wenn sie auch an Wolligkeit's hinter dem Schwan'schen und nicht nach hinter dem Wolligkeit'schen verläßt.

1) Silber selber gibt 1817 an, daß er die bei seinem Tode bei Wolligkeit's, in Bückeburg, über Wolligkeit's Wolligkeit nach nur in den Jahren 1816—1820 in Bückeburg Wolligkeit's.

Ein Jahr nach Köber erhielt Schimon, sein Schüler, den Befahren von de Bouchovens, das letzte Gespräch, die Erlaubnis, seine Aufgabe neben Bouchovens' Kabinetszimmer auszuführen und hieselbst nach Willkür zu spekuliren. Die Bitte um eine Erlaubnis hatte der eben mit der Mission auswärts Beschäftigte standhaft verweigert. Das Bild war auf diese Weise fertig geworden. Nur für den Blick des Nagels, das „eine Waise von wilden, trostigen Hölzern hergestellten Ausbund stehende“, behauptet der Maler einen ständigen Gegenüber. Da kam ihm Bouchovens, dessen Kabinetszimmer der junge Akademiker durch sein naturwissenschaftliches Wissen, sein geistliches Studium und seinen unermüdeten Eifer, durch wiederholte Anwesenheit zum Kopieren zu Hause, und damit auch die reichliche Gelegenheit, seine Arbeit zur Vervollständigung zu bringen — zuerst überzeuge bei ihr (er ging aus Schindler's Hand an die Heilig-Geistkirche zu Berlin über), die höchst herrliche Nagelprobe auszuführen, von künstlerischer Vervollständigung gesprochen werden kann.

Sie hat ihr Bestehen und Glück von dem Wiener Akademie-Professor Volkamer 1822 gemalt (Bild, das nach einem Bild von Gering viel verdrückt ist, soll Bouchovens dieselbe gezeichnet haben.)¹⁾ Nach Schindler weiter

1) Es ist nicht bekannt im Falle der Dame welche gezeichnet, außer dem Akademiker von Gering und Gering (das Bild von Gering) mit dem Bildnis der von Bouchovens gezeichnet, welches Geringer u. s. w., nach Bouchovens' die Copie gemacht von Gering, durch Geringer, und nach Geringer auf dem Bild haben kann. Das Bildnis von Gering — bei Gering ist in der Zeit von 1804—1805, Gering's Katalog Bouchovens' die Copie gemacht in dem Jahr 1802, im Katalog der Wiener Akademie-Ausstellung von Wien 1804 oder nach 1805 gemacht. nach der Darstellung Bouchovens' nach Gering, das ist die Bouchovens, nach Gering Geringer. Geringer ist ein maler

die einzige Sitzung allerdings unzufrieden genug. Der Maler, erzählt er, „bemerkte ich sehr frühzeitig, ein Verhalten, das in den meisten Fällen bei Verhoeven zu seinem entscheidenden Erfolg führte.“ Zudem erregte er behutsam seinen Unwillen, daß er ihn ungeduldig gegen das Gemälde zu setzen. „Als vollendet die neue alte Hauptfigur die Fackelträgerin, Marcatorini mit Höhe, zu einem Fortschreiten sich, da machte die gute Idee der Hauptfigur kein, und es gab eine gewaltige Explosion. Als der Farbenmischer sich entfernte hatte, da brach der Lärm des Reichthums los, und Malermeister wurde der höchste Maler genannt.“ In einer weiteren Sitzung war Verhoeven nicht zu bewegen. Dem Künstler blieb nichts übrig, als das noch nicht einmal vollständig untermalte Bild, dem ein gewisser grandioser Ausdruck auch verliehen ist und das der nicht unpartheiische Schlichter mit Recht als „das wichtigste Portrait Verhoeven's“ bezeichnet, nach der Erinnerung fertig zu malen.

Wieder bei Geisler. Hier dem Verhoeven von Wilm, die sich um Wiedergabe seiner Tage mühen, erzählt sich Verhoeven freudiger mit dem kühnen Gut seiner Zeit. Er sah ihn stund'lang. Zwar hatte er anfangs von der Bitte des Königsreichs Werkst, ihn zu zeigen, nichts hören wollen. Da legten sich Freunde von ihm in's Mittel: Franz Hermann, der Bruder Bettina's von Arnim, und seine Frau, Lotte, geb. von Bismarck, die für mehrere Jahre ihren Wohnsitz von

Ich behaupte gemacht Bildnis von dem Ehren-Malermeister Geisler, die im Jahre 1848 Verhoeven mit dem Maler und dem Bildhauer gezeichnet die bei Hauptfigur der neuen Walter's Verhoeven für die malen Bildnis zeigt.

Frankfurt a. M. nach Wien, der Heimat der Frau, beriefen, und denen sich Verthoven für manche in bedrängten Zeiten geleistete Dienste verpflichtet fühlte. Demnach, eines Tages, im Herbst 1819 war es, mit Verthoven in Göthe's Atelier: „Wie werden's wohl schon wissen! Ich soll mich malen lassen. Da bin ich!“ Ungeachtet ging der Maler an's Werk. Nur ein Skizzen, für ein Kopfbild bestimmtes Bild beizumachen hatte er im Augenblick aufgegeben; es mußte nun für das Brustbild des großen Mannes vorbereitet, „da er so viel als möglich von der Natur angezogen werden sollte“. So erzählt Göthe, daß der Kopf so unerschütterlich fest an den steinernen Hand der Erinnerung hinaufgerückt wurde.

Sehen wir uns die sorgliche Nachführung des Originals, wie es im Salin der Götze's Sammlungen in Berlin hängt, genauer an! Wie zeigt das Paar des Kernausdrucks, die Augen schon erkennend, dagegen das Mitleid, in dem sich Nationalpausen erkennen lassen, frisch und kläglich. An dem brennen, wie in eine andere Welt gerückten, veränderlichen feinsten Auge!) tritt ein eigenhümlich überhöhter Schimmer auf. Der Kopf ist dunkelblau, und von dem dunklen weissen Grundfragen hebt sich der lock' ausgefallene volle Einsatz wirksam ab. Ausdrücklich Halbdreieck umgibt den Kontur, der, dem Schöpfer an seiner „Musa solenniter hingegen, aufsteht, nach der Welt ihm gesteht. So wollen es Verthoven. Sein „bestes Werk“ sollte der Maler zugleich mit ihm selber vermengen.

Das Bild erlangte Göthe der Götze's Sammlungen zur 10 Jahren in Witten; auch daß es schwer gewesen, sich mit dem tauben Meister zu verständigen, jedoch er gelungen

1) Dieser Ausdruck bezieht sich auf „Götze“.

war, zur christlichen Liebe seine Anstalts zu nehmen. In der That kamn mir, dank den noch erhaltenen Fortsetzungstheften, denn man sich im Verlaufe mit Pochobon zu jener Zeit schon bedienen mußte¹⁾, die Interrogationen des Malteser mit dem Lordichter noch heute belästigen. So lesen wir (aus Grunow's Werk „Das Hochzeitsmahl“ zu ersehen) vom März 1820 eine Briefe Wieland's: „Gottesse Fortuna soll leben.“ — „Geben Sie nach Grandfurt geschriben, daß ich Ihr Portrait angehängen habe?“ Was andere um dieselbe Zeit gleichzeitiger Bemerkung sagt, war Wieland den Verfasser willkürlich zu machen wollte. Sie lautet: „es wird Ihnen zu lange dauern, allem was heute gemacht wird, ist überstanden Sie ein andermal“ — „noch ein kleines Fortschreiben, wenn es Ihnen nicht zu lange wird.“ — „ich weiß Ihnen gutes, wegen so gewiß zu kommen, weil auf überausgen die Forten betradaten wären.“ Im April 1820 fragt Wieland: „Was welches Tage geht Ihre Briefe?“ — „ich würde bloß auf das Wort Helden Meise aus D.“ — „Was solenne aus D.“ — „eine Verordnungen“ — „nach der Auffassung würde ich es an den Fortuna schreiben.“ — „Ich dankt Ihnen tausend und tausend mal für so viele Geduld.“ — „Den Schluß“ — „wollen Sie Crede oder Glorie?“²⁾ — — Daß Verheeren das Crede enthält, bringt das Bild.

1) Mehr als hundert Briefe werden in der biogr. Bibliothek in Berlin aufbewahrt.

2) Später zwei Male hat sich Wieland nachgelesen. Im Schluß der unvollständigen Briefe mit dem Verfasser Gattermann's Name in dem Aufsatz „Grunow's und Wieland's Verheerungsbriefe“ (Zeitschrift für die Geschichte der Sprache vom 18. und 20. Juli 1820) enthalten, welche 2. Daß ich auch der ersten Verheerung verheeren Verheerung selbst machen. Dieser ist nicht die einzige Angabe Wieland zu dem Verfasser. Im 30. ist die folgende gegeben. „Ich habe Verheeren geschrieben und ich habe den

Ein solches Mal, im Jahr 1829, äußert der Münchener Künstler: „Als zur nächsten Kunstausstellung werde ich Ihr Portrait nochmals machen, aber in Schweißgröße. Ihr Kopf macht sich bezüglich gut von wein, und es war passend, weil auf der einen Seite der Satyr, auf der andern der Major“. — „Der Kopf hat eine außerordentliche Freude mit Ihrem Portrait“. — Fürstlicheram ist in der Personie Goethe's ein Bildt Buchhauer's an ihn aufbewahrt, des Inhalts: „Wertheßer Freund! Heute ist es unmöglich mich zu Ihnen zu begeben, Morgen werde ich aber punkt 10½ Uhr bei Ihnen sein — Wie beglücke ichon. In Wie Ihr mit tieffter Hochachtung ergebener Buchstaben.“

Schinkel, der als Eigentümer des Schwan'schen Bildes persönlich für dieses eintritt, ist in Bezug bei Goethe'schem augenscheinlich mangelfest unterrichtet. Nach bezüglich der Zeit, in der es entstand, ist er im Irrthum, wenn er im zweiten Bande seiner Schwan'schen Ausgabe sagt: „Der Buchstabe von 1821 polenirte sich bei Buchhauer der Major Goethe aus München mit guten Empfehlungen und beglücktem Künstlercuß. Sein persönliches Wohlthat hat auch besonders Befall. Dieser Künstler bestand es, den launigen Meister in kleiner Weise zu seinem Zweck verfügbar zu machen. Sitzung auf Sitzung ward bewilligt und nicht eine Klage über Schwan'schen laun." Buchstabenmangel mußte Goethe bei der Mangelhaftigkeit des

bei Buchstabe mit Mangelhaftigkeit bei Buchhauer'schem Buchstabe. Buchstabenmangel hat Buchstabenmangel Buchstabe in kleine „Gedruckte Buchstaben" des Original-Buchstabe nicht (König'sche Commern, New York, Dec. 4, 1821) Wie Buchstabe Buchstabe, weil bei Buchstabe von allen, zu dem Buchstabe: „On the whole, all copies contain the same the Buchstaben portrait in the first rank, both as a true likeness and a work of art.“

Zustimmend, hier zu sagen, schneller, als es sonst seine Gewöhnheit war, mit dem Bildniß zu Ende kommen; so ließ er die Platte aus dem Gedächtniß nachsetzen. Der erwähnten Aufzeichnung seiner früheren Formeln verglichen, fällt bei seinem Harten der letzte Vortrag, die freiere Behandlung auf, wie sie dem geübteren Meister zu eigen pflegt, und wie wir sie beispielsweise an Schönbauer, Franz Holz u. A. beobachten. Diese freiere Manier bezeugen die Hefeteria in kritischen Mittheilungen über das Bild, die Dr. Brinnow in Wien für seinen Aufsatz „Porträts in letzter Verrückung, seine Verhältnisse“¹⁾ aus ihr ersehen, nicht ganz zutreffend als „eine mehr flüchtige“; und Brinnow sollte in späterer Auffassung begreifen, im Jänner des nächsten Jahr vortheilhaft, hier nachher betrachtet Arbeit Stüler's Porträt als ein „unfertigtes“ her. Anders, die befallige ebenso wenig als er aus eigener Erfahrung kennen, sprachen es ihm bereitwillig nach, und so figurirt das gleiche Bild des Münchner Meisters sogar im Catalog der Wiener Porträt-Ausstellung vom Mai 1860, in welcher letzterer es nicht im Original erhalten, sondern nur durch die zwei Photographien und eine Lithographie Stüler's²⁾ vertreten war, als ein „unvollendetes“. Daß dies im Widerspruch zur Wahrheit und im schweren Verrecht gegen den Künstler, der es geschaffen, geschickt, kann jeder bezeugen, der Stüler's Bild gesehen. Hier genügt die Bemerkung auf eine Anecdote: den Director der kaiserlichen Kunstkammer Dr. Wipac, der befallige als vollendetes Kunstwerk anerkennt und bei Zeichnung 7), daß unten nach

1) Neue Kunstreue. Wien, April, 1855.

2) Wie auch für zwei Exemplare nach dem Bild des Künstlers selbst geschickt und ist 1861 im Zuge von dem. Haupt-Verkauf in Berlin.

Eisler's Breiweien-Porträt als unferlig bezeichnend wolle, kann jedes Bild von Gold als unferlig gelten müßte.

Es steht dem auch nicht an Zeugnißem von Zeitgenossen über das Gelingen des Eisler'schen Werkes. „Ihr Portrait wird sehr gut; es erkennet Jeder gleich“, heißt (manach Wohl garst Histriol) vom Februar 1836 von unbekannter Hand in einem Correspondenzbrief zu lesen. Im April heißt es schon weiter: „Eisler hat den Geist Ihrer Physiognomie ergriffen.“ „Doch Sie an das gemacht sind, ist die Folge des geübten Studiums Ihrer Physiognomie. Ihr Geist erschlet sich in dieser Hefche, wie niemals an sonst.“ Ein Anderer nennt: „Durch dieses Bild kann Eisler sehr viel Gutes verkünden.“ Einmal schreibt ein Freund im Briefschreibe auf: „Am andern Tag redet man von Ihrem Portrait; Alle finden es sprechen schallig.“ Dann lesen wir wieder: „Die Art, nach der Sie gemalt sind, ist die Höchste, an das und ja noch.“ „Es existirt noch kein Portrait von Ihnen, das so mit Geist und Körper Sie darstellt als dieses.“ Josef Gerns schreibt gleichfalls im April 1836 — kann bis in's Brühjahr dieses Jahres sah sich die Nachbildung des Bildes augenscheinlich hat —: „Wer sprechen eben von Ihrem Portrait — der Mühe verlat — Sie sind sehr gut getroffen.“ Mühe stand längere Zeit in eigener Besuche mit Breiweien und besangte vielfach dessen geistliche Nagelentzelen.

Wohl Schmalzer, der dem ihm zugewandten Schmeier'schen Bild doch ganz dem Vortrag von dem Eisler'schen ihrem mühte, warf, während er einräumt, daß eintrüb seine bekannten Hauptworte besprochen mühte, zu sprechen: „Als Hauptwerk ist das Eisler'sche Portrait zu bezeichnen. Im Verfall des charakteristischen Ausdrucks ist der Vortrag gut wiedergegeben und sehr Aufmerksamkeit.

hingegen sich die vom Kaiser gelehrte Auffassung des Timon, am meisten der Krönung des Kupfer, auf Widerspruch, weil der Kaiser des Reichthums nicht anders besaß, als seinen Kupf sehr anstrebt tragend, selbst in Momenten kaiserlichen Prunks.“ Weil ein gleichmäßig wichtiger Titel, da Kaiser's Reichthum nicht im geringsten den Eindruck des Schwelgereichthums, Annehmlichkeiten, weil aber den bei Zufriedenheit, der Welt Gutachten macht, so hat der Schöpfer der Misa solennis in unser Darstellung lebt. Obgleich, nach Sojan von Stimmung, einer der reichsten und langjährigsten Freunde Beethoven's, erfüllte dies Bild für das Spitzlicht aller neuen. Der, den dasselbe darstellt, scheint selber Werth darauf gelegt zu haben, da er eine nach derselben gezeichnete Biographie mehrfach veröffentlichte. Später, der berühmte Kaiserlicher Meister, der Kaiser der Kaiserin Sauerma, der Beethoven kante, fand Schuler's Gemälde wunderbar schön; etwa, erzählt Sojan Sauerma, „ein alter Bekannter, Weber und Wien, sagte Lang. Ich. „O, das ist ja mein Beethoven!“ viel er ganz unglücklich aus, als er zu und hat's gesehen hat, nachdem mein Papa das Bild gewonnen hat.“

Nach Mittheilungen Dr. Hübs, des berühmten Buchhändlers und gegenwärtigen Schöpfer Theatertextes, sprach für Kaiser Wilhelm Kaiser, der Beethoven 1807 kennen lernte, ihm häufig Besuche gegen und sogar Correspondenzen verbriefte und während seiner Kränkung als Organist im Wien georgig Jahre im Verkehr mit ihm blieb, Schuler's Beethoven-Porträt den Kaiser vor allem andern zu, und seine Bekannte, die trefflichen Maler Ferdinand, Heinrich und Friedrich Krieger, die mit Beethoven glücklichem Umgang pflegten, sahen sich im gleichen Sinne.

Was behauptet diesen lebendigen Jaugma gegenüber alle¹⁾ taube Bergische und Wälfen mit der erwähnten Waaffe vom Jahre 1512, das Zerstören in dem beygedachten Aufzuge zu dem Eingekirch Kirche, wegen der größten Unachtsamkeit mit der Waaffe und des „getrauern Schermetsteinbruchs, dem Schmetzlichen Bercheten-Wildschütz nur dem Wildschützigen dem Borsing zu geben?“ Hörtlich konnte er, als er dies schreih, eben weder das letztere Originalgemälde noch eine so vollkommene Nachbildung, wie wir sie heute in dem vorliegenden Faksimile besitzen. Nachdem ihm dieser zu Klagen gekommen, sprach er jedoch aus, daß „eine große Ähnlichkeit zwischen ihm und der Waaffe nicht zu verkennen sei!“)

Unvollständigkeit der Auffassung, wie sie Wilder ausgesprochen werden muß, ist bei einem Kunstwerk, das auch das Fernste von Rechtswegen sein soll, gewiß kein Fehler, wenn sie nicht zum Vermissen des Zahlverhältnisses, zur Unkenntnis gegen die Natur ansetzt. Aus den übereinstimmenden Schilderungen von Berchens's Zeitgenossen wissen wir gar Wenige, auch wenn wir sie zu seinen Absichten aufzusammeln Mühe hätte darüber in Zweifel setzen, daß die Darstellung, die ihn mit Gewalt überhörendlich begnadete, mit der Glorie der Schönheit gelangt hatte, als sie ihn geschaffen. Gräfin Gellenberg, der Pochswern, da sie nach Grafenau Gairnrecht hieß, eine Gm-moll-Zonant geworden und eine Köpung geschickt hat, begründete ihn 1552 in einer Unterredung mit Otto Jahn — sie hatte dabei den eines freywilligen Mann im Sinne — als „ich hübsch“, aber, wie sie hinzufügte, „edel, klaffend und gelübt“. Hedra von Berlin, die ihn im Jahr 1550 kennen lernte,

1) Eine kleine Welt-Zeitung 27 März 1800

schilbert sie: „Dieser Versen ist kein so groß sein Schrift und Schrift ist), braun, voll Blättermacher, was man so nennt: gerätig, hat aber eine herrliche Schrift, die von der Harmonie so viel enthält ist, daß man sie wie ein herrliches Schriftwerk anzuwenden möchte; Schrift so groß, sehr lang, die er gerätig macht u. s. w.“ Hier heißt kein Zweifel bei Stüler'schem Fortschritt nicht an Fontaine's Worte, an die „von der Harmonie so viel enthält Stüler“? Ob ist der geistige Ausdruck, das herrliche Werk, was hier an sich nicht können liegt in dieser Darstellung wie in einer anderen Schrift.

Das Bild, das von Stüler's Hand auf der Rückseite der Inschrift steht: „Abzug von Buchstaben, Tauscher, nach der Natur gemäß von J. Stüler 1819“, wurde von seinem Urheber zu Ende der dreißiger Jahre zur ersten Ausstellung des in Braunschweig ausgeführten Kunstwerkes gebracht. Dort hat es von der Kaiserin und auch einem Prinzen König an der Seite (am Kaiserstuhl) hängen. Dies sollte man als Beweis zum Verkauf, da dem Kaiser kein Werk nicht sein gewesen war. Er wurde außer der geforderten Summe mit einer Kopie seiner Schrift (schon) gegeben, die sowohl nach seinem eigenen Urteil „höchst genug ausgefallen“ sein soll. Bei einer Verlesung hat einige Jahre später das Reichswerk unter den Buchstaben-Schriftstücken ¹⁾ dem Kaiserstuhlmeister Wilhelm Speke zu.

1) Diese Schrift wird auch bei der Ausstellung 1850 bei Stüler u. Comp. in Berlin vorkommen, von welcher Seite richtigsten Artung bei Stüler sein Stüler'sches Werk nicht richtig sein sollte. Dasselbe ist eine Schrift aus großer Höhe und hat sich sehr schnell im Buchstaben und der Bildung bei Ordnung Buchstaben. Auch ist sie in Bezug auf die Art außerordentlich bei Stüler sein, aber sie ist mit nicht nur nach der Kaiserlichen Schriftstube und nicht nach dem ursprünglichen Text, bei Ablesung der

Nach dessen Tode erblich kam es in den Besitz seiner Tochter Johanna Gräfin von Sauerza, die unter ihrem Mädchennamen zu den berühmtesten und vornehmlichsten Hofentworfenerinnen zählte, welche die Welt kennt, und ihre unvergleichliche Kunst, zur Freude ihrer zahlreichen Freunde und Bekannten, auch heute noch innerhalb ihres gastreichen Hauses ausübt. Sie führt in Linné den kostbaren Schatz.

Die vorstehende vollständige Abbildung des Wappens (Wapp. 124) aus der Ober-
 grafen von St. Wälden, Grafen von Wädyl und aus dem hohen
 adelichen Geschlechte von St. Wälden und Wädyl ist aus der
 handschriftlichen Abbildung des Wappens von Wädyl und Wädyl
 entnommen.





Ungebrachte Briefe Beethoven's.

(Majal 1848.)

Die Briefe Beethoven's, die gedruckt vorliegen, sind sehr bekanntlich nicht voll. Dem selben von Kopf herabgegebene unzügliche Bemerkungen ist eine ganze Reihe kleinerer Bemerkungen vorausgegangen und gefolgt; dennoch nicht bei dem besten nachfolgenden Interesse, hat sich unsere größte Leidenschaft zuwenden, jede weitere Erklärung unserer Befriedigung nach dieser Richtung hin von allen Beethoven-Freunden als willkommener und werthvoller Fund begrüßt. So gerüht es auch d. Verf. um nicht geringen Preise, im Jahre 1853 in der Wiener Gesellschaft, sowie im nächstfolgenden Jahr in der Berliner Königl. Bibliothek eine große Anzahl bisher ungebrachter, aber unvollständig veröffentlichter Briefe Beethoven's aufzufinden und sich absichtlich zu eigen zu machen. Das hat durch, dieselben für eine gewisse Zeitdauer vorzuziehen, vergrößert deren Werthigkeit. Interessant können Andere sein. Derselben Spuren folgend und zum Theil dieselben Resultate gewonnen, suchten Dr. Richter und Dr. Schmidt bei

1) Das Werk bei Hofmeister wurde im Januar 1848 in den „Leipziger Quartalen“ veröffentlicht.

Original ihrer Nachforschungen auf den grossen Bibliotheken 1833 an's Licht. Es wären denn nur auch die nachfolgenden, von jenen unbekannt gebliebenen Briefe nicht länger im Dunkel verblieben.

Wit den auf der Berliner Bibliothek aufstehendem Scherz an der Wiener Hofbuchleger Stricker und Haslinger, deren einige unvollständig und mit veränderter Orthographie in Thayer's Goethe-Biographie *) Aufnahme fanden, sei begonnen. Nur zum geringsten Theil bekannt, wie sie verlangen, läßt sich ihre chronologische Reihenfolge schwer feststellen. Die Ordnung, in die sie hier gegeben werden, will nicht mehr sein als ein Versuch. Wenn der erwähnte Biograph sagt, daß in der Gegend von Wien mit Schiner und Jussell Goethe's würdiger Bekanntschaftsstand herrschte, so bilden die hier dargebotenen Briefe in der That den Beweis dafür nicht starkig. Sie sind sehr charakteristischer Art, auch durch das humoristisch-joculöse Gemach, in das sie sich heben. Der Meister, dessen erfinderische Faare sich darin gefällt, seine Freunde mit den wunderbarsten Wozem zu benezzen, bezeichet sich selbst hier als „Generalstabsaus“; unter dem „General-Leutnant“ ist Stricker, unter „Adjutant“ oder „Adjutantstiel“ dessen Compagnon Tobias Haslinger zu verstehen. Mit dem „Majorstabskern“ sind die Geschäfte beider, mit dem „General-Lieutenant-Unt.“ ihre Wechselkorrespondenz im „Festungsregiment“, mit dem „General-Projekt“ oder „Erscholas“ Anton Diabelli, der bekannter fruchtbare Componist, gemeint, der als Copist und Corrector bei Stricker beschäftigt, Goethe's besonders Vertrauen genöß.

Der erste der Briefe bezieht sich augenscheinlich auf den „Hilfso“, und da der Glanzauszug derselben im August 1811 erschien, magt sich die angeführte Correspondenzzeit des Schreibens.

I.

„Werther Freund!

Ich gelangt endlich zu meinem Freunde, Obermorgen eine Aufsicht auf mehrere Lüge zu machen, in dieser Rücksicht erlaube ich Sie Hr. Nathias A. (Maria) zu sagen, daß ich Ihnen durchaus nicht zuzugehen will meinen Glanzauszug zu nehmen, ich werde Ihnen behalf den hiesigenen Glanz. mit, damit Sie, sobald Sie meinen Glanz. zerlegt empfangen haben, den Herrn. H. A. gleich einschicken — will aber Hr. A. meinen Glanzauszug behalten für das aus 12 Rth in Gold bestehende Honorar, so verlange ich nichts, als daß dieses schriftlich von Ihnen gegeben wird, oder auch Ihnen das Honorar eingeschickt wird, zu welchem Behufe ich Ihnen die Quittung hier beifüge — Der Glanzauszug kann mir als Gehaltigkeit in keiner Weise aufgebracht werden — Wie immer der Ihrige

Beethoven.

Sie wissen mein Tage! —

so werde ich's für's beste, auf Dittionen will ich mich nicht einem Menschen ergeben, der schon einmal so wertvollig gegen mich verhalten hat — Das ist das ultimatum — durchaus keine Substitutionsen — entweder das eine oder das andere — In Wittage bitte ich, Sie zu mir zu kommen, übergend keinem Mißgeschick in dieser Sache, als den das

Geldes — er kann in 6 Wochen und noch länger das
konkrete bezahlen.“¹⁾

Die beiden nächstfolgenden Briefe beziehen, da die beiden
erwähnten Hefen-Quanten zu Anfang des Jahres 1816
erfolgten, gegen Ende 1814 geschrieben sein. Derselbe
Theater bezüglich auch von dem vorerwähnten Briefe,
in dem Goethe die Stelle hier liest, die Vermuthung
aus, daß der Kaiser aus Sachsen „Quanten-Vertrag“
von „Lulnietten-Vertrag“ geschrieben habe, jedoch die
Briefe kaum um ein Jahr später zu datiren wären; doch
läßt sich nicht entscheiden, daß sich das Schreiben ein und
dieselben Schriftsteller noch vor dem Jahre 1816 im
A-dur-Druckwerke erschien im December 1816 bei Götting.

2.

„Nun lieber Goethe, jedoch Sie mir die Oper, welche
ich brauche — warum habe ich Ihnen gesagt, welche, wenn
Sie die Steuern der Einkünfte jedes Magdalenen haben — nicht
vertragsmäßig sondern aus Gefälligkeit geschieht nicht
— Belohnungen beantwortet ich gar nicht. —

Ihre ergebener

Friedrich von Schiller.

alles übrige, wie aber
warum ich es habe, bin
ich jedes Magdalenen be-
reit zu beantworten.“

3.

„Nun mein lieber Goethe: jede ich Ihnen die Steuern
der Einkünfte in A, ich war der erste, der Dinkeld es an-
trug, daß Sie aus diesen die Einkünfte jedes sollten,

1) Die genaue Bestimmung geht auf einen Vergleich des Textes.

folglich kann die Sprache die Sie betreiben gegen mich führen, auf meiner Seite stehenden. — Ich erlaube Sie noch einmal aus die Augen, damit ich den Antritt Ihres quantitativen Ausgag haben fertigsten kann, Sie werden wohl meinen Willkür herrüber kassieren wollen, und betreiben Sie geschicklich, das macht Ihnen wenig Ehre; — immer war ich bereit Ihnen gefällig zu seyn, allein Willkürmann sieht mein Charakter nicht zu, unser Kontrakt lautet daß ich alle Werke die Sie besitzen auch nach England gehen kann, und ich kann Ihnen bescheiden, daß ich hierin noch lange nicht meinen Vortheil benutz habe, und daß wenn ich gänzlich Fort meiner Werke geblieben wäre, die Engländer mir Sie ganz anders bezahlt hätten, als Sie, doch habe ich und sollte ich schamlos den besten von nach im Kontrakt besiznet ist. —

und nun endlich ich Ihnen an, daß in einigen Tagen Schwere Kriegsgerichte gehalten werden wird, wonach das ganze Regiment von N. L. 5) an gänzlich aufgelöst werden wird, und eben so alle seiner künftigen Ehren Bedenke u. verlässlich erllant wird.

Just letztmals der G—s.²⁷)

Der nachstehende Brief trägt von herüber Hand die Beschriftung: „27. Juni 1815 erhalten“. Die Sonnet, um die es sich handelt, ist ebenfalls die Glasiermann in N. 200, op. 98, die im Juni 1815 bei Straß herauskam.

4.

Wenn nicht Wogen Herold zwischen 6 und 7 Uhr, das Exemplar, welches ich dem Abstanten des N. L.

1) Mitteilung für Straßkassant, N. L. um eben dieses, Straßkassant's Ausgabe für Straß.

2) Mitteilung für Straßkassant, mit Straßkassant ist nicht korrekt

Lebend' Häßlinger fertigigt übergeben von der Senate,
Sont einem andern, worin seine Fehler mehr sind,
(:So daß man nicht, daß die Fehler in den Kupfer-
platten verbleiben sind:) ja zu sagen daß Nothigste (von
mir) und daß Fehlersteige in meinen Händen sind, ja be-
schließen mir, was folgt: Der G. F. wird durchstellen an-
pendeln, Sein Dokument L. F. freigelegt geschlossen; —
unter Generalproseß Diabolus Diabell nicht mit Hoff-
nung besten beauftragt werden — nur die pflichtigste
Beifolgung anderer oben angegebenen Befehls kann bei der
Ehren verdient und anerkannt Strafe treten. —

Der G—e (in Damm u. Bild.)

b.

„An Seine Heiligkeit S. v. Striner.

Wien 29. October 1815“

Hoch Ehrer! Es ist eine polnische Götze hier,
welche je sehr für meine Compositionen eingestanden ist,
wie sie es nicht verdienen, sie wolle die daß Sie den Ausrich-
auszug der Einsende in A²) je ganz nach meinem Sinne
spiele, und da sie sich nur heute und morgen hier aufhält,
je möge sie diesen bei mir spielen — ich bitte Sie daher
nicht sehr mir selbst, wenn es auch des Diabolus Diabell
Schrift ist, auf heute oder morgen nur einige Stunden zu
sehen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Ihre Gebrauch
bevor zu ihrem Nachtheil gemacht werde.

Ihr

eigentlichster

S. v. Berthold.“

1) Das zweite Buch.

2) Dieses ist in Buch A.

Die folgenden abgerissenen Seiten, die sich auf einen Hirtel unter den Briefen an Weiner befinden, beziehen sich augenscheinlich auf die im März 1814 bei Weiner erlassene „Schlacht bei Vittoria“ und wurden ebenfalls für die Aufführung im December 1815 geschrieben.

6.

... „kann die Instrumental Musik nicht von den Sängern und Tenorist-Musikern zu verbannt werde, überhaupt ist hierbei noch Rücksicht auf Berücksichtigung der Größe der Saal, der Besetzung sich zu nehmen.“

7.

„Hier überende ein kleines Heftchen, welches jaglich in's Zeughaus abzugeben — (als Geschenk). Was den Hr. Diabolo anbelangt, so ist dieser wegen seiner abeigen Geschicklichkeit begeben, was insonderem andern sein soll, kann mir das vorige mal mit der Operette in P geschehen — Was eine neue Solo-Operette für piano betrifft, so haben sich nur 40 wohl gehornigte Männer¹⁾ zu präsentieren, und dieselbe kann jaglich erscheinen, ich habe auch Variationen im Oran, welche auf einem besondern Heftchen stehen, und eben jaglich auch da ihre Premiere bei Grschman nur 40 wohl gehornigte Männer. — Denn was die Staatskassa von 1000 fl betrifft, so kann selbe noch nicht in Betrachtung gezogen werden, ohnehin würden sich die 1000 fl. am besten in folgender Gehalt 0000 ausnehmen — Ich bin erkranklich hochachtungsvoll gegen den G—U—t

H. v. Berthold.²⁾

1) Frauen.

2) Der von Kamen soll ein unbekannter Name.

Das gegenwärtige Schreiben hat im offenbar vom December 1816, zu welcher Zeit, während Berthoven vom October an krank war, die Symphonien in A-dur und F-dur in Partitur erschienen. Auf welche der beiden letztern sich der Brief bezieht, kann ich nicht entscheiden.

b.

Die Gedächtnis mit dieser Symphonie ist mir sehr werthvoll, da haben wir nun das Uebrige — weder die gestrichelten Stimmen noch die Partitur sind geschrieben, in die schon fertigen Exemplare müssen die Fehler mit Tusch verbessert werden, wozu Schlemmer *) zu brauchen. Eigentlich ist ein Vergleich aller Fehler ohne Ausnahme zu machen, und zu entscheiden, was rasche Kopie hätte gerade die Partitur so geschrieben, wie sie jetzt geschrieben, ein d. g.?) Fehlervolles ungeschicktes Werk ist noch nicht von mir auf diese Weise im Druck erschienen — Das sind die Folgen von dem nicht korrigiren wollen u. von dem wir es nicht weiter zur Überzüge geben zu haben — aber mich davon zu mahnen. Die folgenden Exemplare, welche ich jetzt hier überlasse, sind mir nur mit dem besten Verhoffen baldmöglichst zu stellen, damit ich ihre Wichtigkeit oder Unrichtigkeit einsehe — so bestraft sich der Augenfunke selbst und ungeschickte müssen sich darunter selber — ich mag nichts mehr für mich von dieser gewaltigsten verflämmteten Symphonie wissen. — Drei Kopien — —!

Es ist auch sehr wirklich der Wunsch zu zu schreiben, daß Sie das Publikum achtungsvoll schenken, und dem Autor größtentheils (wenn Sie ihn schenken!!!)

*) Berthoven's langjähriger Werk-

?) langweilen.

3) Aber am Ende der Sache geht das: nicht möglich.

Da ich sonst nur und noch bin, und das Verlangen
 des Publikums nach diesem Brief u. das sich Entschuldigun-
 gen, die ihr anzuhören könnt, beyen Verflüchtigen des
 Vergesslichheit der Hölzer; —

Schilt euch Götter
 heil euch der Teufel. — *)

Ich bitte vor allem, daß das Vergesslichheit der Hölzer
 gemacht werde, so wohl der einzelnen Stimmen als der
 Partitur, ich werde es selbst mit den einzelnen Stimmen
 und der Partitur vergleichen, dieses auch selbst richtig
 in alle Theile gegeben gefunden werden, Es ist zwar, daß
 es so sehr muß, allein es ist man nicht anders auch sind
 d. g. Stelle in der literarischen Welt schon oft begreifen.
 — nur weiter sehen Augen und Starren, sonst wird das
 Uebel immer ärger — *)

Die Rechnung von meinem Kapital von 10000
 × 7000) brachte ich nur auf einige Töge, jedoch nicht
 aus misstrauen!!! — Besonders Schicksal ich wohl
 wieder 100 fl. R. G. *) um zu weichen. — so sind überall
 Uebel auf Uebel, der Herr verlaßt mich nicht! —

Götter

etc.

G—e.

Der nächste Brief kann nicht vor dem 9. Januar 1817
 geschrieben sein, da Goethe mit den Herten „der Kaiser
 zu erwartenden Gesandte in P.“ auf einem an diesem
 Tage erschienenen Kräfte in Haver's „Wiener Wochenschrift“

1) Der Hölzer heißt auf einem andern Blatt bei auf bei Goethe im
 letzten Brief.

2) Ein sehr viel ausgeführter Brief.

3) Herten.

4) Götter-Weib.

anzieht, in welchem den Herzogin's „Schwer zu erquirender
Einfache aus A-Im“ gesprochen wird. — Das Glacé-
armbändchen der F-dar-Exequente gehörte Gattlinger unter
Herzogin's Kontrolle.

9.

„An Seine Hochwürden Hr: G-ll-t u. Steiner,
(Eigentlich.)

Ich sende hiermit meinen besten G-ll-t den
verbesserten Glacéarmbändchen, die Verbesserungen des Courol
sind anzunehmen — Högner's hat der Hr: G-ll-t
wider neulich die vielen Beschwerden im Glacéarmbändchen
des Adjutanten anzunehmen, dessen gemäß ich heute an
den Hr: G-ll-t dieselbe execution wie gestern vorzunehmen,
— sollte derselbe auch ganz ungeschädigt besanden werden,
ja soll noch die Execution statt haben, damit dem-
selben Freude und Schwermühsigkeit vor allen übrigen
Beschwerden eingepreßt werden; Es ist Unterthänig von mir
gehört und heutigens Execution Bericht zu erstatten.

Ich amant meinen besten G-ll-t indem ich den
Glacéarmbändchen der Schwer zu Erquirenden Einfache in
F Högner.

Deru etc. etc. etc.“

10.

[1. Oct. 1819. 1]

„Da Herr Artaria u. Compagnie über ich sie zu schicken,
am 6 Exemplar der Sonate aus b u. der Var[iationen]
zu Schaffhausen Nürnberg.“ 1]

1) Ein von Hoff verfaßtes Stück zu Nürnberg, das höchsten Sym-
phonie aus Nürnberg, dem Schöpfer, enthält nicht etwa Taktum, was nicht viel
auch verfertigt Takt der gleichen Zeit aufgenommen

2) Nr. 188 und 189.

II.

„Willing“

am 10. October 1810.

Hochw. Excellenz!

Ich habe Ihnen vorgehenden herzlichlich hinterlassen, wo ich Sie bitte doch noch vor der Expedition des Ganzen Sorge zu nehmen, Sie würden mir wirklich eine große Gefälligkeit erzeigen, die Expedition ist um Ihren Briefe also schon am Mittwoch, für Ihren Brief würde ich nicht bekommen unternehmen, das Hospital würde dadurch auf kürzest Weise verflücht werden, da natürlich viele Leute, die sich bei der Epidemie befinden, Unterstützung nach meinem Tode bei Fortsetzung seiner Studien braucht. — Geben Sie das Verordnen durch einen Kommissar machen lassen, ich würde Ihnen mit Dank Ihre Anträge bekommen ersehen — Dem Generalintendanten Lubowitz¹⁾ habe ich von Variatosen²⁾ bei der Expedition gesprochen, ich habe Sie dazu vorgeschlagen, da ich nicht glaube, daß Sie Verzicht haben werden, und es immer Ehrenvoll ist von einem solchen gelehrten Professore etwas zu fordern. — 3) auch dem Unteroffizier (betreffend), Sie bitte ich Sie ihm zu sagen, daß er noch nicht von dem verbannt soll, was ich ihm angezeigt habe, daß ich in die Stadt kommen, auch soll er nicht verbannt, ungeachtet bei den Anwesenden und der Hauswirthin auf der Sandstraße, daß die Stadt und die Familien nicht gefährdet. — man hoffe ich Sie mögen oder überzeugen zu

1) Der Herrmann's Briefliche Briefe in wichtiger Zeit von Berlin, wo Sie ihm eine große Gefälligkeit erzeigen.

2) Der Name ist mit einem Schilde gezeichnet.

3) Der Herrmann's Briefliche Briefe in wichtiger Zeit von Berlin, wo Sie ihm eine große Gefälligkeit erzeigen, auch soll er nicht von dem verbannt, was ich ihm angezeigt habe, daß ich in die Stadt kommen, auch soll er nicht verbannt, ungeachtet bei den Anwesenden und der Hauswirthin auf der Sandstraße, daß die Stadt und die Familien nicht gefährdet.

sehen, vorerwähnt ist es am besten, da tritt mir denn D. A. Carber sprechen müssen, wo tritt denn auch das Haus in Frage? Ich nehme an, daß sie nach Ansicht in allem, wenn möglich, auch bei der Lösung stehen können, und den den [sic] jeder abgeben können, indem ich mich gütlich nach ihrem Vertheile richten werde. — 7)

bezüglicher Brief ist an Dr. Staudenheimer's, ich bitte sie selbes gleich morgen und zwar nachhermittags spätestens um halb 4 Uhr in das Obd. Gerichte'sche Haus auf der Bröckel zu schicken, der Untersuchter nach oder auf Antwort warten, und selbe Antwort nach morgen gleich auf die Post gegeben werden, so daß ich selbe am Dienstag habe, ich vermute schon, daß sie Dienstag kommt, so können sie selbe auch gütlich mitbringen — als Bezeichnung meiner Bitte können oder können

in Ob
 Ihr Eruech
 u. Diener
 Buchenow."

12.

„An Dr. Tobias Buchenow etc. etc. etc.



Wien 12. Sept. 1826.

Gemäß meinem ausdiesbezüglichen verbleibenden hat der Dr. überbringer Tobias auch ersichtlich beim rechtlichen Obd. etc. — — — — — kann keine Urtheil über das zu sagen zu rücken etc. — — — nach dieser ersichtlichen Operation hat derselbe auch zu erfüllen, daß

1) Diese Briefe an den Buchenow's

2) Dr. Staudenheimer, Buchenow's Brief

ich alle jene Werke, welche Ihr noch nicht geschrieben und herausgegeben, trübste für dasselbe Honorar, welches Ihr schon bezahlt gegeben, und für mich für dasselbe schon Honorar zu nehmen — Frage? Antwort!

und dem, denn auch einige Zeit zugebrachten Besuchen eines Hausmusiklers, daß Ihr nun wieder zu einem Bespiel-Noten-Handschriften erhalten werden — geht es auch noch einmalig Tobias Jovanis u. d. d. d., zum nächstigen primaes septu Tobias primaes —

L. v. Beethoven.²⁾

13.

„An den Herrn Tobias Häßlinger Musiklehrer
 ehemaliger B—r—t—t Hauskapellmeister.“

[Wien 20. Sept. 1826 angef.]

Bester Hr. wertheuerwürdiger Notenführer
 wie auch kein Handwerker!

war auf einen hellen Tag hier frage ich Sie, was die elementare Klavierschule kostet in's Deutsche überseht ich bitte mir gefälligst darüber soviel Auskunft zu geben, und ob Sie selbe haben oder wo Sie sonst zu finden? —

Bester Hr. Son, Son, Son!

leben Sie noch wohl in Ihrer sehr lieblichen Handwerks-
 stube, sagen Sie daß man das vermalige Recht ein Bier-
 Haus werde, da alle Biertrinker gute Musikanten sind und
 nun bei Ihnen auch anfragen müssen —

Ihr ergebener
 Beethoven.²⁾

2) Das zweite Blatt

Noch zwei Briefe Goethes, die sich im Besiz der königlichen Bibliothek zu Berlin befinden, mögen hier erwähnt werden. Der erste wurde durch Neff („Briefe Goethes“ 1865, Nr. 245) unvollständig veröffentlicht. Dem Verfasserselbst beselben sei gesagt, daß, laut einer Note Schindler's auf dem in Rede stehenden Brief, Eichner aus Gießen im Jahre 1822 gekocht habe, Goethe wegen einer Schuld von 500 T. Riner Währung bei Gericht zu verliagen. Dummer für die große Welt war noch nicht eingegangen; so sah sich der Meister genöthigt, von dem ihm als unarbeitsbar gekendeten Kapital, das er seiner Person hinterlassen wollte, eine Summe zu verkaufen, um seine Gläubiger zu befriedigen.

14.

„Für Herrn v. Schindler.

[1822?]

Eurer G.

Vergessen Sie nicht auf die B A 5, es ist höchst nöthig, ich möchte nicht gern um nichts um weiter nichts bei Gericht verliagt werden. Das Goethe einisch Ruders ist keine ganz nöthig. — Geste ist der Schindler besella, den ich unbedessen habe mit Gabe für seine drossen zu thun. —

Güßli der Jolge.

NB. Ich gebe keine recht aus da ich noch nicht nöthig besahr; wenn sie wollen zum Ghen kommen, so kommen Sie.

B.²

Seine letzten der hier gegebenen Briefe Goethes Briefe zeigt nur die Unwissenheit von des Meisters eigener

1) Der Schindler's Gsch.

2) Schindler.

Land her. Er ist an den preussischen Conservatorien und Musikdirector des neuen königlichen Theaters Stellung in Berlin gerichtet, der wie Beckmann, dem Director dieses Theaters, 1822 nach Wien kam, dort bis zum, am 3. October zur Aufhebung des kaiserlichen Theaters aufgeschobene Reise zur „Welle des Jahres“ hörte und Beethoven — wie aus Haller's Mitttheilungen aus den Conservatorienherren hervorgeht *) — um dieselbe für das genannte Theater ersuchte. Wie kam es der That dochselbst zur Aufführung. Da das kaiserliche Conservatorium der großen, im folgenden Jahr gedruckten Concerte op. 124 fehlte sich sehr denn ein Jahr später her hier zur Sprache kommende Streit.

16.

„An Seine Wohlgeboren Herrn Herrn C. W. Messing
Capellmeister in Berlin.

Königlichen bey Herrn Bach- und Musikdirecter.

J. Trautwein.

Wien am 1. Januar 1824.

Ich gesteh' Erbauern erhalte ich heute eine Nachricht, daß ein bei J. Trautwein geschickter Herr Hofmeister aus mir auf der ungarischen Originalpartitur, zu 4 Stimmen arrangirt von Ihnen, ebenfalls, da doch geschickten mir aus J. Beckmann abgründeltem, daß diese Quervertonn kanzel sein Eigentum des königlichen Theaters in Berlin sehr ist, denn nur die ganze Partitur bei Kaiser v. Adam mit

*) „Beethoven und der preussische Conservator“ „Nach aus 1827“ Was 1826 Messing solche Beethoven bei Wien Wien nach der Conservatorien der kaiserlichen „Welle“ zu gewinnen. Der Herr der kaiserlichen Conservatorien Wien ist in die Conservatorienherren. „Beethoven ist in Berlin kanzel: all aus die kaiserlichen Messing Musik. Diese Conservatorien ist nicht möglich, nicht von kanzelhaftig ist eine Zeit.“

høvedes Konvulser i sit eget Theater som uafhængige
 hendes Egentum overlades, beindvægt aber her
 Overvære. Et ist einige Zeit hat ich gerade diese
 Overvære nicht chronisches Belegte überlassen habe. Sie
 wird Ihnen 14 Tagen erscheinen, langste ist einem Boten.
 Sie sage, daß ich im Begriffe bin, hier meine Ehe einzulösen,
 denn nach christlicher Überlieferung mit J. Beckmann hätte
 ich so etwas nie beabsichtigt. Da sagt schon ein Theil
 des Uebels gestehen ist, so bitte ich Sie alles anzuwenden,
 daß dieser christliche Clericalismus nicht verheiratet werde,
 bei ich Ihnen schreibe. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,
 daß ich dies thun werde, welches ja lang nicht kaum
 kann, — wenn davon Bedenken zu machen ist. Ich werde
 sehen, diesen mir sehr unangenehmen Befall so wenig
 schädlich als möglich machen für Sie als für mich zu
 machen. Sie wissen, daß ich dies von den Engländern
 nicht bester leben mag, sollen Sie sich nur, welcher
 Nachtheil für mich dadurch entstehen kann. In der Über-
 zeugung, daß Sie von der Liebe als Beweigungen bezeugen
 werden, bin ich mit Achtung

Ihr ergebener Diener

Ludwig van Beethoven.²⁾

1) In der besagl. Offizialzeit zu Bonn haben wir zwei auf rechtlicher
 Grundes rechtliche Briefe von Frau Beckmann (Jungfer an Beethoven und von
 Beethoven Brief an Beckmann, von Beethoven bei Ingolstadt Gewöhnungs-
 gewandt, beschieden sie Nr. 24 bei „Morgenblatt für Geistes- und
 Weltanschauer“ (Beethoven und Ingolstadt Offizialzeit).

2) Von J. van Beethoven in Wien hat am 26. 28. von Mozart Tochter
 (sic) Konst. Schindler und Maria (unabhängig auch auch in einem Briefe)
 Nachtheilzeit eingepflegt.

„Beethoven“

„So habe ich die neuen Briefe, die rechtliche Offizialzeit von dem
 gleichen rechtlichen, bei Original-Briefen eingetragene rechtliche Offizialzeit
 von einer letzten Offizialzeit zu machen, welche nicht von Briefe“ „J. Beckmann“

ungeblicher Briefe und Blicke von ihm, die hauptsächlich an Nicolaus Zmeskall von Komonowetz gerichtet sind, der, Berthoven's eigener Zeuge ist, solche „zu seinen theuersten Freunden in Wien gehörte“ und sich zu einem lebendigen vertrauten Umgang mit ihm pfleg. In Gedanken und Schreibeart, wie in tausend andern Angelegenheiten, erweckt er sich dem ungewöhnlichen Künstler als unermittlicher Helfer und Berater, und dieser sagte ihm lautbar mit Stimmung seines herrlichen F-moll-Quartetts op. 15 an übergingendes Vertheil. Man kann die ganz charakteristische, sich in jeglicher Stimmung zeigen lassende Weise, in der Berthoven sich dem ausfließenden Hellsinn verleiht, aus den geschriebenen von ihm besaßten gewordenen Briefen. Berthoven noch lebender mit gewissermaßen Tausend jedes Wünschens von der Hand seines großen Freundes. Darunter sind viele unbedeutende, nur im Augenblick lebende, weil von der Faust und Noth der Stunde geboren, die nicht lebend sterben, auf die Nachwelt zu kommen. Aber wenn, wie Ludwig Gottmann andächtig sehr bezeichnend sagte, „Alles, was von Berthoven ausgeht, charakteristisch“ und selbst „das inhaltlich wenig Wichtige im Ausdruck ein Fortschritt ist“, so kann in der That die Vermuthung seiner Weise, der größten wie der kleinsten, nicht vollständig gütig sein, und jede Veranschaulichung derselben wird zu einem der Wache geschriebenen Manus. So stehen denn die folgenden, bisher unerschlossenen Briefe und Heftel, die Berthoven auch im Kampf mit den kleinen Wirren des Lebens zeigen und die der Quersänger mit dem jedesmaligen Datum versehen, zur Begleitung der Uebersetzung in der von Wolf, Thayer und Brunnel publizierten Gedenkbuch Berthoven's mit Zmeskall dienen!

16.

Pour Monsieur de Zmeskall,

[May 1811.]

Sieber Zmeskall

Schicken Sie mir sogleich Ihren Bedienten, der Diebstahl gelbt
best, und ich weiß noch nicht, ob auch meine der andern
kannst — auf jeden Fall muß ich ihn auf eine Stunde
bei mir sehen —

In Eile Ihr

Berthold.

17.

[20. Febr. 1812.]

Bedauerlich hat meine Eitel von Bediente meine Kasse
für zu erweisen nicht ausgerichtet — da es gleich wohl
als ich und ich zu Schuppenzich¹⁾ geht, so bitte ich Sie
Königen mit anzusehen wie ich Sie sprechen kann. —

Ganz Ihr

Berthold.

18.

Ihre P. v. Zmeskall
geschrieben auf der Post.

[Sept 1813.]

Sieber Z. heute bin ich fort — Besorgen Sie nicht
auf meine Tugendlichen Hilfsmittel²⁾ und kommen Sie, da
das Winter beginnt schon zu werden habe noch haben. —

Ihr Freund

Berthold.

1) Schuppenzichs Gänge, bei ich am Schuppenzich im Sommerzeit
mit Berthold's ihr selbst machte

2) Erweitert Schuppenzich von dem Namen Schuppenzich mit dem Namen
Zmeskall, bei der ich selbst Schuppenzichs Schuppenzich selbst und ich im Jahr 1813
Kassell im Winter geht, ich aber nicht schon auf 20 Eilen mit Berthold selbst
frucht.

19.

[8. Oct. 1813.]

Hierher guter Z., obgleich der Titel vielleicht nicht ist, wie er sein, so erkläre sie Ihrem Liebsten geschäftlich merklich, daß er den Brief an das gewöhnliche Durchbotmann abgibt, und hier sagt, daß man mir die Absichten von 7 Uhr Morgen bis halb 9 Uhr gab, und kamt so lange fort, bis ich merkte, daß man aufhören sollte. — Am Ende will's gar das beste auch nach der ersten Adresse begehren —

Begehren sie mein Lieber H. und beschreiben sie in Wochen mit Worten mir

Ihren Freund

Beckstein.

20.

[Nov. 1813.]

Duch sie alle Besuche sage mir Ihren Lieber Z. Sie zu sehen, und sie finden mich sehr gerne heute in dem Schwanz, nur bitte ich Sie zu sagen, daß sie nicht hören als 9 Uhr kommen, wenn's Ihnen möglich ist.

Ihr Freund

Beckstein.

21.

[Nov. 1813.]

Da sie durchaus wollen, werde ich Sie anstellen in ein ähnliches verwechseln und Ihren Nachmittags aufwarten. — In die

Ihr

Beckstein.

1) Dies ist auch die Bezeichnung des Herrn, der L. Beckstein's Sohn ist. In dem Jahr 1813 hat er sich nicht, sondern, daß er von Beckstein's Nachkommen ist, und von ihm mit Namen sein zum ersten Mal ist.

22.

[Dec. 1813.]

Lieber Z. ich bin nicht wohl, beide Ihnen für ihr mir
überaus gutes Willen — und hätte gehofft sie eher einmal
zu sprechen, doch hoffe ich sie morgen oder übermorgen zu
sehen —

Ihr
Bentzen. 1)

23.

Pour Monsieur de Zwickau.

[7. Jan. 1814.]

Wenn sie lieber Z. sich diese kleinen Bemerkungen
abzuschreiben, so können sie wohl immerfort davon Gebrauch
machen, welches ich für sehr gut halte. — Dagegen ist
es aus dem Briefe von Schottland den ich gestern
erhielt. — 2)

Wachen sie doch wie auch dieser Tage sehr —
Ihr Freund

Bentzen.

24.

[3. Jul. 1815.]

Esse es nicht möglich Sie heute lieber Z. zu sprechen,
und wo? — Ich habe sie schon öfters besuchen wollen, aber
es war mir unangenehm bei dessen Willen nicht möglich,
da ich Sie nur gewöhnliche Stunden, die mir aber sehr nicht
bekannt sind, zu Hause suchte — Ich habe Sie nur etwas
fragen wollen, und etwas von Ihnen hören doch sehr
sinn? Ihr

Bentzen.

1) Das Original ist mit Bleistift geschrieben.

2) Bentzen hat sich 1809 mit von Schlegel's Töchtern in Hamburg
in Verbindung und Verlobung für die 200 Jahre, nachher mit Schlegel's
Witwen, für 2514, 1810 und 1817 erhoben.

25.

[18. Oct. 1815.]

Hierbei E. Sie werden es gewis als sehr ungeschicklich von mir angesehen haben, nicht zu warten, bis Sie angekommen waren, allein ich mußte irgendwas thun, was ich am meisten konnte, und es that als ich mich noch sehr Ihnen behalf Ihnen eine Briefstunde später als man mich dort erwartete. Von Ihnen Sie haben mich recht herzlich nach einer Viertelstunde, also eine ganze $\frac{1}{2}$ Stunde wartete man auf mich, ich mußte also selber meinen Willen, länger bei Ihnen zu bleiben, handeln und mich selbst dort zurückgeben, um nicht noch später zu kommen.

Der Ihrige

E. von Wertheim.

26.

[31. Oct. 1815.]

Hierbei E. es ist sehr möglichheit heute zu Ihnen zu kommen, da ich von Wien eingeladen bin, und dort vor 5 Uhr nicht fort kann — beschließen Sie also gütlich den Schwereit wegen um 3 Uhr, wo ich dann meinsteigen wenn es denn noch sein muß, in das E—(die D—sche?) Rathhaus einschicken werde — falls Sie aber wegen verhindert sein, so lassen Sie es mich bei Ihnen wissen — Schreiben Sie nicht oder lassen nicht abfragen, so kommt ich in alle die Freude

Wertheim.

27.

[31. Oct. 1815.]

Ich werde mein Hierbei E. um 10 Uhr Morgens früh beisehen bei Ihnen anrufen, mit dem es um sehr ist,

laß sie auch nicht so manchen Ungelegenheiten ausgeleht
sich. —

in Eil Ihr

Herder's.

28.

[21. Jan. 1816.]

Ja auch nicht böse, jetz' auch in der Nacht. —

in Eil

Herder's. *)

29.

Im Herrn u. Zerkall.

[6. Jan. 1817.]

Laßen sie mich heute wissen lieber Z., wann ich morgen
mit Ihnen sprechen kann, Nachmittags wäre's mir am liebsten.
— ich erwarte eine gefällige Antwort

an Ihren Freund

Herder's.

30.

[4. Februar 1817.]

Ich werde mein lieber Jüngherr gegen Stülk' sehr
preylich sehr Ihnen sein, Dank, Dank, viel Dank.

Gratias agimus tibi Domine.

Ihr

F. v. Herder's.

*) Herder's, dessen Name auch im Manuscript bei Stülk' steht. Nicht
Herr Herder's-Johann anzunehmen ist nicht nur bei dem ungewohnten Brief
Zweckmäßig, auch ihm würde es zu dem nicht passen.

21.

An Herrn v. Zmeskall,
Weißgerbchen.

[10. Februar 1817.]

Wohlgeliebter

besten Hof Secretär
erster Jüngling
aller Ehren u. Vergnügen
Bergwerk!

Ihre Karte ist es unendlich zu Ihnen zu kommen, be-
stellen Sie mir den Weintrauben auf morgen und lassen Sie
mir gefälligst sagen, um welche Zeit ich zu Ihnen kommen
soll, was eigentlich nöthig magen Sie schon heute auch. —

Es magen etwas ich also mir die Ursache zu be-
stimmten, wenn ich zu Ihnen kommen soll. —

In Eil der

Jüngste

E. v. Buchten.

22.

An Herrn v. Zmeskall
Weißgerb.

[20. Febr. 1817.]

Herr Z.

Der Weintraube hat 27 fl. erhalten, und ein Weinstück,
ich glaube nicht daß er mehr fordern kann, doch will ich
morgen Nachmittag oder heute zu Ihnen kommen, und mir
binnen um darüber besprechen. —

In Eil der Jüngste

E. v. Buchten.

33.

Mein Herrn v. Zmeskall
 Ehrl. Geh.

[22. Febr. 1817.]

Daß ich mich nun wissen, ob Sie bewußte Personen zu suchen ist, im Falle Sie nicht da war, so würde ich vielleicht erst Morgen zu Pöfgen gehn, indem ich eben zu dringenden Arbeiten begriffen bin. *) nur einige Worte deshalb. In Euf. Ihr

Verbleiben,

34.

Mein Herrn Hof Secretär
 N. von Zmeskall.
 Stargard.

[Mag. 1817.]

(Herrn Zmeskall)

Ist bewußt sehr nöthig Ihre Wohnung so genau als möglich beschreiben, auch wann welche Zeit Sie zu finden? Ob hat jemand etwas an mich zu überbringen, und ich würde Ihre der Sicherheit halber an Sie schicken, wenn Sie mich weiter Ihre noch hören, so schreiben Sie dieselbe ungewöhnlichen Verhältnissen zu, rückwärts sehr ich Sie bey Ihnen aber Sie bey mir hören

Verbleibe

E. v. Nothmann.

35.

[18. Sept. 1817.]

Ob ich besser mein Lieber N. allein ich kann morgen Nachmittags Sie besuchen — heute bin ich im Begriff

*) Wenn ich Zeit abstrahiren könnte vom nachgehenden Tag würde, würde ich vielleicht zu dem Zweck an Sie Pöfgen gehen.

Beethovenen zu sehr und zu hoch, daher liebten sie auch
nicht können —

Wargen konnte ich selbst zu Ihnen oder Sie haben
Nachricht von mir. — wie Dank

Ihr

Beethoven.

NB Große Aufstellungen an Nibel.)

10.

Für Ihre Wohlgehojen

H. v. Zmeskall.

[20. Jun. 1818.]

Hier Zmeskall, ich bitte Sie recht sehr mir das
Exemplar der bey Simrock 2 gestochenen Violin'scheil Be-
sonnen*) zur auf heute zu sehen, da ich noch keinen zu Ge-
setzte bekommen, indem, auch noch für eine Ursache, ich
nicht nicht, mir Simrock kein geschickt hat. Ich bejuche Sie
Guth. In Gili Ihr Freund

Beethoven.

Nach dem Tode der „Gesellschaft der Musik-
freunde“ in Wien besitz einige autographe Briefe Beet-
hoven's, die bis heute noch nicht in die Öffentlichkeit ge-
langten. Bekanntlich sind sie allerdings nicht; doch ihm
für diesen mit Hilfe gegeben. Die fünf ersten Widmung
haben Carl Czerny, den bekannten Clavierspieler und
Stadtmusikdirektor zum Abschreiben, dem Beethoven 1818
den durch mehrere Jahre fortgesetzten Musikantenrecht selbst

*) In dem von Schö (Druck Beethoven's) veröffentlichten Gedichte
an Zmeskall H. D. 1818 wird bei „unvermeidlichen Katerstichchen Wien“ die
Widmung gegeben

?) S. 108.

Herrn Carl anvertraute. Daß dieser Zeit zwischen die ersten zwei Jettel. Die zwei letzten begehren sich vermutlich auf den Gehalt bezuglic Glasvermangungsmittel Berthovens'scher Werke, beide nämlich auf die Fabrikal-Organisations, die im April 1809 erfolgte.

37.

Herrn Oesny. Karl ist bei mir, befindet sich aber nicht wohl, ich ersuche Sie daher heute noch zu mir zu kommen, da ich nämlich wegen der Stunden im Institut mit Ihnen reden muß. — ?

Ihr ergebener

Johann von Berthoven.

38.

Hier heute Herr Oesny gehen Sie nicht zu Carl, da daß etwas vorgefallen, jedoch übermorgen hofft er sie ganz gesund zu sein, so wie ich — nächstens befehle ich Sie. —

Inbeistimm Ihr dankbarer Freund

Berthoven.

39.

Eszen Sie Carl gegen 5 Uhr schon fertigsein, da mein Diener früh wieder zu Hause sein muß.

Ihr

J. v. Berthoven.

40.

Hier ist alles von Stimmes und Herdum. — Die noch nicht corrigirten Stimmen müssen nachgehört werden, da sie schon fertig, so finden sich gewiß viele Fehler darin. —

In Liebe Ihr Freund

Berthoven.

1) Bekannt von Berthovens's Dienern für den Kaiser, da das es nicht sehr weit auf die Uhr über die Zeit der Nacht gehen

41.

Herr von Cassell

Haben Sie die Güte mit der Postzeit von der Kaiserl. Hofkanzlei heute oder morgen persönlich wieder zu gehen, da ich sie brauche. —

Eduard von Besseken.

Von dem nachstehenden Herz Brücken, deren Originale gleichfalls des Eigentums des Kaiserl. Hofkanzlers sind, ist der erste, weil im Jahr 1811 geschrieben, an den Hofkanzler des Erzherzogs Maximilian, der andere an den Erzherzog selbst geschrieben, der, wie bekannt, durch lange Jahre den Herzog gemalt, des großen Ansehens würdiger Herrscher zu sein. Zwei derselben waren die Zeichnung vom 1812, der letzte kann nicht vor dem April 1813 geschrieben sein, da die Erhebung des Erzherzogs zum Cardinal erst zu dieser Zeit erfolgte.

42.

An Herrn von Hammerstein.

P. P.

Ich bitte Sie um die schottischen Fische, welche ich Sr. Kaiser. Majestät gegeben, auf einige Zeit zu bringen, da 2 Exemplare, welche meine eigene Hand gezeichnet ist, verlohren gegangen, und Sie wieder allerdings müssen abgezeichnet werden, um fortgeschickt zu werden. — ?

Ihre ergebener Diener

Eduard von Besseken.

1) Der Erzherzog wollte seiner Wittib ein vollständiges Gemälde der schottischen Fische machen, die, wie ich bei Gelegenheit, bei ihm als eine Gabe im Namen der Kaiserin, Königin Maria Theresia, dem Kaiser zu bringen, und die ich ihm selbst zu Verfügung brachte.

43.

Ihre Kaiserliche Hoheit
den Erzherzog Maximilian *)

[Juni 1812.]

Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ihn heute Hite ich um Verzeihung, wenn ich nicht die Ihre haben kann, Ihnen antworten, einige unentworfene Veranlassungen lassen es nicht zu, doch werde ich wegen von Gnade Gebrauch machen, bei Ihnen ebenfalls erscheinen zu dürfen —

Ihre Kaiserliche Hoheit
treuer gehorsamster Diener

Lehrig von Berthoven.

44.

[Juni 1812.]

Ihre Kaiserliche Hoheit!

Blieber gehern und nargehern und unentworfet zu eben der Zeit, als ich mich Nachmittags zu Ihnen verflügen wollte, nicht wohl, konnte ich diese 2 Tage nicht kommen, werde aber die Ihre haben diesen Abend aufzumachen, wenn anders mir kein Ueberdies entgegen kommen sollte. —

Ihre Kaiserliche Hoheit
Wartschütziger

Lehrig von Berthoven.

45.

Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich war die ganze Zeit hindurch krank und selbst besondern an melancolic Kopf, und bin es noch, jedoch glückliche

*) Die beiden nächstfolgenden Briefe tragen die gleiche Überschrift.

ich jeden Tag, Guter Herrsch. Gerecht selbst persönlich auf-
 merken zu können und so weisste ich Guter H. Gerecht nicht
 lassen, ich habe ihn gestern Abend (Schlafstube!) auflegen
 müssen, bemittelte welcher mich der Herr hoch, in wenigen
 Tagen nicht allein hergestellt für einige Zeit, sondern für
 immer, gegen Mittwoche oder Donnerstag werde ich be-
 rathlich bei Gütlich genügen können, wie Guter Herrsch.
 Gerecht wieder sehen zu können. —

Wunderthätiger

Hilflich von Berthoven.

16.

Vu Seine Kaiserliche Gerecht den hochwürdigsten Oberstzeug
 Kuborski, Erlaube u Cardinal etc. etc.

Ihre Kaiserliche Gerecht!

Ich behaupte innigst heute nicht aufpassen zu können,
 jedoch wegen der nachtheiligen Witterung weilen beschwerd.
 Zustand betreffend, als weil ich auch sehr gehörige An-
 schein zu werden, welcher gerade durch Gelegenheit
 auch fortgesetzt werden — Morgen werde ich ganz sehr
 J. R. G. wieder aufpassen, und zwar, so wie ich glaube,
 bei J. R. G., wie ich sehe, selbst immer sich beschließen,
 Nachmittags um 3 Uhr, mit Vergnügen werde ich ganz
 einige Stunden bei J. R. G. zubringen; sollen dies
 J. R. G. genehmigen, so bitte ich es nur sorglich bei über-
 bringerich hochst hiemit sagen zu lassen —

Ich hoffe bei trübe Himmel nicht sich wohl endlich
 erheben und Erde und Meer auch —

Ihre Kaiserl. Gerecht

von hochwürdigster Diener

Berthoven.

1) Das selbe Befehlendes unterzeichnete Wahl

Endlich folgen noch vier aus Privat-Besitz kommende Briefe. Das Autograph des ersten, an Albrecht De. Bach, den Hain in seiner zweiten Sammlung unvollständig und mit veränderter Orthographie veröffentlichte, befindet sich in den Händen der Erben des verstorbenen Baron De. Carl von Färber in Wien.

47.

Wien am
6ten März
1820

Werthe verehrte Freund!

Der Tod kommt kommen, ohne anzufagen, in dem Augenblicke ist keine Zeit ein gerichtl. Testament zu machen, ich gelte Ihnen daher durch dieses eigenhändig an, daß ich meinem geliebten Neffen Carl van Beethoven zu meinem Universel Erben erkläre, u. daß Ihn alles ohne Rücksicht was nur den Rahmen hat irgend eines Besitzt von mir nach meinem Tode Eigenthümlich zugehören soll. — Zu diesem Content erweine ich Sie, u. sollte kein anderes Testament folgen, als dieses, so sind Sie zugleich beauftragt und gebeten, meinem geliebten Neffen C. v. Beethoven einen Vermant auszusuchen mit Rücksicht meines Bruders Johann van Beethoven¹⁾ und Ihn nach den hergebrachten Gesetzen beistehen zuzugestehen. —

Dies Schreiben erkläre ich so gültig für alle als

1) Zu Wien: „Lehrer Beethoven“ und „mit Rücksicht meines Bruders Johann van Beethoven“ hat ein Recht aufgesetzt.

teure et maie legier Wille vor meinem Tode. — Ich erwarte Sie von Herzen

Ihr erhabter
Bekannter
u. Freund
Johann von Berthoven.

NB. an Capitalien haben sich 7 Bankactien, was
übrigens sich an Beerdigung auch findet, nicht alles ohne
fallt wie die K. A. hat Seine.

Das Original des folgenden Briefes ist das Eigentum von Herrn Prof. Dr. Kupf in Leipzig. Der
König Carl Bernhard war Schriftsteller und Dichter,
später Schatzmeister der „Wiener Gesellschaft für Kunst, His-
torie etc.“. In den Correspondenzstücken Berthovens wird
jener als Bernardus von Sauter gebildet. Er übernahm
es, dem Text zu dem Conterton „Der Sieg des Freyods“
zu schreiben, das Berthoven für die „Gesellschaft der Musik-
freunde“ zu componiren versprochen hatte. Doch wurde
die Arbeit aus dem von ihm gewählten überausen Dichter
aus Rücksicht geliebt, und Berthoven wachte vor Follan-
kung des Gedichtes nicht mit Composition desselben begnügen.
So kam der Plan, von dem der Tonsetzer noch am
22. Sept. 1834 in einem Brief an Sauter spricht, nicht
zur Ausführung. — Dem Thayer's Berthoven-Biographie
(III. p. 264) wurde Bernard im Jahre 1815 mit
Berthoven befreundet. Doch ist die Bekanntschaft noch
in das vorhergehende Jahr, in welchem Bernard die „ber-
thovische“ Dichtung „Waldenrod's“ zu der am 29. November
angelegten Comite „Der glückliche Augenblick“ einer
erforderlichen Überarbeitung unterlag.

Um welche Composition es sich in dem vorstehenden Schreiben handelt, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Nicht unwohlgegründeterweise dürfte es die „Missa bei Vittoria“ gewesen sein, die Hägel — der Verfasser des Manuscripts — wohl für gänzlich für sein Vaterland componirt worden war, als kein Eigenthum im Kaiserreich nahm; jedoch Beethoven 1814 einen Protest anhängig machte. Nachdem derselbe mehrere Jahre geschweigt hatte, beschloß sich jedoch selbst und dessen sich, nach Zurückziehung der Klage von Seiten des Hofes, in die Russen. Obwohl sich die Vermuthung bezüglich der „Missa bei Vittoria“ richtig, so wäre der Brief etwa in die zweite Hälfte des Jahres 1814 oder etwas später zu setzen.

48.

Hr. Seine Majestät

H. v. Bernard.

Ich weiß nicht mehr, ob der Director des Staatsgerichts nur die Anzahl Bögen wissen wollte, oder ob er auch die Partitur verlangen zu sehen? — u. wie heißt dieser Mann? Wegen Sätze ist für mich zu kommen, da es wegen meiner Zeit unmöglich ist, allein Sonntags, wenn sie an keinem bessern Orte eingesehen sind, machen Sie mir das Vergnügen mit mir zu sprechen —

Ihr Freund

Beethoven

Zwei andere Briefe sind bei an kleinen Prospektisten wegen Handschriften-Bewahrung bei Herrn Oberlandesgerichtsrath Dr. Hübsch in Hamburg erhalten. Der eine unbekanntere derselben ist an Regimentsrath

Griesinger, den General der Königlich sächsischen Gensendchaft in Wien und Verfasser von „Biographischen Notizen über Joseph Haydn“, schreibt, er besitzt Beethoven's „gelungenstes Werk“ — wie er selbst es nannte — die Messe solenne, zu deren Subscriptions der Compositist im Januar 1823 unter anderem Hülp auch den Königlich eingeladen hatte. Der gewis, den selber Weyss nach Dohm beigegeben hat, gab ohne Zweifel Streckfall und hätte, da die „Beynahmen“ — die mal als Pergamentübertragungen oder -Belagungen aufzufassen sind — in Beethoven's Compositoren, mit diesen in den Jahren 1815 und 1816 eine gewisse Rolle spielen, um eben jene Zeit entstanden sein. Er gehört zu den interessantesten und charakteristischsten Schriftstücken, die uns überhaupt von Beethoven überkommen sind.

49.

Mein Herr
des Herrn von Griesinger

Hochwohlgebohren. 1)

Donnerstag

den 2ten Novemb [1823.]

Ihr Wohlgebohren!

Ich habe die Ehre Ihnen anzudeuten, daß mein Koffer die für G. Haydn den König von Sachsen bestellte Messe Ihnen übergeben wird u. zwar heute Vormittag zwischen 10 u. 11 Uhr. Es handelt sich um Vieles bey mir, daß ich nur künfftig, mir selbst als möglich einmal die [sich] Vergnügen zu verschaffen, Sie zu sehen. —

Hochachtungsvoll

Ihr

Ergebenster

Beethoven.

1) Die Handsch. ist von einem Gebl.

10.

Ih' bewill' Ihnen herzlich mein Lieber K für Ihre mir
 gegebenen Erörterungen, was die Festungen anbelange, so
 würde ich, daß Sie nun mir die Meinung hätten, mich nicht
 in demselben Gegenstand aufhalten zu wollen, Überdies ist
 es bey mir seltener als irgendwo eine Hausgenossung ein-
 gerichtet, denn ich verfolge davon nicht gar wenig, Schil-
 tritten werde ich wohl immer ausgehrt seyn — was Ihnen
 Ihnen etwas Heiß anbelange, was soll ich darauf sagen,
 schon von Klarheit an habe ich mich alles ganz anbet
 Menschen ganz erinnert, u. es immer im Sinn behalten,
 darauf kam auch die Zeit, wo besonders in einem ver-
 zweifelteten Jahrtausend dem Jüngling auch selbst etwas
 anzuweisen zu seyn zu verzeihen war, nun aber sehen wir
 als Boyen nicht kostvoll da, u. wie auch ohne sich ich
 mir später eigen zu machen gewohnt habe ¹⁾, nicht den ganzen
 Menschen wegen einzelner Schwächen zu verdammen, sondern
 gerade zu seyn, das gute vom Menschen im Sinn zu be-
 halten, u. hat sich dieses nun sogar in geübtesten Hand-
 lungen gegen mich bezeugen, so habe ich mich nicht allein
 als Freund des ganzen Menschengeschlechtes sondern auch
 auch besonders einzelner darunter immer als meine Freunde
 angesehen u. auch genannt, So ist diesen Sinne reare ich
 Sie denn auch meinen Freund, denn auch in manchen
 Dingen hat seine verzeihen handeln u. denken, so sind
 wir doch auch in manchen übereingestimmt; — So — nun
 gütlich ich nicht weiter mehr — wünschen Sie nun recht oft
 meine Freundschaftliche Aufmerksamkeit auf die Probe stellen!

 Mein Lieber

Ihr Freund

Königsbrunn.

¹⁾ Dagegen soll eben zu werden nicht sein.



Die Gräber
unserer großen Musiker
in Wien.



Die Gräber unserer großen Musiker im Wien. (Majest 1891.)

Die großen Tonmeister, die in Wien lebten und starben, fanden urchuldig in den Friedhöfen der Sonntage, welche die alte Kaiserstadt umgeben und man mit ihr vereinigt hat neue Groß-Wien bilden, ihre letzte Ruhestätte. Mozart, der Reformator der Oper, wurde im Mariahilfer kaiserlichen Friedhof, Haydn, der Begründer der modernen Instrumentalkunst, im Hundstübner, Kopert, der Herrscher des Opernreichs, im St. Margareten, Beethoven, der Vollender der klassischen Kunst, gleich Franz Schubert, dem romantischen Meister des Sings, im Währinger Friedhof in die letzte Erde gebettet. Dort ruhten sie Jahrzehnte am Jahrestage in ungestörtem Schlaf. Erst die Entdeckung des Centralfriedhofs, der sich als ungeheure Lebensfrage eine Stunde entfernt von dem Thron der Hohenböggen hingehet und Ertrag für die allmählig in Majest kommenden alten kleinen Friedhöfe gewähren soll, legte den Gedanken nahe, die Reste der großen Tonmeister, die zu den Ruhmreichen der österreichischen Musik Welt gehören, dahin zu übertragen, damit sie in dem Ehrengrabstein, die man für sie bereit hielt, beisammen liegen, eine Größe sehen der anderen.

Nicht belächelnd mußte man sie jauchend hier verkünden. Auf Hayden's Höhe hatten die Hölchen Hirsche, denen er dreißig Jahre lang als Capellmeister zwei Dörfer geleitet, Anspruch erhoben. Die war im Jahre 1820, ein Jahr nach des Hirschen Tode, nach Wienstadt in Ungarn überführt worden. Und Haydn's Höhe, wer mußte sie zu finden? Hat es doch ein wunderbar Schicksal gefällt, daß Niemand mit Bestimmtheit die Stelle kennt, wo der Schöpfer des „Don Juan“ den letzten Schlaf schloß! Als Haydn starb und sich bei Tausenden von Schulden nur sechs Gulden in seinem Nachlaß befanden, sprach von Wolken, der Himmel, welcher der erkrankten Witwe seinen Beistand ließ, den Betrag eines eignen Beides: eine Kaffengruft, die fünfzehn bis zwanzig Thaler zu bergen pflegt, nahm die herrliche Stelle des unsterblichen Meisters auf. Da einem Ganzen dritter Classe bezahlte man sie und gab ihr dafür 5 Gulden 36 Kreuzer, dazu noch 3 Gulden für den Todtenweg. Mutterherzweilern ging der große Haydn den letzten Gang. Sein Brauch geleitete ihn, als man ihn vor zwei hundert Jahren, am Nachmittag des 6. December 1781, unter Regen und Schauersturm hinausrag auf den hohen St. Michael Friedhof. Einige Herrige, die, wie Colner, von Wolken, Schynatz — der Bekannte des „Mozart“ — und Kubicek, der Verfügung in der Kirchenstube bezeugt hatten, lehrten des Unterirdischen wegen an der Kirche oben am Graben ihrer um. Als die Witwe nach ihrer Wiedergerufung das Grab besuchen wollte, vermochte ein mittelwende aus angestimmter Todesgrübe ihr die Stelle nicht mehr anzudeuten. Sie war und blieb bis auf den heutigen Tag unbekannt.

Zu Bodenstand mit dieser als sicherend gebunden

Thatsache befindet sich eine Erwähnung des „Wiener Tagblattes“ vom 14. December 1810, bezugslos der Lehnengräber von St. Mary, ein Besucher Magott's, der diesen begrab und nach gethauer Arbeit, wie es heißt, die Grabstelle in seinem Kalender verzeichnet, zehn Jahre später bei Aufsuchung des Lehnengrabs den Schädel des Befreies, als schon in der Nähe der letzten Überreste, an sich genommen und als Reliquie aufbewahrt haben soll. Sein Nachfolger übertrug den Schädel seinem Kalender, ja heißt es weiter, nachdem dem Kupferstecher Jacob Hirtl in Wien, von dem ihn sein Vater, der berühmte Anatom Johann Proffhor Hirtl, erbt, während der hiesigen gehörigen Kalender Arbeit verlorren ging und im Nachlaß vergebens gesucht wurde. In Proffhor Hirtl's Haus in Ferdinandsbau bei Wien befindet sich gegenwärtig der fragliche Schädel, und der Besitzer, welcher denselben bei Stadt Salzburg testamentarisch vermacht hat, geseht nicht an der Stätte desselben, wie er h. Verf. in einem Briefe vom 14. Februar dieses Jahres bestätigte. Fast letztem brachte das „Wiener Tagblatt“ ganz wenigstens Alles, was Proffhor Hirtl von seinem Vater über den Magott'schdel weiß. Es ist selber — die Naturität des berühmten Gelehrten im geistreichen Ehren! — mit dem, was, wie oben erwähnt, als historische Thatsache gilt, nicht in Einklang zu bringen. Denn wenn der Lehnengräber von St. Mary wirklich zehn Jahre und länger nach Magott's Tode noch seines Namens wärdere und dessen Grabstelle genau zu bezeichnen im Stande war, wie hätte diese dann, den einzigen Nachforschungen der Wiener des Kaiserthums, nach nachmaligen Heften Hirtl und Haderer zum Trost, unbekannt sein und keinen Namen? Was wenn der Kalender des Lehnengrabs eine Angabe der

Waldfläche durch lange Jahre im Besitz des Kaiserthums? Zweifel war, warum hätte ich nicht, trotzdem man sich in Wien zu verschiedenen Zeiten, wie in den Jahren 1808, 1811, 1813, 1855 öffentlich auf's angeregendste mit Auffindung von Mayer's Erbe beschäftigt¹⁾, in die mit der Fidei für Mayer's Erben verwickelte, unbestreitbarste Schwestern geklärt, da dieser Kaiser noch allen Familienmitgliedern und Auslegern seiner Personen ein reiches Erbe bereiten konnte? Jaar sagt das „Neue Wiener Tagblatt“, indem es im Wochenblatt vom 21. Juli 1891 auf dieses unglückliche Verbrechen²⁾, Kaiserlicher Fidei sei eine äußerst große Mater geworfen, die durch die Ermordung eines Regimentskommanden, das „Niemand das Recht besitzt, einen fremden Erbteil an sich zu nehmen“, ein für allemal besser geschützt werden sei, sich zum Besitz des betreffenden Erbtheils zu bekennen. Aber warum nahm denn sein Bruder, der doch das Gewicht seiner österreichischen Bedeutung in der Regiererei zu legen habe, nicht für ihn das Wort? Warum stimmt er's nicht noch heute?

Auf Ermittelung d. Sach's wurden durch gütige Vermittlung des Directors des Wiener Stadtmuseums, Regimentsarzt Weiss, neuerdings umfangreiche Recherchen angestellt, um den Nachweis zu erbringen, ob der Leibesinhaber von St. Wenz, der bei Verhängung Mayer's am 6. December 1791 sein Amt verlor, theilhaftig (wie Otto

1) Siehe „Allgemeine Wiener“, Wien, 1808; „Wiener Zeitung“ vom 24. Nov. 1811; „Wiener Zeitung“ vom 5. Dec. 1811; „Wiener“ vom 21. März 1813; Wälder „Wien-Wiener Zeitung“ I. Serie, S. 337 (Wenz 1844); „Wiener Zeitung“, 1853; Wälder u. Wälder, „Die Wälder-Wälder“—Wien, 1856.

2) Kaiserlicher Fidei dieses Sach's in der 26. Nr. „Wiener Zeitung“ (1891).

John in ſeiner ausgeſchmückten Majort-Biographie und Wäldern anſehen) bald darauf durch einen neuen erſetzt wurde, oder ob vielmehr (der Ortort des Tagblattes entgegenſetzt) der damals ſpätige Todengräber John Jahre darnach, alſo bei Aufhebung des Wälders, und länger noch im Wäldern war. Ich ſehen auch die Wälder und Wäldern der Majort-Biographie, auch die bei Wäldern-Verwandten von St. Stefan und St. Margit des St. Margit Friedhof eine Nummer auf dieſe Frage Nicht einmal der Name des betreffenden Todengräbers war beſtimmt in Ordnung zu bringen. Dagegen enthalten die Wäldern des Wälders über die Wäldern der Wäldern Majort's im Jahre 1854 bei wäldern wichtige Beſtand, bei dem Majort am 25. November 1855 eingetragenen wurde:

„Adolph Rothmayer, Todengräber am Wäldern-Friedhof, gibt an:

Ich wurde im J. 1814 am St. Margit Friedhof geboren, weſtlich mein Vater John Rothmayer Todengräber war, der im J. 1810 geſtorben ist. Ich verließ beſtens im J. 1828, während welcher Zeit mein Väterlicher Wäldern Todengräber war, und kam dann als ſelbſtſtändiger auf den Wäldern-Friedhof.

Von dem Grabe Majort's habe ich nie etwas Beſonderes gehört; jedoch kann ich mit Gewißheit behaupten, daß das Wäldern-Friedhof und die Todengräber-Verwandten nie verhandelt wurden. Die Wäldern-Friedhof mit den Wäldern-Gedanken war von jeher dieſelbe.

E. Rothmayer m. p.^o

Wenn ſein Name auf dem St. Margit Friedhof angeführt wurde, mußte Rothmayer ſelber ſich anzeigen.

Wierumdysonzig Jahr aber verlebte er, bis er seiner Ausfahrt genöthigt, während der Ansführung seines Satzes und Streibens auf dem St. Marter Kirchhof. Ganzem Jahr so der nach Angabe des „Streu Weyer Tagblattes“ im Jahr 1801 ausgegrabene Schädel Magers, der, wie es heißt, von dem Lebnungelber und dessen Nachfolger viele Jahre als „Reliquie“ aufbewahrt wurde, verbergen blieben, sammt der Kupferstocher Zeit, wie er erzählt, bei einem gewissen, durch ein heimliches Missethat herbeigeführten Missethat in die Lebnungelberwohnung dieser Reliquie doch selbst verschleppt wurde? Wurde ferne der Stiefsohn des Lebnungelbers nicht auch von der im Hause befindlichen wichtigen Missethat Missethat haben, wenn man dem fremden Stiefsohn so beweislos Missethat davon gemacht haben soll? Dergleichen Reliquien und belangreiche Documente pflegen doch gewöhnlich in erster Linie den Familienmitgliedern und Verwandten bekannt zu werden.

Wierumdysonzig Jahr sich der Sohn des genannten Lebnungelber, ebenbürtigen Lebnungelbers von St. Marter, Herr Johann Wehner in Wien, in einer vom Wiener Tagblatt am 22. Juli 1801 veröffentlichten Anzeige wie folgt vernehmen: „In meinen Kinderjahren habe ich im Hause oft von Magers Schädel sprechen gehört, es war irgend ein Geheimniß dabei und es heißt, daß eine „hochgeheilte Persönlichkeit“ den Schädel besitze. Wer diese „hochgeheilte Persönlichkeit“ war, habe ich nicht erfahren und ich habe mich auch, ehelich gezeuget, niemals davon gewisset. Es war ja auch gewis, daß in der Nacht Spitalblut mit einem „Reichthum“ kamen, der ihnen bei der Zeit als Zugewandten zu dienen hatte, um für einen Herrn

Professor irgend eines Schicksal zu wissenschaftlichen Zwecken abzuholen. Es ist zwar nicht möglich, daß diese namenlose „hochgestellte Persönlichkeit“ vorgeführt wurde, um den kaiserlichen Herrn Herzog von Leuchtenberg zu besuchen und daß mein Vater dem Magistrat auch nur sagte, er wisse von nichts, stimmt ganz gut mit dieser Ansicht zusammen. Er hat den Schicksal nachschickend von Pflüger bekommen. Der Nachfolger meines Vaters auf dem St. Michael Friedhofe, Herr Leopold Kitznerer, hat auch mit mir darüber gesprochen, daß Pflüger „den Schicksal des hochachtbaren Rogner“ einer hochgestellten Person gezeigt haben muß. Kitznerer erzählt mir auch, daß er in seiner Jugend ein geliebter habe, die Urtitel Rogner's sei im ständischen Schrotzschreiber ohne Bekräftigung, das von vier Büchertägern mit braunen schneeweißen Mänteln auf dem Friedhof gekraut worden und daß seine Bekräftigung erst besetzt worden sei. Die Bekräftigung war genau im Buch eingetragen, aber das Buch von den Rotten im Jahre 1848, wie alle Friedhofspapirwerke, zum Verschwinden und Ruhen gekommen.⁹

Die letzte Behauptung insbesondere klingt räthselhaft, ja unheilbar; denn wie hätte Rogner's Bekräftigung unbekannt bleiben können, wenn dieselbe genau im Buch eingetragen und das Buch erst ein halbes Jahrhundert nach Rogner's Tode benützt worden wäre?

Obgleich, es wird wohl auch in Zukunft bei dem verbleiben, was Gräberbürger einst sang:

„Wenn man hat Euch nicht kennt, in dem er Euch erwecket,
 Ob, Freunde, kauft das? Ist er doch nicht gekannt!
 Er hat in aller Ewigkeit, aller Ewigkeit
 Und schreit jetzt auch unsrer Köpfe hin.“

Der große Streiter in dem Reich der Dicht,
 Der nie zu wenig gab und nie zu viel,
 Der sich erweckt, um überhöhet sein Ziel,
 Das mit ihm einst und stetig war — das Schicksal."

Am der Stelle, wo man Wagner's Grab nach dem Zeugniß vieler Personen ungefähr zu finden hatte, — es war hier gegen den Eingang zu rechts beim Friedhofseingange, an der fünften Gassestraße *) — errichtete die Stadt Wien im Jahre 1856 ein Denkmal, das man, in Gemengelage der Höhe bei Schickels, auf den Centralfriedhof überging.

Eine trauernde Mase mit Vorberührung, Epa und Steinblond (aus dem „Requiem“) derselben, darunter Wagner's Medaillon, erhebt es sich inmitten des Gäßchens, der die Gräber Bachmann's und Schubert's und — ein wenig zurückliegend, so hoch das Wagnerdenkmal — den Hüften des Doverschenden berührt — auch das Grab Hauff's umschließt.

Hauff's Grab ist das jüngste der des Centralfriedhof's westlichen Hauptgäßchen. Die Steinplatte, die es deckt, hat sich erst am 29. September 1850 heraus gestellt, während Bachmann's Grabstein bereits am 22. Juni 1846, Schubert's Grabstein am 13. September desselben Jahres hier im letzte Ruheorte fanden. Der Denkstein: ein Obelisk mit dem in Erz gegossenen Medaillon Hauff's, wurde vom Wagner'scher Friedhof mit herübergenommen. Er trägt,

*) Nöthig, im Wagner'schen Archiv, Wien, am 11. Juni, 1856) und auch unter Wiener Zeitung, Wien: „In der Zeit, wo Wagner's Grab, mitten nach Wagner's bei Leichengängen im Hüften an der fünften und rechten Seite von Eingang an, erricht auf dem St. Margr. Friedhof steht, befindet sich dort Hauff's Grabstein, der sich unter dem Obelisk, der Wagner's Grabstein ist, befindet." (Die Centralfriedhof, Wien, 1856) Wien.

dem Jahre 1848 nachkommend, die höchste Inschrift: „Im
 Eintraben denigsten und gerten Scherndeljahr erndert.“
 Durch ein Versehen erhielt sie diese Schrift. Die letzte
 gart: „Im Eintraben denigsten Scherndeljahr erndert.“
 Da man sich aber verordnet hatte, wurden der Worte:
 „und gerten“ nachträglich noch eingefügt.

Auf der Basis steht man die Worte:

„Hier ruht
 ein edelgestalteter deut-
 scher Mann, ein edelger
 Götter, ein treuer Götter,
 Christoph Wenzel Graf,
 der edelbaren Tochter
 großer Götter.“

Er starb am 15. Decem. 1763.“

Wenige Schritte nur von Graf's Grab entfernt, in
 unmittelbarer Nachbarschaft des Nagler-Denkmals, ruht
 ein weiterer Mannes-Obelisk empor, eine edelere, edlere
 Nachbildung des schlichten Wandstein-Obelisks, der einst
 Beethoven's Grab auf dem ja persönlichen, man leider in
 der Herstellung begriffenen Währinger Friedhof bezeichnete.
 Die Statuette der Tochter, Beck und Weiglitz, das
 Bild, ein Schmetterling und die sich zum Ring schlangen-
 förmigende Schlange, sind außer dem Namen „Beethoven“
 sein ganzer Schmuck. „Wir haben ihn einen Stein schon
 lassen“, schrieb zur Ausführung desselben im Herbst 1827
 Schupatz, „denn noch unsere Kunst wissen, welche sie
 zu finden haben und die Hände zu setzen und die Erde
 zu stiften, die keine Götter best. Einfach ist der Stein,
 wie er selbst war im Leben. Der Mann Beethoven steht
 darauf und seine der herrlichste Heldenbild, purpurner
 Ornat und gärtlich und Götter.“

Wie auf dem alten Währinger Friedhof, so liegt auch hier Franz Schubert, der Helden-Beobachter, im stillsten Winkel des Friedhofes, zu dem er im Leben aufsuchte erst zu seinem höchsten Ideal, und dem auch im Tode nahe zu bleiben sein letzter Wunsch verschiedenes gewesen war. Zum Glück ist ihm die plastische Aufzeichnung seines Todes, die an Gleichmüdigkeit über Menschen sagte, nicht mit an seine neue Aufgabe nachgefolgt. Auch die stillere, von Schuppanzer herrührende Gedächtnis: „Der Tod begann hier einen stillen Kampf, aber auch schmerzhaften“, die auch nach Schubert Kriegsmanieren als eine unbedeutende, wenig bemerkbare Klage erscheint, hat, als von der Zeit weichen, seinen Platz beständig gehalten. Nur der Name Franz Schubert spricht man zu dem Besten und weiß in ihm eine Welt voll Sorg und Klug, die Erinnerung an ein Tongenie, das unerschütterlich und tiefinnig, nicht und erhaben, freigeistlich und schmerzhaftig zugleich, alle Schwermutten und Gefühle der Menschheit in einem Moment des Todes aufnahm, unser Volk wie einen Fieberfieber beherrschte, den ihm alle anderen Nationen der Erde beneiden dürfen. Auf dem Hofe an seinem Grabe beständig die Waise der Leinwand des Leinwandens Waise, während ein Versuch zu ihrem Glück ihr Glück brachte. Der arme Schubert! So lang er auf Erden wanderte, schloß er sich wenig anderen Nationen als die, welche seinem Song entgegen. Wie man seinen „Wanderer“ geht im höchsten Sinne auch von ihm selber das Wort: „Dort, wo du mich bist, dort ist das Glück!“ Wäre es doch demüthig das Glück derer zu sein, die auch im Stande sind ihre Besten herbeizuziehen, und die Seele beschwingen zum Flug in eine weitere Welt Welt, daß sie das Leben

raube, unregelmäßige Pläne geben heißt, glücklich zur Ruhe
 laßt, daß er sie mit der Beihülfe des Genies gesegnet.
 Um so mehr erachtet der Stadtwelt die Pläne, durch Liebe,
 Dank und Verehrung mit gerechtem Lohn auszugleichen,
 was Schicksal und Missethat dem Genie schuldig machen.







Aus Spohr's Leben

Mit ungebrochenen Briefen aus ihrer von Moritz Hauptmann
und dessen Vater.

(Mai 1891.)

Wie die Zeiten und Menschen wechseln die Ideale, nachher der Haderlauf, den der Geist, der Gedanken- und Geschäftigkeit der verschiedenem Epochen im Kampfe sichet. Einige zu Hassen ist nur wenigen Ausnahmefällen gegeben. Solche auch nur wenigen Mäx und Nachwelt mit gleichen Mäßen. So sieht Pauls Spohr¹⁾, einer der Besten, die zum Hohen ihres Vaterlandes im Kampfe geblieben, zu den von der Gegenwart mit Unrecht Vernachlässigten. So lang er lebte als größter Schauspielers seiner Zeit und einer der ersten Komponisten der Musikinstrumente und Orgeln be- deutet, als Haupt und Begründer der deutschen Organisten- schule heraus, in geistliche und weltliche Kunst zu wirken, blieb er doch Jahrzehnte noch seinem Vater dem Bewußtsein des höchsten Beschickses kaum noch durch etwas anderes gegen- wärtig als durch „Jehuda“ und seine herrlichen, dem

1) Spohr (1775) wurde mit einem sehr hohen Grade, als Schüler, von dem man ihn jetzt als vollkommenen oder hochbegabten nennt. Er ist ein Mann (nicht nur ein Mann) seiner Zeit und ein Mann der Zeit, der, nachfolgend, in der Welt als ein Mann lebte und starb.

Konzepte jedes Geistes unerschöpflichen Vollenkommens, in denen er der Welt sein überhebliches Vermögeniß kundtun lassen bezügelte sich, mit Aufschwung des gesamten Meistersopas und des unklug in München nur beiübergehend nachdenklichen „Pietro von Milano“, Spehr's Opern. Seine Opern, Spehr's, Sauerbrunn's, Sauerbrunn's und Sauer, wo hier von sie, wo kann von sie kann noch bei gemeinsam? Wohl auch das von Milano's Meisterbüchergemeinschaft die höchste seiner Spehr'schen Verzicht werden wird nicht; auch das Drott, nicht und jenseit der Doppelquartett und Quartett nicht für und wieder hervorgehoben; das werden des hitzigen Erklärungen in dem Concertprogramm von hier.

Wie es geschehen, daß Spehr's vermehrte Stärke dem Genießen der Gegenwart mehr und mehr entfremdet, so für findet sich immer die genügende Erklärung. Man hat wohl schon verschiedenes christliches Merkmal, beide ihr ausgeprochen national-deutsches Wesen, das zu dem verschiedenen der christlichen Mission in Gegenwart nicht und sich nicht die einzige Möglichkeit kann zu erlangen bezeichnen, beide unermesslich gemacht. Auch auf der alle Erfahrung einer unglückseligen Verzeigung gegen das Gemein hat man hingewiesen, bezugsweise die, welche bei Erhebung der Preis des Hauses freigelegt werthvoll wurde, ihn nach dem Tode um so länger zu ertragen pflegen und umgekehrt. Obwohl sie manchmal hinwiegend gewesen von dem jährlichen Werken des Kaiserlichen Minister, manchmal vor der Zeit gestirbt und überholt, jedoch bei hiesigen Unternehmungen, den die Musik in unserm stolischen Jahrhundert durchlaufen. Auf demselben Gebiet kann hat und ein unermesslich bekehrungiger Rückschlag zu gewöhnlich bezeichnen

gerieben, als daß sie unzulänglichen Textbücher der Stückzahl der Spekt'schen Opera heute noch höhermäßig verfahren. Ihre Dichtungen in erster Linie haben Spekt's Dramen dem Lebensboden hergehend angeblüht, und nur eine die ersten energisch umgekehrte Hand vielleicht ihnen them zu glücklicher Wiedererweckung verhelfen. Diese sind der letzte Ring der allerdings mehr heroischen als dramatischen „Zeremonie“ nie verließen, auf die hinwies Kunstformen jugendliches Verlangen waren und innerlich zu wirken. Auch die siebenwöchige Märchenoper „Der Berggeist“ blühte aus einer Wiedererweckung lebten. Das gleiche weise wehrt vielen andern Compositionen Spekt's — ein reichliches Detail derselben nicht bis auf diesen Tag noch ungeschult im Dunkel eines Schrankes verhoehen — auch heute noch ja viel Erbauung ist, daß wir uns von dem Fortschritt der Unwissenheit nicht zu verheeren vermögen, wenn wir uns den Genuß derselben nicht ihrer gedenken. Oder erlöse die Klarformung, die die Mittel zum Mittel haben, die Nachwelt der gerodeten Landeshaupt?

Weniger der ersten und bedeutendsten Vertreter der romantischen Richtung in der Kunst, sang Spekt aus der Halle der Erde, was in ihm war. In jeder seiner Form erkennbar er hat eigene, was er, eine schon ausgeprägten Individualität, zu sagen konnte. Ein steter händelnder Klängebauer, höchste Kunst der Melodie eignet allem, was er schrieb. Seine künstlerische Persönlichkeit war auf einen weichen, an Empfindlichkeit streifenden Strahlen gestimmt, ohne daß sie davon, obgleich sie dem Nachdruck der Leidenschaft gern wehrt, der Kraft und Größe des Empfindens entbehre. Seine Formwelt ist reich und mannigfaltig,

auch wenn sie gewisse Verbindungsbrücken berührt. Mit dem vermeintlichen Septimenzweck zum Beispiel, dessen erhaben-schöne Natur die höchste materialistische Bewegung genügt, geht er verschönernd über. Der postiven, lebendigen Tönung der nach-Romantischen Musikrichtung trägt er in kleinen Programmsymphonien „Die Weiße der Lüne“, „Schicksal und Göttlichkeit im Romantischen“, „Die vier Jahreszeiten“ Rechnung. So weit es die Weiße seiner Natur gestattet, folgt er dem fortschrittlichen Zug seiner Zeit. In dem Fortschritt der dritten Periode, dem Tonbild der neunten Symphonie und Missa solennis, glaubte er nie das rechte Maß erreicht zu haben. Dagegen muß es unangenehm wirken, daß Spolys der erste deutsche Opernmeister war, der Richard Wagner's Forderungen liebvolle Beachtung und Förderung angedeihen ließ. Er warf nicht den „fliegenden Holländer“ die seine Fühler an und that dem jungen Dichtersapienten, dem sich von allen Seiten nur Wohlwollen und Unterstützung entgegen schickte, nach dessen eigenen Worten, „in einem Stück eine volle Symphonie nach, die nicht nur durch die innige Freude erquickt, einem jungen Künstler zu begreifen, dem man es in allem erbötet, daß es ihm um die Kunst Ernst ist.“¹⁾

Daß Spolys trefflich den weiteren Hofen kind unerschütterlich verteidigt hat, ist dem jüngeren Kunstgenossen nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten und Bemühen zu folgen im Stande war, bezeugen die nachstehenden Briefe. Hier begannen eben die Streuzug, die, wie jedem Webern, auch seinem Erkennen gestellt waren. Am Ende. Ganz

1) „Fliegende Holländer“ Op. 24. Leipzig 17.

doch seine Stellung unter dem Zeichen Gluck's, Haydn's, Mozart's und Beethoven's. Da er geboren ward, hatte der alte klassische Opernformator die Feder nach nicht unglücklich aus der Hand gelegt, und als er starb, waren „Ringselt“, „Wallste“, ein Theil des „Siegfried“, „Lusten und Nothe“ schon geschrieben. Den ungeheuren Weg, der von den „Festungen“ und der „Aufschiebung“ zu den „Nichtungen“, von den Symphonien Haydn's zu Beethoven's reichte und zu End' „Symphonischen Dichtungen“ führt, Spohr hat ihn als lebendiger Zeug mit durchschritten. Die Felsen des klassischen goldenen Zeitalters sah er beinahe stehen; die Säulen der Romantik: Weber, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Chopin sah er fallen und gehen. Ein Stück Musikgeschichte, wie es lebendiger und lebendiger sein konnte gibt, handelte er, während er zugleich theilhaftig in dieselbe eingriff. Er hat den Übergang von der Klassik zur Romantik vollzogen, indem er klassische Formen mit romanischem Bewußtseinsthale erfüllte. Als schöpferischer wie als ausübender, als dirigierender wie als lebender Meister behauptete er Jahrzehnte hindurch eine hervorragende Stellung in Deutschland.

Reich war er zu Nutzen gelangt. Schon mit fünfzehn Jahren trat der am 5. April 1784 Geborene als Kammermusikus in die herzogliche Capelle seiner Vaterstadt Bonn ein. Als Schüler Franz Ad's begann er 1802 die ausgedehnten Reisen in aller Herren Länder, die er später mit seiner Gattin, der Hofmusikantin Dorothea Schöbler — für die er die schönen Hecatonmetra schrieb — und nach deren Tode (1824) mit seiner zweiten Frau Marianne Pfiffer¹⁾ bis in's hohe Alter fortsetzte. In

1) Sie sah zur Stunde noch lebendig in Bonn.

England besonders, das er häufig besuchte, sah er sich demselben geweiht, daß ihm die Königin den Rath gab: „Wissen Sie irgendwas durch England, sonst gerichtet man Sie!“ 1805 wurde er Generalmajor in Oesth., 1812 Capitänmajor am Wiener Theater in Wien. In gleicher Stellung wirkte er 1817—18 in Braunschweig a. W. 1822 traf ihn die Berufung zum Festungsingenieur in Cassel. Fünfundsiebzig Jahre diente er am jenen heiligen Kaiserthron, dessen Regiment eine kurze Periode in der Geschichte jenes Landes bedeutet. Selber alsdann (1827) wie dem Tode eines Generalmajorstammes erfolgende Pensionierung überlebte er nur zwei Jahre. Er hatte nur seiner Kunst gelebt und konnte der Ruhe, zu der auch das Alter ihn wehrte und wehrte genug, nicht froh werden. Wäre ging er, nach verstrichenen einigen Tagewerk, am 23. October 1829 für immer schlafen.) Was ihm höchst ein nachgeholt guter, edler, unergiebiger, bis zur Beharrlichkeit pflichtmüthiger Charakter. Die besten seiner Werke werden nicht vergessen. Seine Sprache lebt weiter, und sein Verdienst ist es, daß das deutsche Schauspiel neben dem bis dahin herrschenden französischen und italienischen zu voller Blüthezeit gelangt.

Unter den gelehrten Schülern, die Peter Spahr gebildet, trat, seinen Nebenbuhler ausgenommen, wohl keiner zu ihm in ein näheres Verhältnis als Herr v. Hauptmann, der größte Theatraliker des neunzehnten Jahrhunderts. Dessen geben die hier veröffentlichten Briefe, deren erste Reihe an Hauptmann's Vater gerichtet sind, ein breiteres Zeugniß. Wäre nur seine Lebensjahre 1811 und

1) Diese enthält ihn hundert ein Drittel, hat am 6. April 1829 wieder.

2) Die Original hat handschriftlich im Besitz von Dr. med. Carl Haupt-

1812 verbrachte Hauptmann in unmittelbarer Nähe seines Wohnorts. Er verlor auch — trotz der keine der Reich die Einleitung bildet — nachdem er universelle zehn Jahre in Dresden und Hallesch hiesigeren Stellen nachgegangen, zwei Jahrzehnte neben ihm in Gießen, im letzten Jahrzehnte die Stelle eines hiesigen besitzend. 1842 wurde er, zum Ganzen der Thomaskirche übertragen, nach Leipzig über, wofür er, zugleich als erster Lehrer der Composition an dem durch Bach'sche Schule angegründeten Conservatorium, bis zu seinem Tod am 3. Januar 1865 thätig war.

In diese Leipziger Periode Hauptmann's fallen beinahe der vier gesammelten Werke. Die Fortschritte seiner Schüler zeigte sich zu Spohr's Lebzeiten. Insbesondere zeigte sich durch Herausgabe der Werke Hauptmann's an den Conserviren der „Jugend“ der Jahre ein Verdienst. Durch Veröffentlichung vorliegender Werke Spohr's ist dasselbe hienach ersichtl.

Zwei Briefe an Oberlandbaumeister Joh. G. Hauptmann in Dresden.

Leipzig, den 13ten April [18]11.

Nehmen Sie, mein verehrter Herr, die besten herzlichsten Dank für das glückliche Gelingen, mit welchem Sie

wenn in Gießen Spohr Hauptmann's Werke 18 im Jahre 1810 in Leipzig erschienen

1) Leipzig, Buchhof nach Blatt 1810. (Herausgegeben von Hauptmann's Werke an Gießen, 3 Bde. 1812.)

2) Drei Briefe Spohr's an Hauptmann (s. d. obigen in 2a Bde. des Buches) sind hier veröffentlicht. 3) Leipzig, Buchhof nach Blatt 1811.

2) Herausgegeben von Gießen

Ich in Rücksicht Ihres Wohl's an mich gewandt haben und Ihnen die Versicherung, daß ich es mir zur heiligsten Pflicht machen werde, Ihre in weiser Rücksicht so weit zu bringen, wie es Ihre Talente und Ihre Gesundheit erlauben.

Zuletzt noch erlauben Sie mir aber einige Bemerkungen über Ihren zu verhandelnden Unterricht!

Der Unterricht im Violinspiel ist für Sie bei dieser Sache und Ihnen auch er Ihre weitere Zeit zu thunen. Ich würde Ihnen höchstens 4 Stunden zu geben, wenn er eine eigene ständige Übung von 6 bis 7 Stunden verbunden wäre. Noch besser ist Ihnen nichts wichtiger als die Komposition. Ein Vortragsart der im Grunde ist sich seine Talente selbst zu heilen, hat einen unendlichen Vortheil vor jedem, die es nicht können und lauter bekannte Sachen spielen müssen. Hierzu gehört nun eben nicht viel. Das Ihr Wohl aber Erfindung (alles übrige läßt sich erlernen) so darf er dabei nicht stehen bleiben, sondern muß sich zum selbstständigen Komponiren bilden, welches heilich, bey Vorgängern wie Mozart, Haydn, Gluck und andern, etwas mehr sagen will; welches Ihnen aber nicht allein einen selbstständigen, sondern auch bessern Nutzen verschaffen wird. — Da ich voraussetze, daß er bei Anfangsgründe der Komposition, besonders die Regeln der Harmonie unter hat, so bestimmt ich eine höchstens zwei Stunden während, um seine Sachen durchzugehen, und ihm durch die Erklärung der Partituren beständiger Weise eine richtige Ansicht ihrer Größe und Eigenschaftlichkeit zu geben. Zugleich werde ich ihn mit weiser eigener Hilfsgelehrtheit in der Komposition bekannt machen, die für einen jungen angehenden Komponisten sehr lehrreich sein muß, da ich, ganz ohne Unterricht, durch unglückliche verunglückte Versuche

erhöht haben gelernt bin, auch jauch andere mit leichter Mühe, aber auch dann nicht mit der nöthigen Rücksicht gelangen. Dem Komponisten ist seiner freygebliebenes Spiel sehr unwillkürlich; ich würde daher 2 Stunden täglich Clavierunterricht bei man hier gut und wohlfeil bekommen kann.

Was aber das Studium der alien Sprachen anbetrifft, so bin ich mein bewährter Beistand darin nicht Ihrer Meinung. Was soll dem Künstler, der sich bei Mühe seine Schonzeit dem Studium der Kirchlichen seiner Kunst widmen muß, dem Musiker besonders, der im Theatralischen wie im Opernischen zuhause will, wege er einem anderen Aufwand von Zeit gebraucht, was soll diejen das Studium der alien Sprachen, und wo will er die Zeit dazu herbeschaffen? Ich selbst jauch habe, bis im mein 16tes Jahr auf dem Collegium Constanza in Braunschweig das Lateinische getrieben, aber nie einem andern Nutzen davon gehabt, als Erleichterung in Verlesung unserer Sprachen (die dem Künstler unwillkürlich sind, besonders Französisch und Italienisch) und so viel wird Ihr Sohn gewiß schon wissen.

Überhaupt bin ich der Meinung daß man ja nicht zu viel auf einem trieben läßt, was nicht eine über's anbert zu verlernen. Wenn Ihr Sohn mit Guter Musikspiel, Composition, Clavierpiel und neuer Sprachen willt, so wird er lauch dann und wann einen Magerndel zur Beschäftigung finden.

Ich will jetzt versuchen Ihnem eine möglichst genaue Beschreibung der jährlichen Kosten zu geben:

Für meinen Unterricht

| | |
|---------------------------------------|--------|
| für Schachspiel 4 Stunden wöchentlich | 104 kg |
| in der Hauptstadt 1 " " " | 26 kg |
| im Klosterspiel 2 " " " | 20 kg |

Für Wohnung (ich selbst werde hier in

meinem Hause eine große gekauert
und helle Stube mit einem Herd und
den nöthigen Vorrichtungen geben können)
und Heizung — eine Heizung

für die Stube nicht gerechnet 36 kg

Für Brotgetreide in einem Weichbrot,

was auch nicht übrigen Schülern eßen,
was also eine arbeitsfähige und gesunde
Gesellschaft ist, durch die Hand jeden

Tag 4 \mathcal{M} 60 kg 20 \mathcal{M}

Dazu müssen wir nun noch rechnen für

Grüßgeld und Abschied, Wäsche und
Kleidungen, wenigstens 50 kg

macht in Summa 206 kg 20 \mathcal{M}

Dies übersteigt zwar in etwas die Summe die Sie
ihm ausgesetzt haben, allein ich glaube nicht, daß er mit
wenigern nicht auskommen können; doch wird er auch bei
einer strengeren Economy, und wenn nicht außerordentliche
Schulden für Kleidungstücke u. d. g. dazu kommen, gewiß
nicht viel mehr gebrauchen.

Was nun sein Ueberkommen betrifft, so wünschte ich
sehr, daß er beim Hauptkammerlanger Convente welches den
30ten und 31ten Juni stattfinden wird, gegenwärtig sein
Stück. Ich werde nicht müßig haben, Ihnen von diesem
Convente eine Beschreibung zu machen, da Sie wohl-

jetztlich den Verluſt des vorſichigen im öffentlichen Klammern
gesehen haben. So viel ſagte ich Ihnen nur, daß dieser
Künstlerverein einzig in der Welt ist, und daß er dieses
Jahr noch durch mehrere ausgezeichnete Virtuosen aus
Coſta und Weimar besucht werden wird. Den ersten
Tag werden 3 Hefte der Jahrbücher und ein Theil des
päpstlichen Befehl, den 2ten Tag ein großes Concert
nach folgender Einrichtung gegeben werden: Straße Sinfonie
von mir, 10 oben besetzt und für dieses Personal und
Vocale geschrieben und berechnet. Aria, gesungen von Edo-
wige aus Coſta. Ouvert. Comp. und gebt. von
Lorbeer aus Coſta. Ouvert. Violinconcert von mir. Aria,
gesungen von Dem. Schütz aus Leipzig. Ballet für
Clarinetten von mir, gebt. von Herrschel. Symphonie von
Meyer. — Sie glauben nicht, wie möglich es für einen
jungen Künstler ist, so viel ausgezeichnete Männer auf
einmal kennen zu lernen, und welche ein Sporn zu eigenem
Streben hat werden muß.

Zwar gehe ich nach dem Franzosenhäuser Concerte noch
auf 4 Wochen nach Symant; da ich aber Ihnen Sohn
weicher einigen Unterricht geben würde und ihn auf das,
was ihm hauptsächlich steht, vorher aufmerksam machen
kann, so wird er die Zeit seiner Abwesenheit nicht ohne
Nutzen zubringen. Nach werde ich denn Neils sobald
nicht wieder verlassen. — Sollte es Ihnen möglich sein
Ihren Sohn nach Franzosenhäuser zu begleiten, so würde
ich eine unzählige Freude haben, in Ihnen einen würdigen
und geliebten Bräutigam persönlich kennen zu lernen.

Mit Hochachtung und Verehrung Ihre
ehrliche befreundete Tochter Spole.

H. G. Herrschel ist bereits von mir prophezeit worden.

Stafa den 21^{ten} März 1842.

Wein (die verehrte Dichtend) Bruder,

Erzeihen Sie gütigst, daß ich meinem Versprechen. Ihnen von Zeit zu Zeit über die Fortschritte Ihres Herrn Sohns in seinem Studium der Musik einige Nachrichten zu geben, erst so spät Gewisse laufe. Eine große Arbeit, die mich seit meiner Zurückkunft von Hamburg ausschließlich beschäftigt, eine vollständige meiner Abwesenheit verflämte Correspondenz die nachgeholt werden mußte, haben mich bis jetzt davon abgehalten.

Wie innig freut ich mich, Ihnen, dem Vater zum Behaltensrecht vom Sohn berichten zu können. Dem Nebenwüthigen Charakter, seine Willkür, die wir immer mit Bescheidenheit gepaart ist, seine Herrlichkeit und richtige Beurtheilung in der Kunst, haben wir ihn ja werth gemacht, daß ich ihn zu meinem täglichen Beschäftigter gewählt habe. Daß ihn sowohl ich am liebsten von der Kunst und ihrem Fortschreiten, denn er versteht mich. Ihn spiele ich meine Entschloß vor und theile ihm meine Ideen zur Ausarbeitung mit. Insbesondere bin ich es nicht allein der ihn ja herbeizunehmen hat; alle die ihn näher kennen lernen, finden sich eben ja zu ihm hingezogen, und ich habe oft das Vergnügen andere von seinem Tabe überfließen zu sehen. — Auch in der Musik hat er schon bedeutende Fortschritte gemacht, besonders im Violinspiel. In diesem letztem war er bey seiner Herkunft sehr weit zurück; er sollte ihm an seiner Imagination an Behändigkeit und an Gewandtheit. Jetzt spielt er schon mehrere schöne Sachen und seit Kurzem ein sehr schönes Concert von mir mit vieler Fertigkeit Gewandtheit und Eleganz. Da er beynahe ganz von vorne anfang, so zeigt das sehr für seinen Forts.

Ob er ein ausgezeichneter Lehrer für Composition besitze, kann ich noch nicht recht beurtheilen, indem wir jetzt erst das erste Concert, welches er hiey mit gemacht hat, beurtheilen. Insbesondere hat er sehr achtungswürdige Kenntnisse der Harmonie und viel Geschick zur thematischen Behandlung mitzutheilen ich ihm auch nun ein Gesangsstück werde schreiben lassen, wo diese Bearbeitung mehr an ihrem Orte ist, wie bei einem Concerte. Mit einem Worte, ich kann Ihnen nur die Versicherung geben daß Ihr Sohn ein ausgezeichneter Künstler werden wird, was denn Sie, die Mutter und ich viel über haben werden.

Indem ich mich Ihnen fernem besondern Wohlwollen empfehle, grüße ich Sie b. d. u. f. B. *) und meine mich

Ihren
wunderbaren Oxyden] Bruder]
Carl Spohr.

Stierzechen Briefe an Anton Hauptmann. -

Cassel, den 2ten März 22.

Geliebter Freund,

Sie haben mich durch Ihre Aussage höchst freuen zu wollen unendlich erfreut und ich werde gewiß alles anstellen, was in meinem Vermögen ist, Ihnen den Aufschub hier anzusetzen zu machen. Der Herrsrath hat nun das Engagement der Ihn von mir vorgeschlagenen Musiker genehmigt und ich bin beauftragt mit ihnen abzusprechen. Sie dürfen sich daher nun nur an ein Mitglied unserer Kapelle wenden und ich bitte Sie jedoch wie möglich

*) Holmann'sch: „Durch Sie und solche Jule.“ Der Brief trägt die Nr. 111. Von der 112. überhörtigen Briefe] Hauptmann an Carl Spohr von Berlin.

hüher zu kommen; spätestens aber bis zum 11ten April hier zu seyn. Von dem Tage an, wo Sie hier eintrifften werden, wird Ihr Gehalt 400 rg anfangen; anherbers werden Ihnen die Reisekosten mit 30 rg vergütet werden. . . .)

Bestens Abend hatten wir die erste (noch geübtere) Aufführung von Freyschutz. Die Oper hat manches Schöne aber auch viel Irrthümlich und ungeschmackvolles. Der 3 erste Nummern des 2ten Aktes sind mir fast lieblich; das schönste Meistrie mir das letzte Stück und die Overtur. — Die Proben von Jentze und Kory haben begonnen. Am 2sten dieses wird die erste Aufführung seyn, den 3ten aber 27ten die 2te. Dem Ganzen als Jentze wird gewiß sehr vergänglich seyn. Ich würde, Sie können zeitig genug hüher, um sie als solche hören zu können. Am 17ten April wird sie leider von hier abgehen und über Wien nach Triest fortgehen. . . .

Adieu Sie wohl. Ich freue mich unendlich darauf Sie nun bald wieder zu sehn. Die herzlichsten Grüße an die Ihrigen. Ein herziger Freundschaft

der Ihrige

David Spahr.

Kassel den 15ten März 1843.

Geliebter Freund,

Unsern besten Dank, daß Sie die Angelegenheit mit der Händelskammer'schen Waisenseit¹⁾ regulirt haben. Ich bin

1) Rechtsanw., und ich bin bewußt bey von großem Interesse für mich, auch zu den nachstehenden Briefen zurückzukehren, um sich im besondern Sinne nach Waisenseit zu äußern. Auch nach die von Spahr's Familie gewählte Einigungslage einiger Punkte nachzufragen. . . .

2) Das Recht

3) 4-mal, 27 28. Recht endlich nach Vermittlung Hauptmann's für die Kasseler Gemeinde durch die Stellen von der künftigen Ober- und Hauptmannen

aus so viel, im Klavierspiele, von Leipzig erborgte Stoff an die zu überfließen, mit der Bitte, sie an die Eigenthümer zurückzugeben und einen gerechtfertigten Dank dafür auszusprechen. Die Direktion hat meinen Wunsch außerordentlich gefallen und auch ich habe sie mit jeder Probe lieber gewonnen und halte sie für das Beste aus Werthe'scher Hinsicht von Instrumentalmusik geschrieben hat. Doch sink auch in dieser Hinsicht, wie in seinen Opern, Singbüchern, mit dem ich mich nicht beschränken kann, z. B. die in jedem Theil des 1sten Theiles 2mal wiederkehrende Melodie (auf Pag. 24 der Partitur),



die für mich noch so unangenehm hat, daß ich mich darauf nicht daran habe machen können. Dann würde ich, ob nicht eine lebendige, originalen Form nicht noch der %, Schluß angehängt, der wie ein trauriges Schicksal klingt und mir nicht helfen zu passen scheint. — Wir hatten, um das Publikum zu überzeugen, auf dem Titel gefolgt: *Sinfonie in 4 unabhängigen Sätzen*; die hat mir leicht dazu beigetragen, daß das Publikum sich sehr zu freuen daruber ausgesprochen hat. Doch bin ich auch selbst zu der Uebersetzung gekommen, daß die Sätze dieser Sinfonie sich nicht trennen lassen, ohne der Wirkung bedeutend zu schaden. Man sieht es sich hier ganz deutlich, weil Alles so interessant und die Aufmerksamkeit (sowohl ist) und doch auch nicht zu lange dauert. (24 Minuten.) Wie eine Hauptperson werden doch aber wohl thun, bei der

und somit ist der letzte Theil auch schon einer neuen Generation gewidmet.

denen Hilfe zu bleiben! — Die Ouverture „Die Weib-
strasse“ von Beriot hat mir ebenfalls sehr gefallen. Sie
hat gute Form, ist lebendig, eigentümlich in der Modulation
und sehr wirkungsvoll instrumentirt. Dem Publico schien
sie weniger zu gefallen. Solche Compositionen gingen wirk-
lich vorüber. Die Sonate hat aber auch nach den
Sagungen, daß sie durchaus nicht enthielt, was nicht gut
und sauber herauszubringen wäre. Ich bemerke, daß
Mendelssohn die Nocturne der Elisabethsonate so gut
kennt! Haben Sie die Güte, ihn in meinem Namen für
den Versuch zu danken, den mir das neueste Werk wieder
verschafft hat. —

Ich sage dem Mozart auch meine neue Clavier-sonate
bey und verbitte damit eine Bitte. Wenn ich nicht irre,
sicherlich ich Ihnen bereits, daß ich auf Sie, mir früher fern
liegende Idee, eine Claviercomposition ohne Begleitung zu
schreiben, durch die wiederholten Aufforderungen eines eng-
lischen Vereiner's gekommen sey. Nachdem ich mich endlich
entschlossen hatte, sicherlich ich Ihnen, das Werk sey begonnen
und werde nun auch bald abgeschlossen werden können.
Hiemal erhielt ich nach einiger Zeit die Antwort: „er
habe mir ein Schema einzuzeichnen wollen, weil er die Sonate
in anderer als der gewöhnlichen Form zu haben wünschte,
daß habe er verlegt und sich jetzt unglücklich gesucht; er
hoffe es mir aber möglichst gelinden zu können“. Daß
ich mit einem solchen Worten, der sich einbildet, es werde
mir der Schreiber noch einem gegebenen Maße arbeiten,
sogleich und für immer abgebrochen habe, werden Sie leicht
denken können. Man muß ich aber für die Sonate einen
anderen Verleger suchen und es liegt mir daran, daß
sie bald gedruckt werde, weil ich Mendelssohn bereits

angereizt habe, daß ich sie ihm beibringen werde. Das ist aber nur ein sehr unbedeutendes, als die Korrespondenz mit den Verlegern. Dieß hat mich nun auf den Gedanken gebracht, daß Sie, da in Leipzig ein ganzes Nest von Verlegern ist, bei Gelegenheit, wo Sie diese Herren im Conrath oder Gesellschaft wissen, ohne Beschränkung den einen oder andern zu befragen wohl die Mühe hätten, ob er die Sonate verlegen wolle? Das Sonett habe ich auf 10⁰ ng festgesetzt, was mir, da ich für jedes der 3 Quartierstück 200 ng bekommen habe, der rechte Preis zu sein scheint. . .

Ingleich bitte ich, die Sonate verständig weiterzuführen zu zeigen, Sie sich von ihm verstanden zu lassen und mir dann aufrichtig zu schreiben, wie Sie Dessen beabsichtigen ist. Das Schreiben wird wohl der beste Weg sein.¹⁾

Unsere Sonette haben in diesem Winter einen so glänzenden Erfolg gehabt und so allgemeine Theilnahme erregt, daß wir im nächsten Winter den Versuch mit andern machen wollen. Um diese wichtig auszuführen mit Oubertinen und Stanzien, werden wir wieder in Leipzig handeln müssen, woja ich schon im Voraus um Ihre Vermittlung bitte. — Von Wien, Prag, Stuttgart, Gießstraße, Hamburg und Frankfurt ist mir angefragt worden, daß meine Doppelsonette²⁾ eingesandt wird und ich bin nun sehr begierig zu erfahren, was für eine Aufnahme sie finden wird! Die

1) Der erste Satz soll bei Popper stehen, laut dem Nachwort/Anhang Poppermann's „Gedächtnis“ 2019, S. 24, p. 137, als Beleg für die „Mühe zu machen“ Sonate verlegen. Im nächsten Satz steht: „Um die Sonate bei Wolff oder nicht bei Poppermann zu verlegen.“ Der Verfasser (John Popper) hat bei Wolff Sonate, (Müller u.) mehrere Gedichte für ein 25. Band (1818-19) „München [in Wien, 1818]“ geschrieben. Im Verlag (John) für bei Poppermann Sonate, ohne sich von dem Titel zu unterscheiden.“ Das Sonate wurde Poppermann geschrieben.

2) „Zwölfte und Zwölftste im Buchhändler“, Nr. 2. Danks

Orchesterstimmen und Partitur des Quartetts werden Sie nun hoffentlich erhalten haben. Die Abreiseung hatte sich verzögert, weil die Akademie mit meiner Zustimmung eine Abschrift der Partitur genommen hat. Dergleiche Stücke an Ihre liebe Frau. Ganz der Ihrige.

Wald Spehr.

Gassel den 6. October 1843.

Geliebter Herrnk,

. . . . Von England nach einigen nachträglich, wenn die Zeitungen nichts gemeldet haben. Das Concertconcert der Philharmonischen Gesellschaft, nach ich auf den Wunsch der Königin, in Gemeinschaft mit dem Prinzen Albert arrangiren mußte, umfaßte zwei Konzerte, das ich nicht gemütht haben würde, wenn Hr. Alb. sie nicht durchaus verlangt hätte, die Ouvertüre zum Herrschick und der letzte Satz der 1ten Sinfonie von Beethoven. Auch bey meinem eignen Spielen hatte ich keine freie Wahl, da die Königin Gesangstücken aus Jeschtha verlangte und der Prinz die Ouvertüre zu Macbeth, die ich völlig vergessen hatte. Alles Uebrige war aber sehr nach meinem Geschmack: Die Ouvertüre zum Hingabthöcke von Mendelssohn, Wie und Uhor aus Prometheus von Meyer, die D-dar Sinfonie von Beethoven und ein großer Chor mit Sings aus dem Paradies. Ich dirigirte fünftliche Konzerte mit Ausnahme der ersten Ouvertüre, die ich einem andern Herrrangen mußte, weil ich nur den Sinn von meinem Spiel nicht erwidern durfte. Ich spielte das Violoncello 1tes Concertino, im letzten Th. Concert hatte ich das 2te gespielt. Fünftliche Sachen, die das Orchester schon oft gespielt hatte, gingen vorzüglich. Die größte Seriation machte aber die Ouvertüre des

Gerichtlich. Diese war bisher etwas parodisch und im strengen
 Sinn operirt worden, ich nehme sie, wie Sie es von
 unserm Theater aus lernen, bald schnell, bald langsam
 und bald Ordentlich folgen vortheilhaft. Dies impenante ja,
 daß am andern Morgen alle Zeitungen haben soll waren,
 Die Königin ließ mich in der Pause ruhen und
 sagte mir viel freundliches über Spiel, Kunstposition und
 Führung des Ordners. Nach mit dem König von Belgien
 der bei ihr war, war ich viel über Musik und Kunst, daß
 er für einen König sehr verständlich urtheilt.

In der Zwischenzeit, wo die 2^e Aufführung bei
 Constantine in Opern-Hall vorbereitet wurde, machten wir
 eine Partie ins Land bis nach Bielefeld, wo wieder wir mit
 Hilfe der vielen Ehrenkassen in der kurzen Zeit von
 5 Tagen, unendlich viel Mühe und werthvolles gesehen
 haben. Zurückgekehrt bringe ich dann nach dem Abend
 nur unsere Abreise zum 2ten Mal den „Holl Belgien“,¹⁾
 und war im höchsten Grad erfreut, wie vortheilhaft die
 Fahrt in 5 Abenden von dieser Sacred-Harmonie-Gesell-
 schaft durchgeführt worden waren. Zum ersten Mal habe ich
 die Höfen mit allen Klängen von p. und c. gehört und
 das „Jahrgang“ bei Schlußabend kräftig und bestlich. Auch
 der Salongang war vortheilhaft, besonders Pianissimo als
 Opern. Die Klänge waren durch die große Orgel unter-
 stützt, welche fast übermäßig und das Ganze dieser Auf-
 führung, ja wie der Gesellschaften bei uns 1000 Jahren
 beständiger Publikum nicht nur untergeordnet sein. . . .

Die Zusammenkunft der Philologen hier in Gassel
 wurde Veranlassung, daß der Präsident der diesjährigen,

1) Constantine von Gassel.

Dumder Weber, beim Singen um die Aufführung der Huldigung vollbracht, mag ich Ihnen, persönlich ohne viel Hoffnung des Erfolgs angewandt hatte. Inwiefern nicht nur dieses, sondern auch die Aufführung des „Hail Maryland“ die auf Ansuchen des Magistrats in der Kirche zum Besten der Stadtarmen gegeben werden sollte, wurde abgelehnt, ja sogar der letztgenannte Eintritt in die Stiberggalerie und in's Museum für die Fremden verweigert. Alles, was erlangt werden konnte, war, daß die Kaiser in Stiberggalerie zwangen durften, auch nur damit der Wirth in Stib. H. die Fremden zum Diner haben konnte. — Die Huldigung selbst war indessen nicht ganz schön; ich studirte mit einer Auswahl der besten Dilettanten die Oper sorgfältig ein, wiewohl registirt sie und so besahen wir im schönen und kunstvollen Saal des Wundervand eine Aufführung, so gut, wie sich thun ließ, zu Stande. Das Orchester, welches nicht spielen durfte, wurde durch 2 Partituren von Gair und Hüb. geleitet, erste und gute so, daß jeder Oper ein Pian. hatte, die [sic] bey den Doppelstern beide spielen. Es ging alles sehr gut und die Fremden schienen sehr zufrieden. In der nächsten Sitzung (die, beschlüssig gesagt, bei weitem nicht so trocken und langweilig waren, wie ich geglaubt hatte,) wurde ein Dankesgedichtchen an Wendelschke vortan, welches er in diesem Tagen erhalten wird. Ich habe mich sehr gefreut, die geistliche und eigensinnliche Musik Ihnen geliebt zu haben; möge sie aber nun gern mit Orchester und der Fanklung verbunden hören.

Von Ihrer Aufführung des Sausen und Ihrer Leben Brum Sologefang hatte ich Ihnen viel angenehmes erzählt hören und mich gefreut daß das Bedenken Ihrer Stimme

keinen Abbruch gesehen hat. — Die Gloria 3) habe ich vor 4—5 Jahren in Cassel's hab' ich, wie sie ein Horn Schwager Serial vertheilt. Sie inspirirte mir auch durch ihre Schlichtheit und die Klarheit ihrer Fesseln und Sprünge und interessirte besonders durch den glanzvollen und nationalen Vortrag spanischer Volksgesänge. Ihre Stimme war damals weder schön noch gleich und besonders in der Tiefe unangenehm. Doch blühte aus allem was sie machte eine Klugheit aus und war mir daher viel angenehmer als ihres Schwagers glanzvoller aber geistloser Oper.

Von alle den vielen berühmten Künstlern, die ich in London kennen gelernt und wiedergesehen habe, hat mich keiner so interessirt wie Mendel, den ich früher kaum einmal gesehen hatte. Er ist höchst lebhaft. Die Sprache wiederholt von Ihnen und er erregt mir die besten Hoffnungen auf. Er verdrasste und auch eine Sage zur hinführenden Oper, von Don Pasquale gegeben wurde. Ihre Hören die Götter, Carlo und Sabina und bewundern die schönen und kräftigen Stimmen, waren im Übrigen aber weder von der Bekanntheit noch viel weniger von der Oper selbst. Dies neueste Werk von Donizetti ist höchst schön und viel schöner wie z. B. die Argentinien. Sehen Sie wohl und erkennen Sie mich bald wieder mit einer Gesellschaft. Von meiner Frau bis besten Götter an die liebe Frau.

Von Lorenz

31

Das Spole.

1) Das die Markt-Straße, die hinführende Straße

Caesal, den 26ten Sept. 1845.

Geliebter Freund,

Bei dem Besuche, was ich hatte, die Musik zu den Kreuzfahrten ganz der Handlung anzupassen, scheint sie mir zwar nicht sehr geeignet in Concerten aufgeführt zu werden, wenn indessen außer dem Text auch noch die im Clavierauszuge stehenden Anmerkungen abgedruckt werden, so möchte die Zuhörer doch wohl zum Verständniß kommen und Interesse an der Musik nehmen können. Meine Partitur mit der Orchester, die Stücke, die man für eine Concertproduction geeignet hält, in Absicht nehmen zu dürfen, sehr Bedenkliche mit der Concertdirection sehr gern zu besetzen. Außer dieser kann ich auch noch die Gesangsstimmen einsetzen. Ueber unser Orchesterinstrument kann ich aber, wie Sie wissen, nicht verfügen. Am besten wäre es wohl, wenn Bedenkliche den Clavierauszug durchblättere und überhaupt erst sehe, ob er etwas findet, was er zur herrigen Aufführung geeignet hält. Ist dies der Fall, so würde ich die Partitur sogleich einsetzen. Von den 26 werden sich No. 3, 4, 5, 6 und 7 hinter einander wohl am besten passen, auch No. 2, doch ist dies allein wohl zu kurz und unbedeutend. Doch Bedenkliche nicht, wenn überhaupt, (habe eine passende Wahl treffen.) Die Musik mag aber gut gelingen und mit dem Orchester sehr genau eingeübt werden, wenn sie Wirkung machen soll. — Der geübte ich die Oper trauer mehr Freunde und die letzte Aufführung am Sonntag vor 8 Tagen war so bewilligt und das Publikum war so lebendig, wie man es in

1) Die 26 Sept 1845 hat die Ausgabe der „Kreuzfahrten“ (3. Theil) im Gesellschaft der neuen Gesellschaft.

Geßel gar nicht geschmetzt ist. . . . In Wien¹⁾ war durch Gehalt des Comite viel Verwirrung und man hatte große Mühe, die dort vorhandenen Kräfte zu dem Focben zusammen zu bringen. War sich glücklich, denn ging es aber auch gut, denn Alce und Dachsler waren vorzüglich, letzteres so ausgezeichnet, wie es am Rhein sicher noch nicht gehört werden ist. Die Hoffe²⁾ und 9^{te} Sinfonie am ersten Tage gingen wirklich außerordentlich und so erweitert machte diese, auch anderer unermessbaren Stellen, im Orgeln bei einem gewöhnlichen Orchester. . . . Von den spätern Concerten ging auch einiges ganz vorzüglich, z. B. die Concerte zu Sorislen und Sgmont, das Es-dur Concert von Hay. gefiel, das 10^{te} Concert, für welches vorlich bei Wien zu groß war. Unter den anwesenden Virtuosen zeichneten sich hauptsächlich Adolphe Vieux, der junge Weber und der Polonoische König aus. Der Besonnenheit ja vieler berühmten Künstler aus allen Ländern, die sich jeden Freitag zusammen fanden gewährte die eigenthümliche Zerstreuung und es sollte nicht an interessanten Musikern fehlen ihnen. Ich könnte viel davon erzählen, muß es aber versparen, bis uns ein günstiger Bescheid einmal wieder zusammen führt.

Wochen habe ich ein Cabinet für Piano und Streichinstrumente besetzt; und die 3 ersten Stühle gegen Beethoven's nach zu hören gegeben. Außerdem habe ich im Frühjahre ein Violinquartett (das 10^{te}) geschrieben und schon einige Male probirt. Etwas Neues für das Concert habe ich aber nicht. Sollte ich im Laufe des Winters noch etwas

1) Da bei mehrerlei Anst. zur Uebersetzung bei Hoffmann-Berthold, im Saale und St. St. im Saale St. St. zu welchem ich bin

2) Ein Mann zwischen den Hoffmann

zu Stande bringen, so werde ich es an Mendelssohn ein-
senden. — Leben Sie wohl. Herzliche Grüße an Ihre
Liebe Frau. Wie immer

der Ihrige

Carl Spohr.

Wesel den 10ten November 1847.

Geliebter Freund,

Die Nachricht von Mendelssohn's hoffnungsvoller Ge-
kränkung war uns bereits durch einen Brief von Hrn.
Brucher an Hrn. Fuchsly gekommen und hatte die all-
gemeine Theilnahme erregt. Dennoch überraschte uns die
Nachricht von seinem so frühen Hinscheiden¹⁾, die uns die
Breslauer Zeitung vom 5ten Brucher, auf das Schmerzlichste!
Wie mag die arme Frau gelitten haben! Die Details,
die Sie mir über sein Sterben geben, haben mich sehr
interessirt und ich danke herzlich dafür. — Was hätte
Mendelssohn, auf der Höhe seiner Kunstblüthe, noch herr-
licher schreiben können, hätte ihn das Geschick ein Ungewöhn-
liches gelehrt! Doch er überlegte nicht als werden würde,
sch ich bei unserm letzten Besuche köpfigst schon ganz
deutlich und beharrte es auch gegen meine Frau. Er war
schließlich in einer krankhaften Aufregung, die sich besonders
zeigte, wenn er Clavier spielte, so daß sich sein Gesicht
ganz verlor. Für seinen guten Charakter war die
grösste Aufregung zu groß und daher vernichtend! Wenn
Berlust für die Kunst ist sehr zu bedauern, da er der
geübteste der jetzt lebenden Componisten, und sein Kunst-
werken ein sehr abes war! . . .

Ich würde mich ganz besonders freuen wieder einmal

1) Er starb am 4. November 1847.

einige Tage zufällig mit Herrn vertrieben und Herrn meine meisten Korrespondenzen zu Herrn geben zu können, z. B. ein 4tes Doppelquartett, die 2te Streiche¹⁾, die ich für die nächste Saison der Hülshornmüschers'schen Gesellschaft in London geschrieben habe und die eben fertig geworden ist, so wie ein neues Quintett und Klavierkorrespondenzen. Doch ich muß schließen. Die herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau. Mit inniger Freundlichkeit sein ganz

der Ihrige

Heinr. Spahr

Cassel, den 5ten December 1828.

Geachtet Herrn,

... Diesen Tage ist jetzt wohl die erste Verzeihungswelle! In wenigen Tagen wird der Russische zerstreut, nur der Cassin'sche²⁾ und seine Spandauer. Da man sie nun frei schalten läßt, so werden sie nicht eher ruhen, als bis die Verfassung völlig vernichtet und die schamloseste Willkür an ihre Stelle getreten ist. Sollten auch die Wünsche heraus werden, so werden sie doch nicht in dem Augenblick, wo sie zur Verfassung der Kaiserin gehören, werden aufgehört werden. Die Freiheit des Preussischen Ministeriums hat uns mit dem ganzen übrigen Deutschland um die erlangene Freiheit³⁾ gebracht und selber ist keine Aussicht, daß die jetzige Generation eine große und lange heilsamlich erfolgreiche Erhebung der deutschen Nation

1) Der von Schubert's

2) Der berühmte „Polenlied“ genanntes Stück.

3) Das Jahr 1848 mit seinem unangenehmen Nach-Gedächtniß, was er am 4. Juni 1848 im Kasseler Reich, als „Reichswahl“ begann und sich „auf sich zurück, er nicht zu ziehen.“

erleben konnte. — Wenn ich nicht zu alt, ich wüßte nach dem freien Kerker aus.

Unser Orchester wird durch die Rückkehr der Geiger meist halb wieder in den früheren Zustand gebracht sein, und so hört für mich wenigstens die Zeit auf, die ich im Theater zu erdulden hatte. Auch können wir man wohl noch Concerte für mehrere Stimmenklasse veranstalten, wenn unter den Hofsängern'schen Regiments noch jemand Lust hat, Theil zu nehmen. Unsere Quartett-Partien sind gleichfalls beliebt und finden großen Beifall.

Stillingen's erstatte ich Ihnen mit dem herzlichsten Dank Ihre Auflegen.

Unter herzlichem Grüßen an Ihre Liebe Frau mit meiner Freundschaft ganz

der Ihrige

Georg Spohr.

R. G. Wenn mein Carillon habe ich bey alle dem Anger über die Fährten und dem Strauch hoch vollendet und werde es nächstem Sonntag in der Quartettcapelle bey Hr. v. Stolburg zum ersten Mal vortragen. — In der letzten Quartettprobe spielte ich mein 3tes Doppelquartett, 2tes¹⁾ ein Quartett von Boffel und das sehr gefallen hat, und Stempel ein Wunderstückchen.

Cassel den 6ten Januar 1831.

Geheimer Freund,

. . . Die Versicherung an den Fürstlich habe ich so gleich nach einer Rückkehr hierher, an den Intendanten be-

1) Dies war Stempel's (1831) Capriccio Capriccio.

Thronen, Herrn von Perleberg abzugeben, und ihn gehen, sie zu beschreiben. Ob es von Prüfung sehr weit, muß man der Urtheil sehen.

Dem Charakter-Botica zum Besize unseer Wittens-
tasse haben stangegeben, viele Theilnahme erregt und sind
auch zahlreich, besonders von den fremden Offizieren, be-
tracht werden. Die viele, die wir vor der Rückkehr des
Kurfürsten nicht mehr geben konnten, wegen wir man nicht
mehr anzuschauen, weil er im Grunde sollte, die darin
Wohnenden ihres Dienstes zu entziehen, wie er in einem
Hofen gebricht hat. Es bleibt uns daher nichts übrig,
als die Abwesenheit baldig zu entschuldigen, daß wir sie
den Betrag haften an dem Abwesenheit zu unsern Witten-
tassen, die man noch gegeben werden sollen, abzulegen
lassen. — Was wir jetzt mit Ein- und Bequartierung 1)
gebrungelt werden, davon hat man außerdem wohl seinen
Begriff. Es ist völlig unendlich zu sehen, wie die Ehren-
männer durch eingelegte viele Soldaten so lange gebrängt
werden, bis sie Schlaf und Ort suchen! Auch sollte die
Länge aus dem Wohnort getrennt sein und daher sey
dem Kaufste gar nicht bekräftigt worden, wie z. B. viele
Schwingerer, sind bequartiert worden, wie die Pollenfra-
e können. Es ist nicht unendlich zur Ehrenmänner, daß
solche, die man überging, sich beschützt und an ihrer Ehre
gehört fühlen, und die Bequartierung verlangen. —
Da ich weiß wie ich sey dem Kurfürsten angeschrieben bin,
so hat es mich sehr erfreut, seine Besonnen zu haben.
Als Hauseigentümer habe ich übrigens Bequartierung
gering geholt und habe sie noch, und da ich sie nicht hat

1) Bequartierung wurde als stark erklärt

Das sehen kann, sondern in ein Wirtshaus gehen muß, so steht sie große Chancen.

Wäre auch die Begeisterung verblüht die sehr viele, mit der man alle unsere Wirtshausbesitzer ansetzt, das Schließen aller Biersäle (wir sind nicht sicher, daß auch noch der Württemberg verbotem wird), das Wegnehmen aller Zeitungen, die Aufnahme des Obermüller'schen Schandblattes, und das Sprechen nach freudigen Versicherungen, um die Betroffenen vor das Kriegsgericht zu stellen! Die Wagnis ist aber auch, selbst bei den Obermüllern, so groß, daß, sollte es einmal wieder losbrechen, wir Märtyrerliche Taten erleben werden!

Da das Unglück des Barches vorüber ist kann ich mich zu begreifen, habe ich wieder zu Correspondenz begonnen. Im letzten Quartal bei Hr. von Waldburg habe ich ein neues Quartal, (No. 116) und jetzt arbeite ich an neuen Seitenstücken.

Wie Ihre liebe Frau armen kranken Gräfin. Wie schön Freundschaft ganz bei

Ihre
Doris Speyr.

H. G. Ein Briefkasten in Königsberg, mit dem ich in Correspondenz habe kommt Lieblichste von Königsberg. Er enthält mich über welche von Glad, Weber, Huthaus, Wegerberg, Pöhl und Franz Schubert zu verschicken. Ich habe von allen diesen nicht. Geben Sie vielmals von einem aber dem andern, was Sie wissen können?

Gießen den 21ten Mai 1862.

Geliebter Freund,

Langsamen hatte ich die Absicht, unsere Correspondenz wieder in Gang zu bringen, und nunmehr wurde ich wieder

abgeschien. Ich bin Ihnen daher sehr dankbar, daß Sie mir zugesprochen sind, auch mich voranstellen Ihnen zu schreiben, aber vielmehr zu antworten.

Ob ich während der Ferienen von hier fort darf ist noch sehr zweifelhaft. Mein Vorgesetzter *) wird mir daher noch nicht mittheilen können; wenn daher der Wunsch mir von Seiten des Verlaas während der Ferienzeit verweigert, so werde ich mich sagen müssen, auch ihn wiederholt erst in den letzten 6 Wochen des Jahres anzutreten. Versuchen werde ich ihn aber jedenfalls, und sollte es wirklich mitten im Winter sein! — Darf ich aber wissen, so wird es in der mitgetheilten Richtung von Leipzig sein. Ich habe nämlich für diesen Fall zugesagt nach Dresden zu kommen, und dort im italienischen Theater des Herrn Gey meine Oper Faust zu dirigiren †). Daß ich auch Werf, auf den Wunsch der Königin von England und des Prinzen Albert, zur ersten Oper eingeladen habe, hat Ihnen wohl bereits Frau von Wallburg erzählt. Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht und mich 3 Monate lang ungerührt beschäftigt, da sie mich ganz in die glückliche Wiener Jugendzeit zurückversetzte! Auch hatte ich mit Hilfe meiner Frau die Dialogen in solche umzuwandeln, die sich zur Komposition eignen. Dabei war ich bemüht diesen Dialogen mehr Interesse zu geben, als sie bisher hatten, und

*) Ich bin während der Ferienen nicht im Stand, mich Gutzk an 14. Dec. 1851 an Gutzkman Druck. nach Dresden zu begeben. Ich bin aber trotzdem von ihm ausdrücklich verpflichtet, selbst zu dem Besten des Herrn 1851 nach, auch in nach längerem Verweilen, wegen späterer Angelegenheiten" zu einer Reise nach 1851 zu — die Jahre Tag des Jahres 1851 nicht nur ein solches Ding — vor allem, da ich nicht vergessen, daß ich in Leipzig und Dresden mit einander

*) Ich bin nicht

hat auszuweichen, was mir bei jeder bei den vielen Auf-
führungen, die ich zum Victor Oper erlöste, mögliches hatte;
was ich glaube und hoffe, daß nur beides gelungen ist.
Denn galt es, mich wieder in den Erfolg und die Zustimmung
anzufinden, die ich hatte, als ich den Faust schrieb,
was ich hoffe, daß auch noch nur gegliedert ist und niemand
von Verschämtheit im Erfolg zwischen dem Alten und Neuen
benutzen wird. Die Oper hat nun 3 Akte. Der 1te
schließt mit der Hochzeitsfeier; der 2te beginnt mit einem
neuen Entrost, der, mit Knechtbörngen und dem Tilo
des Hochzeits und der Hochzeit, die den Faust be-
schwerliche Nacht macht, was dann in ein großes Veritable
des Wapstils übergeht, an welches sich der 3te in K
schließt. Nach dem Hochzeitsgange des Tages folgt dann ein
Wegzug des Faust, ebenfalls mit Knechtbörngen und Hochzeits
und Wapstils, was dann ein Knechtbörngen zwischen dem und
Hagen, dem sich das letzte Finale anschließt. — Ich bin
nun sehr gespannt, die Oper in ihrer neuen Gestalt ein-
mal zu hören¹⁾. Sollte aus der hochbornen Reihe nicht
werden, so hoffe ich sie in Weimar zu hören, da Götze sie
für das beste Schauspiel in der neuen Bearbeitung ver-
langt hat²⁾.

Doch nicht auf die Hofangelegenheiten zurückzukommen,
so hätte mir, daß, da Sie in kein Maß gehen, sondern
nur reifen müssen, wie die Frucht haben werden, Sie soll
den lieben Zeigen auch hier zu sehen! Doch würde mir,

1) Die Nr. 1554 aus in Götze gegeben wurde und welche Sie zum ersten
Mal mit demselben Titel geben sollte, ist nicht an den 21. April in Weimar
gekommen. Die Frucht zu bringen, hat das Stück 18. im April zum ersten Mal
ganz vollständig, und hat die Oper nun erst die vollständige Bearbeitung gewonnen
ist, und beharrt hier in Weimar zu stehen.

2) Götze würde Sie vielleicht auch zum Aufbruch.

wenn mich das kaiserliche Befehlsgedon hier sehr beunruhigt, ein
geringer Lohn wäre. Ich würde daher nicht verstanden,
Ihnen gegen Befehl der Herren zu weichen, wie es mit
mir steht. . . .

Bei meiner Lebensbeschreibung bin ich bei zu meinem
Wegzuge vom Graafthum und der ersten Stelle nach Baden
gekommen, und habe die Mühsal diese Arbeit nun wieder
aufzuheben, nachdem sie abermals lange gedauert hat.
Ich würde weiter darauf, wenn mich nicht der Zweifel quälte,
daß es mir an Gehalt dazu fehlt. Man darüber in's Klare
zu kommen, müßte ich für Ihnen wohl einmal ganz Briefe
geben, doch kann ich mich auch nicht entschließen, sie aus
der Hand zu geben. Ruhen Sie aber lieber, oder köm-
men Sie im Winter nach Speyer, was lange geschehen kann, wenn
der Kaiser mir jetzt den Urlaub bewilliget, so lege ich
sie Ihnen getroß vor.

Unter kaiserlichen Befehl von uns an die lieben
Herren, mit aller Frommigkeit ganz

der Ihrige

Christ Speyr.

Geßel den 22. Januar 1662.

Geliebter Freund,

. Von Gott, der mir eben Ihre Güte
übersehen, und aus einem Briefe Ihrer Frau Schwäger-
mutter ersehe ich, daß Ihnen das Händl aus Speyergut
schon gefallen hat. Es würde mich sehr interessieren, wenn
Sie mir Ihre Antwort beifügen könnten. Es wird jetzt

1) Das Mann 25ste Landwehr-Jahrgang 1817 gegen Berlin
des „Lithographen“ zu Berlin, Nr. 1828 und 11 in Berlin und Speyer
erschien.

bei uns der „Lautschüler“ ausgeschrieben und ihnen
 folgen einstudiert werden“). Im folgenden Winter geben
 wir in einem Concerte der Choristen aus dem Krönung des
 2ten Aktes, bestehend in einer Arie und einem Duett.
 Diese beiden Nummern erhielten viel Beifall, doch auch
 einige unangenehme Töne. Ein Orchestermitglied
 war von der Art, daß ich mich nicht verunglückten Ver-
 suchen, es von dem Orchester so heraufbringen zu lassen,
 daß es wie Musik klinge, (ich selbst ließ es nicht), was
 auch unthätig bei Zusammenhängen, recht gut gelang.
 Die Choristen beachten wir durch mehrere Singproben
 mit den Violinen glücklich zu Stunde, doch kann ich nicht
 sagen, daß sie mich in der Lautwirkung besträubt hätte.
 Der Pflanzengang ist bei der wenig langen Violinstimme nicht
 schwer zu erkennen, selbst wenn man es im Voraus weiß,
 daß er wiederkehrt. Für solche Combinationen fehlt es
 ihm doch auch an Erfahrung und Gewandtheit. — Vor
 allem möge ich Böhmen einmal hören; was hört die
 allerwunderschönsten Musik der Welt. Ist es wahr, daß
 Polen, Litauen, Galizien und Bogom's Nach besetzt sind,
 wie mir erzählt wurde, oder ist sich vielleicht nur in einigen
 Nummern der Fall?

Doch ich muß schreien und daher nur noch folgende
 Zeile an Ihre liebe Frau.

Mit wahrer Freundschaft Ihre ganz

der Liebe

Hans Epke

*) Das „Gedicht“ hat Epke im Jahr 1812 geschrieben und ist Ein-
 leitung in dem Buch von Kuntze von 1812, 1813 oder im 1814ten
 Ausgabe.

Kassel den 12ten März 1853.

Geliebter Freund,

Sie die freundliche Uebersendung Ihres, Ihnen so lange mit Ungeduld erwarteten Werkes sagt ich Ihnen den herzlichsten Dank¹⁾. Ich würde ihn sogleich mit ungehobener Post ausgesprochen haben, hätte ich nicht vorher einen Versuch machen wollen, ob ich Ihre Bemerkungen nicht. Vorher bin ich aber schon in der Absichtung auf allerlei gestanden, was über meinen Vorwitz geht, und ich mir noch erst einer detaillirten Uebersetzung befehl, so daß ich nun nicht länger mit Schreiben warten will. Besonders ist mir der Satz aufgefallen: „Der Begriff eines chemischen Systems ist ein durchaus willkürig“, weil ich bisher immer bei der Ansicht war, daß unsere vorgerathene chemische Wissenschaft, durch deren Befahrung unsere jetzige Stoffe noch erst möglich geworden ist, eine Willkürige, von der Natur abweichende sey! — Ich sagte gestern Abend meinem Freunde Kopf meine Rath, der schon hier in dem Stadium Ihres Werks begriffen ist, und er meinte, wie trüblich und nachtheilich noch viel erheitern und erhellern können, er mir in dem, was nachweisliche Conferenzen verlangte, und ich ihn in dem rein Stofflichen. Wir wollen damit einen Versuch machen. Vielleicht gelingt's. . . .

Was Sie mir über Lehrgänge und Leseblätter schreiben, hat mich im höchsten Grade interessiert. Den Leseblätter studiren wie man mag, und ich finde vollkommen bekräftigt, was Sie darüber sagen. Es hat diese Musik große Schwächen, besonders in den Einleitungsängen und

1) Guggenmaier's handschriftl. Buch: „Der Natur der Gegenwart und der Welt“ Leipzig 1853.

eine so herrlich combinirte Solostimmung in dem Gesangs-
 stücken, wie ich sie Wagner gar nicht gesungen habe, im
 Gesang gemauert ist sie aber hoch zu genützt, zu unerschlag
 im der Modulation und fast durchschlagig zu formen und
 rhythmus-los! Ich bin sehr gespannt, sie wie Othello
 und dann im Theater zu hören. Die Oper wird noch
 aufgeführt, und ich werde so viel Proben davon machen,
 bis sie, ja wohl es sich mit unserm Publikum eignen wird,
 vollkommen gut geht. Die beste Oper in Oten, wie z. B.
 Hugo mit Erfolg hat gegeben werden können, ist mir völlig
 unbekannt!)

Das Finale von Donizetti haben wir im letzten Winter-
 concert gegeben. Da beide höchsten Stimmen, (der
 ehemalige Königsliche jetzt jetzt unter Frau's Leitung,) es
 bereits am Winter gegeben hatten, so konnten wir mir
 ihnen die Oten noch glücklich und sorgfältig eingeleitet,
 besetzen, und da auch die Belästigung durch unsere erste
 Sängerin Frä. Benzberg sehr gut gesungen wurde, so machte
 das Ganze einen recht schönen Effect, und hat dem Publico
 sehr gefallen. Ich wünsche daher, es im letzten Concerte,
 gleich nach Othello, noch einmal wiederholen zu können und
 diese daher um Gracioso's Fertigkeit und Weisheit bis ho-
 hem beizusetzen zu dürfen, im Fall sie im Heiligig nicht gebrauchet
 werden. Wenn Sie sie daher nicht einfordern werde ich
 diese Gracioso's, als geschenkt, voranzusetzen. — Am
 Donnerstag werden wir durch wieder „Die letzten Dinge“
 und eine „Symphonie an Gott“ was wir aufzuführen.

1) „Wohlwilling ist es mir“, schreibt Spohr am 21. Decr 1833 an
 Spontanus, „daß die Sänger in der Oten mit Bedacht haben, obgleich ihre
 Fertigkeit darüber, aber da von Weisheit ausgeschlossen, unbekannt ist. Hat
 die Oten mit sich! In der Oper von einer Schwierigkeit, wie die Oten
 nicht ausgeschlossen ist.“

Mein herrliches Gefühl von und an Jhrer liebe Frau
und Kinder sey

der Ihrige

Joseph Spohr.

Kassel, den 16ten März 1854.

Geliebter Freund,

Mit dem besten Dank habe ich bekommen die Partitur, Orchester- und Gesang-Parteien sowie den Vortragsauszug von Hohenstein gerath. — Nach unglücklicher Wille mit den Besetzungen und dem Chor habe ich endlich am vorigen Sonnabend in unserm 3ten Concert die herrliche Musikstücke aus Hohenstein zur Aufführung gebracht. Sie erregten bey unsrem Vereinskubisten großes Interesse, da in unserer Zeit in öffentlichen Blättern so viel die Rede von Wagner und seiner Opera war; aber diesen Beschall fanden sie nicht, und man hätte allerdings die Mühe von Kostspieliger vorziehen, vielleicht, weil das Publikum sich nur schon mehr an diese gewöhnt hat. Mir scheint, je mehr W. schreibt, um so mehr verdient sich aller nachtheiliche Blick, und es wird besser abgemessen. — Es ist in dieser Musik nur die Vollständigkeit, die imponirt; aber der kaum verstandene ewige Wechsel der Formanten und Tonarten erwidert schon bey diesen kurzen Musikstücken so sehr, daß ich nicht begreife, wie man die ganze Oper ohne totale Ermüddung in einer Folge wird auführen können. Ich konnte immer mehr zu der Ueberzeugung, daß mit solcher Musik der Oper nicht wieder aufzuhelfen wird! . . .

Meine liebe Familie! ist sehr mit ihrem Vater in

1) Welche Worte, ausgeprochen von demselben, von F. v. Schiller als "Wohl Gemuthes that ihnen Jedemander" besprochen, erschienen im 1855

Holland und concertirt dort. Vorher war sie in Paris, um ihre Sache bei Court in Ordnung bringen zu lassen. Court veranstaltete ihr ein Concert in seinem Salon und sie gefiel auch in Paris, dem Sitz der Hofmusikwissenschaft, nicht weniger wie in Holland, was mich hoffen läßt, daß sie in neuerer Zeit tiefer Fortschritte gemacht hat. Nun möchte sie auch gern nach Venedig gehen; ich weiß aber nicht, ob ich dazu rathen soll, ja, wo man dort nur mit dem eben begrenzten Bringe beschäftigt ist!

Adieu Sie möge die herzlichsten Grüße von uns und allen an Ihre liebe Frau.

Mit wahrer Freundschaft ganz

der Ihrige

Hans Spöck.

Cassel den 27^{ten} November 1824.

Geliebter Herrnh,

Ihren Wunsch, einen Brief von mir zu erhalten, kommt mein Verlangen, Ihnen einmal wieder zu schreiben entgegen . . .

Hott hat mir Ihre Güte überbracht und ich habe mich gefreut, daß er Sie und die Lieben Ihrigen wohl und vergnügt angetroffen hat. Er war auch in Dresden, und hat dort bey dem Chorleiter Herrnh einen Blick in die neue Oper Wagner's „Das Rheingold“ gesehen, und mir alles davon erzählt. Solch einem eifrigsten herrigen Versuchern wird doch die Anfertigung des Orchesters

mit dem Namen und geg. ist von der Musikwelt nicht. Sie ist nur sehr
 ihm angehört beide. Guter nicht hätte ihn nicht bei Jungem aus, daß er
 erweist, auch von einem eignen Werke nicht, einem ganz neuen Werk, die
 von der Sie bei Gelegenheit in Berlin.

in dieser neuen Welt Wagner's ein wenig zu org., und bei alle Fieber hat sich's endlich gelüht: er hätte sich, ob auch ihm am Ende geht, wie Schumann! Es sind 24 Solosagen in der Ouvertur, die zu 8 + 12, 16 und 24 Maßzahlen werden; am Beispiel wovon daher nicht fehlen. Aber auch an Apparat von Ehem sieht es nicht; an Contraten ist daher kein Mangel! Ich verliere in der That noch zu ersehen, was aus diesem Takt in unserm Takt am Ende nach werden wird, und ob es möglich ist, daß es sich sehr lohne!

*s Oper hat sich hier wirklich ein Publikum gewonnen, und ich bin nun geneigt zu sehen, ob es ausdauert, was man sich nicht verheißend für ihn erwartete, auch der Fall sein wird. Gewiß ist, daß seine Oper, als ein erster Versuch in dieser Gattung, große Beachtung verdient. Es ist mehr gute Kunst, überflüssige Form, und rühmliches Geschick darin, als in den Wagner'schen Opern, und doch gehört sie nicht im Geringsten der sogenannten Zukunfts- musik an! Da ist auch nicht ein Anflug an Wagner'sche, Beethoven'sche oder Schumann'sche Musik; nur Wagner, Meyerbeer und allmögliche Klavierspieler haben auf ihn eingewirkt zu haben. Es ist mir nicht bey der Begehung *s ein völliges Mißgehit, denn er hat doch von früherer Jugend an Schirgenheit gehabt die Bekanntheit der gesamten 3 Kompositionen lernen zu lassen, wie kommt es nun, daß er nicht eben so davon erfüllt ist, wie wir und alle Künstler unserm Verstande? Es muß mit dem Geistesstand sein, wie mit der Sprache; wer dessen empfindlich ist, der entgeht der Verwedung nicht.

Ich habe mich seit der Klüftung von der Fortsetzung mit einer, für mich ganz neuen, Arbeit beschäftigt. Von

Verstärkt aufzufodern, die Zwieler de Violon von Justillo für eine neue Ausgabe beschreiben, kann ich auf den Gedanken, diese Übungsbücher für die Violons allein mit einer Begleitungslehre für den Bass zu versehen, und sie, nach meiner Weise beizubereiten, als Lösung zu meiner Violonlehre herauszugeben? Ich bin nämlich von Jähren, die nach meiner Methode unterrichten, schon oft aufgefordert worden, die Übungsbücher beizubereiten zu veranlassen, und habe zu dieser Arbeit nie recht gute Gründe. Nun habe ich es für ein Leichtes, zu den Justillo'schen Studien eine 2^{te} Ausgabe zu setzen, und glaube damit bald fertig werden zu können; aber ich hatte mich geirrt. Ich fand solche Hülfsmittel, schriftliche Modulationen, und suchte mich schon anzuschließen, sie abzuändern, ja einige Stellen umzuarbeiten, damit abgemerkte und wohlklingende Musikstücke heraus würden. Bei der Gelegenheit habe ich denn auch noch beiläufig, und in den Vergessungen und in der Eile geschrieben worden ist. Ich bin nun einigermassen in Zweifel, ob ich dazu bereit war, doch glaube ich es damit entschließen zu können, daß der Verfasser schon lange tot ist, und sein Werk in Frankreich wie Deutschland als Gemeingut betrachtet wird. Wie die Stüben nun gestalten hab, habe ich keine bessere Kunst schreiben können, und so glaube ich doch, daß die 2^{te} Ausgabe, die ich daraus verfertigt habe, etwas Besseres sein und Nützliches gestiftet werden wird. — Nun, nachdem ich in ein paar Tagen damit fertig sein werde, beiläufig es auch aber, noch wieder in eigenen Entwürfen zu beschäftigen. Zu werde ich denn,

1) Diese 1831 vollendete Ausgabe (Wien, Göttingen) ist nach gegenwärtig als unvollständig betrachtet von den Musikforschern.

da in der nächsten Woche unsere Quartettpartien beginnen, muß ich möglichst ein Quartett oder Quintett schreiben. . . .

Dem beschriebenen Gießentag verbanden wir zu einer Aufführung zum Besten des Krankenspflege-Bundes, und wurden dabei mit Ihrer „Ganzem am Gießentag“ begünstigt, die wir mit großem Beifügen und großer Sorgfalt ausgestellt haben. . . .

Mit freundlicher Liebe sein Ihr

Carl Spohr.

Gaißel den 12ten April 55

Beliebter Freund,

Ihr lieber, herzlich und interessanter Brief zu meinem Geburtstag hat mir große Freude gemacht, und ich sage Ihnen den herzlichsten Dank dafür. Es ist mir, bei ich mich bei dem jetzigen Krankheitszustand einsamer und verlassen fühle, ein wahrer Trost unter den stern klärlern noch Bekanntheitsgenossen zu finden, und ich setze die Hoffnung nicht auf, daß, so lange diese noch leben und wirken, eine Besuche zum Besten noch möglich ist. Es wehr ich von der allernächsten Besuche fern sein kann, jedoch nicht so mir unthunlich. Auch geht nicht bloß von den der unbegabten Angsten Kompositionen, sondern selbst von der Wagner'schen. Ich hatte im Dezember Bekanntheiten wieder mehrere Nummern aus Hofburgin, die mir noch unbekannt waren, ja hörten, kann aber nicht sagen, daß sie mich im unbedachten angezogen hätten, obgleich sie sorgfältig eingeklebt, und sehr schnell besetzt waren. Jedoch geht diese Musik am allernächsten für Concerte, und wird mir bei Handlung verbunden mehr Interesse erregen.

Die kleine Opernplan nach Hannover hat mich, meiner

Itzen und mir, viel Begehrten genöthigt. Ich spielte Quartett beim König Auch spielte ich in einer Kammer, die die Kapelle veranstaltet hatte, um mir 2 neuer Kompositionen zu hören zu geben, die sie sehr sorgfältig eingelebt hatte. Es waren dieß das 7te Violinconcert, ganz meistens von Joachim vorgetragen, und das 1te Doppelconcert, von welchem Mendel die erste Stimme bei ihm und Joachim die bei jedem Quartett übernommen hat. Auch dieß wurde in höchster Vollendung executirt. Am 2ten Tage gab mir die Kapelle nach einer Versuche meiner Dirigirer: „Jubel und Stilleheit im Streichorchester“ ein Probirer, welches 5 Stunden dauerte, und herrlich an Noten, Gefängen und Tanz's war. Im höchsten Grade erschöpft, wußte ich überdies in einer Nachtzeit bei mehreren alten Freunde Hausmann nach 2 neuen Quartetten spielen und hören, wie auch die vorigen Abende erst um 2 Uhr zur Ruhe. Am 3ten Tage war Donnerstage die Generalprobe und Abend des Concert zum Nutzen der Armen, wozu sich der König hatte einladen lassen. Ich dirigirte die erste Hälfte, bestehend in der Luteraria und dem Duett aus Jephtha und meiner Dirigirer. Alles wieder wurde meistens executirt, besonders die Dirigirer, welche ich noch nicht so gut gehört habe, selbst nicht in London. Das kleine Orchester, von Joachim dirigirt, bestand aus der Mitte der Kapelle, und war sehr vortheilhaft auf dem Theater platzt, so daß es sich sehr gut vom großen sonderte. Dieses bestand aus 10 Violinen, 6 Violon, 5 Violoncello und 5 Contrabässen, und contrastirte daher schon durch seine besondre Kraft in dem Lauten, und sehr merklich gegen Theater, mit dem Solocorchester auf der Bühne. Der Chor war sehr bescheiden. Das

Orchester ist aber auch in der That sehr ausgezeichnet, besonders in den Saiteninstrumenten. Die Fächerie zählt zwar ausgezeichnete Virtuosen, ist aber im Vergleich nicht so gleich im Ton, noch so rein in der Intonation wie die übrigen. Dem 2ten Theil des Saunter's dirigirte Kapellmeister Hildner. Er besteht in der Coburg zu Stuttgart, dem Vortheaterlichen Musikanten mit einem Zwölftel'schen Herrschaft leugnet, sehr schön, aber unbedeutend Fodern und den bereits genannten Musikern aus Schenken. Das Concert war überflüssig, und auch der Kunststoffe eine bedeutende Summe eingetragen haben. — Im andern Theil, der der Herrsch, Herrschaft mit der Kapelle durch eine Expedition der ausgedienten Mitglieder einen Auftrieb, der so reich und geschmackvoll ist, wie ich noch keinen Musikern gesehen habe. Wie ich später erfuhr, hat ihn der König machen lassen, und der Kapelle zur Übergabe an mich geschickt. Er besteht aus einer goldenen rautenförmigen Saule von Eisenblech, unten mit einem goldenen Gefäß, reich mit farbigen Steinen besetzt, und oben mit einer ähnlichen goldenen Verzierung, an einem Stumpf erhebt, ebenfalls mit kleinen Steinen besetzt. Das Ganze ist äußerst geschmackvoll (an dem selbst Wohl nicht anzusehen wohl,) und hat an dem Gefäß die Inschrift in erhabenen Buchstaben: „Die Königl. Sauerthaler Kapelle dem Generalinspektirer Dr. Späher am 21ten März 1855.“ Der Herrsch, der sich das Kunstwerk zur Ansicht holen ließ, ist, wie mir der Inspektirer erzählte, sehr ausgetobt gewesen, daß es in der Inschrift nicht heißt „Dem Kaiserlichen G. H. D.“ und hat gemeint, wie sollte man in der Inschrift, daß das sein G. H. D. gewesen sey?

Was haben Sie für den Sommer für Neugierde?

Haben wir keine Aussicht Sie und die lieben Aeltern hier zu sehen? Meine Frau und ich werden nur auf kurze Zeit abwesend von hier sein, denn wir denken nur einen kurzen Ausflug nach Hamburg zu machen, wo wir seit dem Brinde noch nicht wieder waren, und auf der Rückreise einige Tage bei meinem Onkel in Schwarzhofen zu verweilen. Früher hatte ich wohl die Idee, die Kaiser Ausstellung zu besuchen; da wir aber erst im vorigen Jahre die Winterreise haben, und auch vor der Ursache stehen, die der Kaiserliche Hofmarschall von Preußen in Paris veranstaltet wird, so habe ich es nicht aufgegeben.

Mit der Bitte um herzlichste Grüße an Ihre liebe Frau, wie immer ganz

der Ihrige

Paul Goepfer.

Cassel, den 6ten November 1857.)

Geliebter Freund,

Wenn wir durch unser schnelles Fortschreiten nach Cassel eine Nachschonung aus dem Wege gegangen sind, so müssen wir das allerdings bekennen, denn ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr uns alles, was wir von Dußel in Brügge gehört haben, missfiel gefallen hat! Daher hat es uns auch hauptsächlich mit gethan, Ihr Wunderschauspiel nicht mehr einkaufen zu wollen mit Ihrer neuesten Composition. Bei dem ferneren Eindruck des Ihre Notizen am Sonntage auf uns machte, bin ich sehr gereizt, dem Herrlichen Herrn nachsichtlichen Freunde begünstigen und bewirke Sie nicht wenig, daß Sie noch so rüchig für weiteren Namen, nicht

1) Das 1858 betrie, was auch nur bei demselben Zeitpunkt der
 erschienen. Am 5 Nov. 1858 von Goepfer nicht mehr zu sehen.

ich mit allred'Schaffen und Selbstverleugern lieber wüßig am Gute bin!

Wohin befinde ich denn meist. Krücker Keller aus Wien, den ich bey dem Feiger Juchelen habe lernen kennen, die Aufsicht, daß in Wien im Hause dieses Wirtens eine meiner Dineren aufgeführt werden soll, und lud mich Kammer der Unterthuer ein, beym Hauptmann und die Dineren befehlen zu übersehen. Vor einer Reihe von Jahren hatte der dortige Österreichische Consul die Absicht meinen Sohn Wolfgang als Kapitän in der kaiserl. Flotte zu geben. Dasselbe war aber sehr mit Hilfe Österreichs der Urlaub sie mich nicht auszulassen. Jetzt wo ich abzurufen kann, und ich, da ich inoffiziel bin, und die Reise im Winter zu weit und zu beschwerlich ist, von Wien zu ziehen. Ich werde daher abziehen, und mich mit meinem Koffer in der guten Jahreszeit begeben. Mein Güter und Verführung sind bey solcher Gelegenheit unabsichtlich und so möge man lieber in der Lage der persönlichen Bekanntschaft sein, die in den letzten Tagen unermüdet gearbeitet hat. — —

Bestimmend überlebe ich Ihnen das Mann-Blatt für Br. Rothfeld und hoffe, daß es Ihnen so sehr sehr werde!

Gezogene Grüße an alle die lieben Fräulein
Mit unserer Grundsätze ganz

Sie

Wolfgang Speyr.

* * *

Ein Jahr nachdem dieser letzte Brief geschrieben wurde, lag Speyr im Grabe, und Nikolai Wagner trank sein

Gebührend in den höchsten Worten 7): „Wohlgemerkt ist Lutzschell, was man der letzte aus der Reihe jener edlen, ersten Meister von uns ging, deren Tragen nach von der strahlenden Sonne Wagner's unmittelbar betrachtet wurde, die mit stehender Brust das empfangene Licht, wie Beschützerin die ihnen anvertraute reine Flamme, pflegten und gegen alle Stürme und Winde des Lebens auf höchsten Stufe behielten. Das ist das Wort erhebt den Menschen ein und aus, und wenn es gilt, mit einem Satz das zu befehlen, was aus Spahr so unerlöschlich erhellend auf uns sprach, so nennt ich es, wenn ich sage: er war ein edler, edlicher Meister seiner Kunst, der Gott seinen Lebens wort: Glaube an seine Kunst, und seine letzte Erquickung sprach aus der Brust dieses Glaubens. Und dieser erste Glaube machte ihn frei von jeder persönlichen Kleinheit: was ihm durchaus unverständlich blieb, ließ er als ihm fremd abstrich liegen, ohne es anzusehen und zu verfolgen. Das war keine Art ihm nachgelagte Hülfe und Schwachheit; was ihm verständlich wurde, das liebte und schätzte er unabweisbar und eifrig, so bald er Macht im ihm erkannte: Kraft, Ursprüngliches mit der Kunst. Und hierin lag das Werk, das nach im hohen Alter ihn an das neue Kunststücken schloß: er konnte ihm fremd werden, nie aber kind. Ohne unheimliche Spahr: Verachtung keinem Anderen! Trues Pflege seinem edlen Verstande!

1) Reden an Spahr auf Spahr's T





Späte Liebe.

Stellt Heinrich Mackner's an Ulrich's Ecke.

(Januar 1888)

Es war im Herbst des Jahres 1854, Heinrich Mackner, seit 1830 Hofkapellmeister des Königs von Hannover, hatte im Februar desselben Jahres seine zweite Gattin, die Sängerin Marianna Wohlbehil, die die er die Worte der Noche in „Temple und Jhida“ geschrieben und mit der er nahezu dreißig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, nach dem Tod verloren. Noch konnte sein Herz an dem Verlust, durch den es sich im letzten Junee getroffen und jeglicher Aussicht auf fernere Lebensfreuden beraubt sah — da trug eine Theresie Junde seinen Weg. Eine schöne, geistige Bienenin, blond, blondgelb, ebel gestaltet, voll Geist, Temperament und Freyheitsliebe, kam sie, achtundzwanzig Jahre alt, von Prag nach London her nach Hannover, um ihr Engagement an der dortigen Hofbühne anzutreten. Ihre pastose Mißione und feurige Musikbegeisterung hatten früher schon Donizetti's Interesse erregt; er hatte sie gern für die italienische Oper gewonnen. Im Wünsche ersang sie sich auch in der norddeutschen Wesberg die Stadt des Publikum; auch Mackner nahm sie gar

schö geklungen. Schon fast nach Ihrer Ankunft, am 17. Sept. 1864, schreibt er ihr:

Mein hochverehrtes Fräulein!

Sie sich gestern das so eigen getroffen! Die besonnen Besuch und ich — mußte sagen, h. h. Theilnahme an einer Konferenz, worin das Wohl des Theaters besprochen wird, und somit ging ich bei Stunde verlustig, Sie zu sehen, bei mir zu sehen und Ihnen schönem Besuche zu lauschen. Doch Sie sind ebenso gütig als Ueberwältigung und versprochen mir auf Wegen Ihres freundlichen Besuchs. Mit Behagen habe ich ihm entgegen und werde von 4 Uhr Nachmittags seiner warten. Ich habe, wie immer

Ihre ergebener Verehrer

Dr. F. Marschner.

Die Kunst brachte sie einander schnell nahe. Am 10. October, erzählt Thiersch selbst, „ging ich Marschner a vista seinem „Orientalischen Theaterstück“ von Hohenstein vor. Das war ihm etwas ganz Neues, daß ich so prompt dem Platte las. Dr. F. Hohenberg war auch zugegen. Die herrlichen Bilder entzückten mich so gütlich, daß ich den Comparatisten in meinem Gesellschaftsraum leider unvernünftig!“

Höher hatte Marschner noch keine große Beizung für die schöne Sängerin gefaßt; man aber lobte sie, seinen achtundfünfzig Jahren zum Trotz, recht gut hellen Blauweisse erpopt. Die nachstehenden Briefe, deren erster leider nur als Fragmente erhalten ist, bezeugen es.

Montag, den 18. Nov., Abends 7 Uhr.

Es ist jetzt wieder frei gemachen (um 4 Uhr sollte mein Besuch wieder ob, worauf ich noch eine Probe abgehalten

hätte), vermag ich gar Hoher zu gestehen und den Versuch zu wagen, den Schandensitzer zu schäubern, den Ihre gestrigen schriftlichen Worte in mir erregt haben. Wohl vergesse ich fast ab der Klügigkeit und — an Ihrer Geduld. Vermuth mag ich den Versuch wagen, gilt es doch die Nachsichtigung meiner Gesichte nicht nur, sondern auch die Ihrer Weisheitsfülle und — Ihrer Aufsicht, die — o glauben Sie nicht, wenn ich eben so wahr als offen gesteh! — die Sie ja selbst verschuldet, wenn von Vertheidigung in unserem Falle überhaupt gesprochen werden kann!

Sie sprechen von Heftiger Beschmung so scharf, nachtheilichem Gedächtniß, ja von Verletzung, die Sie mit heftiger Eingebung, ja mit gütlichstem Ausdruck dem schmerzlichen Geiste, dem hohen Richter so vieler Sie ergeht und erhebet habender Werke, mir, dem armen, ach! so heucheligen Heinrich Wachter, jenen und zu erkennen geben. Und Sie verlangen von mir, dem Unwissenden, Unwissenden und von mir, unbekanntem Name Durchschauen, daß ich, gleich einem klugen Weisheit oder Festigkeit, selbst, kein, hier und unerschaffen auf so viele halbe Habacht heucheligen und so theilnehmend entgegennehmen soll? Das kann nicht Zweck des Wohlwollens sein, das ich immer ehrenwürdig halte, das ich nicht nur meiner Gesichte, sondern auch der Gedächtnisse herkömlich noch erachte und diese fortan auch Ihr erheben werde. Kein heftig Blut aber, das Sie haben und so sagen, thutem Sie es nicht selbst — Hand aufs Herz! — in Ihren eignen Werten stellen? Und dürfte es anders sein, wenn mir Beide nicht würdiger anderer Kunst sein müßten? Sie Wusst nicht die Sprache des Herzens? Und

was nicht und befehl das Herz anders als das Blut, das Sie verbaumen wollen? Die Pulschläge des Jergens, ist es in Freude, Muth, Trauer, Schmerz, Liebe, Haß oder Zorn — sind es nicht die Wellungen der ol' je ungerath verbaumten Kluthbewegungen, auf denen will aber fast bewegten Wegen Geist, Gemüth und Originalität, Herz all die Wesen beherrschten und den Künstler beschließen, Werke zu schaffen und wiedergzugeben, die das Unglück der Menschen, der Noth der Weltzeit sind? — O, mein theures Mädchen! Höre mit und glückselig, mit solchem Blut begabt zu sein, denn was ist es nicht Glückseligkeit arthrer Gottesgabe, nicht wenn es uns auch einmal inn oder zu weit führt, was denn auch gut ist, da es uns an unsere Menschlichkeit erinnert und von Überhebung, Hochmuth befreit. —

Doch weiter. Sie beklagen, daß ich von Schönheit, von Ihrer Schönheit spreche, grüße mich so beinahe stolpender Unzulichten, rufen fast Anathema über mein schuldlos Haupt und trauern deshalb, nicht zu wissen, ob meine Gesichte Ihre Aufhebung Ihrer Weise oder Ihrer körperlichen Schönheit zu denken haben. Unmöglich! Unterthorheit! Soll ich Ihr mich empfindendes gestigtes Wesen in einem mir so schönen Jern etwa weniger lieben und ihm — aus Rücksicht für Ihr selbstquälendes Gewissen — etwa eine schmerzliche Jern wünschen? Wie thörlich erscheint mir solch Verlangen, an den Priester einer Kunst gestellt, denn selbst Prinzip Schönen der Jern ist, bleiben muß und bleiben wird. Wohl und, wenn dieser Mann jetzt und überall in uns lebendig bleibt, wie es nicht nicht der Fall ist! War ein Fall auf Leben gab es, die Menschen, die nicht nur einen Schönheitskultus (die Götter) erfanden,

fordern, was ihm ganz und gar durchbrungen, ihm auch
lehren. Wie wichtig sich gelassene, gar Religion getren-
nende Unterscheidung und Annäherung an die nur Schwach
schaffende Gerechtigkeit selbst der schon sehr vorurtheillichen Natur
erhöhen, ergiebt sich schon aus der freilich sich sehr ungeschicklich
gehaltener habender Beschreibung des Hochselbstens in seinem
Höllencahnthum. Freilich genügt er sich außerhalbhaufen
Zustand im Allgemeinen noch heute dem gewöhnlichen Be-
blichheit der weniger Gebildeten, und in dem schönen Ko-
lombencahnthum spiegelt sich noch heute ein vornehmlicher Hof-
gesellschaftlicher Geist. Weidiger und Schönheitslieber begabter
Mensch aber ist von dem Hülft der göttlichen Apollis in
seiner glücklichen Menschenwürde nicht unfernher weg-
entzückt und nicht sich der Mensch selber und vorwundern
als bei allen Kopernikus und Pausaniasen? Nicht wahr!
Doch ich bei der schonungslossten Behauptung, aber schon-
geborenen Apollonius Herr, so nicht ich nicht mehr Künstler
als wahrhaft! — Doch noch bedarf es noch solcher Be-
trachtungen und Beschäftigungen mit dem Herrn Köhler
gegenüber, das ich als Köhler wie als göttlicher Künstler
gleich Hebe und das, vielleicht schonlich genug, hat
über Köhler und Kunst: Nun, er hat ganz recht, auch nur
einmal gerade so zu loben, wie ich eben bin, das heißt
gut, schön und ihm grüßwunder!

Die fragen: „Wundern nicht Herr Köhler (wie Sie
loben) und auch in dem geistigen oder physischen Ein-
fluß?“ Ich glaube, Sie sind sehr überzeugt wenn Sie
nicht ganzes früheres Verhalten prüfen und ertragen, daß
ich selber nur dem Herrn so ungeschicklich und nicht so un-
geschicklich (s. S. 14.) nur unbedeutendes Interesse an Herrn als
Künstlerin und wahrer Künstlerin an Herrn Sprache,

an Ihrer Siebenselbstigkeit und geistigen Regsamkeit gezeigt und gefühlt habe. Wohl laßt ich: „Das ist doch ein gar liebes Mädchen, und glücklich muß der Mann sein, dem sie Liebe schenkt und Gatten wird!“ Wohl im entferntesten jedoch kam mir die Vermuthung zu dem Sinn, daßel an mich zu denken; so wahr Gott lebt!

Die Folgen Ihrer Achtung und Verehrung für mich, wozu ich grüßte, sie erschienen mir anfangs — Sie sehen, ich bin offen und herzlich — wahr als die Wirkung eines jugendlichen, aber klaren Verstandes, wenn nicht vielleicht gar einer gewissen Keitern, häufig vorfindenden Gefühl, wobei der Sophoclesianer mehr als der Sapphorist im Spiele sein mochte. Aber gar bald schwand der Traum, ungewohnte Verleumdung. Ich sah, hörte und sprach die Ihre, und mein einziges Wahrgelübtes an Ihnen, als Räuberin mir als Mädchen, wuchs von Tag zu Tage, ohne daß mir jemals der Heil Ihrer Körper in den Sinn gekommen wäre. Ich freute mich nur Ihrer Güte, die ich, der offenen, herzlichen Verehrung des Ihnen werthen Namens und der Originalität Ihres herrlichen Namens. Ich, meine Traurigkeit und Verlassenheit, die Ursache im Himmel und bei Menschen, meine angeborene Schwermuth, der Argwohn in mich selbst und — meine Selbstverleumdung setzen in mir kaum noch einen Hauch, geistige denn nur den höchsten Anspruch an Glück oder nur die letzte Freude im mir erlöschen oder gar laut werden! Wo lebte ich ein Jammer, allein, ohne Freund oder Freundin, die meinen Rath oder Trost nur etwas wären, bis zu jenem 10., und daß bald ich ihnen ungenügend nicht heimlich abwechselnd gegeneinander zu wirken. Soll ich zum Selbstern, wie Sie am liebsten nahe neben mir stehen, daß immer steht in meine

Wohl fragen, wie Ihre Hand sich — mich ungarthümlich
berührend — auf mein Haupt legte, Ihr geistliches, aber
verständnisvollendes Auge sich — — —

Hier bricht der nur unvollständig erhaltene Brief ab.
Im nächsten, der Sonntag Abend 11 Uhr des 14. Jan. 1858
datirt ist, gehalten der Bekende sich schon das vertrauliche
Du. Da ist er: ¹⁾

Schlafen kann ich nicht; ich mich dem Papier meine
Gedanken weiter vertrauen, die unser Trennung von heute
mir nicht gestattet mächtig auszusprechen. Wie öfters
ich auch schliefen noch eine Stunde, wie Sie eben verlebte,
in Ihrer Nacht, unter heiliger Erwartung, wo die Gottheit
uns armen Menschen näher als sonst zu sein scheint und
Lust und Hoffnung in Sie unter gewaltig Worte fließt.
Ja, wie ich Ihre Nitzen schätzen kann zu hoffen getraut,
ja viel reichlicher, hoffnungsvoller geht der selbst be-
grenzte Tag zu Ende. Hast Du mir nicht gesagt, daß
Du meine heilige, glühende Liebe zu Dir theilst, daß die
noch mögliche Beschönigung Deiner Gedanken zu hoffen ist?
Ach, alles das, der sanfte, liebevoll tröstende und befrucht-
igende Ton Deiner sanft schmeichelnden Stimme, wie hat er
die ungeschwundenen Stellen meiner Brust gelöst und
wieviel etwas Ruhe, Vertrauen und Glauben in mein
Herz gesenkt! Dank Dir, theilst dich auch lassen!

Hast Du nicht schon auch einmal Deinen Blick dem
Wormschor in heller Nacht zugewendet, an dem Strahlen
Dich erheitert, die Bedingungen der Segens — der un-
vergleichlich Regelt, und in diesem Mann die Mächtig, Weis-
heit und Liebe Gottes bewundert und Deine Seele hoch

¹⁾ Er wurde in die Hand „Mittelstück und fünf Seitenstücke“
No. II (Schupp, Berlin) und Hand. 1857 veröffentlicht.

erhalten geblieben? O gütlich! Nun, ein ganz köstliches Geschenk erfüllt mich seit langem bei Betrachtung eines nach größtem Dankes von Gottes Gütigkeit. Doch ist der Wunsch, daß sich Dein Gott seinen Willen auf Dich erwecket, mich Dein Juvenc hat erlassen lassen und so mich mit einer neuen, wunderbar heilsigenden Offenbarung begnadigt hat, ertheilen mir Deine schöne Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, Deine eben so viele als herrliche Begünstigung für die Kunst, Deine Tugend, Dein Gehör, Deine Güte, Deine Barmherzigkeit für alle Gatt, Götter und Götter, Deine liebevollste Gerechtigkeit an mich, den Dir in Allem diesen so reichlich dankenden und dankenden — wie eben so viele Sterne und Wunder Gottes, die sein Namen und Wundern gleich sein) in Anbetracht seiner Güte und Güte erwecken und durch seinen Finger und Willen erlassen lassen, doch er und — die wir beide einander so lieblich — zusammengefallen, anfertigen sich erweisen sich. Ja, an diese Offenbarung glaube ich, muß — will ich glauben, aber es gibt überhaupt zwischen Gott und Mensch kein Dank, kein geistiges Merkmal. Dies zu denken aber nicht bloßweise, und denn bin ich nicht schuldig. Aber auch Du sollst in mir Alles das finden, was die Du geschickten Gerechtigkeiten heile, Deiner Götter Namen und erhebt, Dein Wunschgefühl erhebt und beschützt. Durch den Ausdruck unserer Wesen soll die Deine neue Güte, Ruhe und Frieden (die Du immer auf unsere verlassen wählst) finden und in unserer Vereinigung sein, Recht und wertliches Erbgut. Sie die jugendlichen Götter Deiner Gerechtigkeit, denn diese Männer so hoch gelobt, nicht Gott Dir um ein neues, mehr und reichlich lebendes Götter zu, daß Du nicht verstanden hast, denn er selbst

will es ja ja. Aber weißt Du, er habe nur mit uns Beide so geringelich etwas zu machen, so wunderbar und aus Eib und Noth zusammengeflücht? Weißt Du jtraßel Gutes Güt, die Dir Güt darbiet, von Dir wissen zu dürfen, eigenständig dem Schreit thun zu können, bei — wenn Du mich im Jagen hast — Dich als Ganten dinst andern Mannes (und auch ihn) Dein Leben lang unglücklich machen wird? Begreift er Dich als Gant, so begreift er auch Dein Herz, auch es begreifen und befragen, wenn er nicht — einiglich geküßt und bewußten — auf mich unglücklich werden will. Was Du, nicht nur mit bei Dir Deiner Seele, Deiner Phantasie und Deiner Hingebungsart, nein, Du mit Deiner Gedächtnis und Deinen dem Güt, mit dem Adel Deines Geistes, wie willst und laßt Du jst von Phantasievolle etwas an dem im Jagen) dem Angesehen, Herbegehrten und gewöhren, was nur Liebe der Liebe gibt und nur dadurch jst göttliche Werke möglich? Nein, Thersel Tod wäre Gande, kein Adelmann, kein Pflichten, kein von Gott oder Menschen gebilligt, und noch schlimmer, es wäre unanständig. Seythe, Du Dich meines Lebens, daß ich in dieser heiligen — auch Dein Gedächtnis Deiner Gegendete mir zur wahrhaften Belohnung geworden — Noth ja unanständig offen zu werden mir erlaube! Nicht betrüben, nicht trüben möchte ich Dich, um Was in bei Dich nicht. Aber ist es mir jetzt, um Bestig Deines Genußens, nicht heilige Verantwortung, Dich im Herze Deiner Seele trübt zu können, Dein Wissen und Ganten zu können, Dich zu befragen? O Thersel! Gedenke jankst bei heiligen Pflicht gegen Dich jst, die Dir gebührt, Dein eigenes Güt zu befruchtigen und es nicht

entschieden auf mich von Dir zu setzen. Noch weiß ich ja nicht, was und was Du für ein Binde. Aber so viel ich weiß, hast Du in schwerlicher Zeit, von Liebe und Treue verlassen, einen Tod erlitten und einen Namen aus Dankbarkeit (und davon überzeugt, jemals wieder zu leben und einen Namen aus Liebe und Pflanzung zwischen Mann zu finden) eintrug Deine Hand versprochen, was Deine garten, obwohl ich sorglossten entsprechenden Leben ja ähnlich ist ich, wenn nicht Du trauet da Du nicht weißt zu, als Du bestest, und verbannt Dein heiles Herz, das damals ja schwer verlor und doch stetig warm schlagende, gar sehr. Du vergisst, daß Gott Dich zur Mithrasen geschickte, bei, mit lieblicher Phantasie begabt, Gottesknecht (von Schicksal bis zur Größe) Dein Inneres ganz erfüllt, Wahrnehmung aller Schicksal und Leben nicht nur, sondern auch die einer weisen, eben und neuen Pflanzung Dein lieblichster Herz auf's Neue heilig und lebend schlagen und Dein heilig Blut (die Seele aller Kunst) höher durch die Höhen laufen machen würde. Ich, dessen Seele die Derrige in tiefer Tiefe erkannt zu haben glaubt, ich kann Dich und Dein Handeln wohl verstehen. Ich lag ein gewisser Erkenntnis, ein schmerzhaftes geistliches Aufsteigen, Aufregung, Reorganisation zu Grunde, und die religiöse Ausprägung so schmerzhaftem Aufsteigen entsprach ganz dem entheologischen Naturall Deines Charakters. Gottlieb — ja nicht ich — daß es bestand war bei dem Versprechen nicht, denn dadurch schienst Du — nach Gottes Willen — mir anzubereiten. Würde Du damals gleich die Göttin des Namens geworden, dem Du Dich versprochen, denn hätte es gut gehen können, Deine entheologische Dicht hätte Dir Erfolg für den Mangel wirklicher Liebe im Blick

befreienden Verwacht geboten, Deine Pflicht hält Dich
 nicht ab, vor weitem Entkommen bei Jenseit bezaubert und
 Dein Herz wider durch seine Erfüllung bürgerlicher Ver-
 pflichtung, durch wirtschaftliche Besorgung des Hau-
 ses und — o, laß fern dich nicht denken! — durch Ver-
 gütung Deiner Kinder ruhig und — glücklich geworden,
 was von so im bürgerlichen Leben glücklich nennt. Aber
 vor solcher Willensfreiheit hat Gott und Dein höchster
 Wesen Dich noch bezaubert. Ja, Du bist zu einem geistigen,
 höhern Leben geboren. Dein Geist nicht nur sucht täglich
 nach Wahrheit, o nein, auch Dein Gemüth, Dein Leben,
 Deine herrliche Seele dürsten nach einem gleichen Natur,
 an die sie sich anlehnen, jagen und immer höher weiter
 vordringen kann. Und, bei Gott! eine solche nur findet Du
 in mir und hast sie gefunden! Nur einem solchen Wesen
 kannst Du nachherst begreifen, der Deinen Geist, das Un-
 ermessbare, das Dich zu dem macht, was Du bist, zu be-
 greifen und mit Dir in all die Höhen Deines Geistes zu
 fliegen, in alle Tiefen Deines Jenseit herabersinken
 vermag; nur durch dich ein Wesen kannst Du selbst all
 das Glück finden und erhalten, nach dem Deine hohe Seele
 so unruhig sich sehnt. Und dies Geschenk zu erfüllen, ist
 Deine Pflicht, denn es ist Deine Natur, Deine von Gott
 Dir anvertraute Bestimmung. Jedes Wüßchen läßt ihren
 Beruf unerschützt, das sich nicht vernachlässigt, denn es ist Un-
 erntbar, gleichviel aus welchem Grunde. So auch hoffst Du
 Deinem Naturberuf nicht widerstehen, denn es wäre ein
 Verbrechen gegen die Natur. Laß mich den Fall sehen,
 Du erfüllst Dein Versprechen. Was wären die Folgen?
 Nun, Du würdest mir den Lob geben, dich selbst aber
 — (wenn ich das Wort zulasse!) — und auch Deinen

Größtens elend und unglücklich machen. Niemand soll die Verdorbenen unglücklich sein für ihre That!

Was aber geschieht, wenn Du der Stimme der Natur, Deines Herzens, Deiner Begeisterung folgst und — mich verläßt? Dein — so lange schon an Entehrung gewöhnter, gebildeter — Gemuth wird dadurch nicht glücklich, vielleicht sehr traurig und unglücklich werden; aber ich, ich werde überfällig, und Du selbst, ja auch Du wirst so glücklich werden, als mein rothes Stroh, Dich zu beglücken, meine Gesinn- und Lehrgaben, die heile kommende Erde meines Herzens zu vermögen! Hieraus resultiren also: zwei Glückliche und nur ein Unglücklicher! — Ich, Herrsch! Bewende mich nicht an den Himmeln, an den Jenseits, wo Du mein sein willst! Was ist Himmel, was Jenseits? Nur im guten, glücklichen Menschen liegt der Himmel (und auch im bösen die Hölle), den ein frommer, sinnlicher und ach! so hoher Glaube in's Jenseits verleiht. Für die Kasse schwebender Seelen und Widrigkeiten mag er ein unarmlicher stehender Gehalts sein, und ist es auch sehrlich. Keine Vermuth jedoch vermag ihn weiter zu fassen, noch zu begreifen. Zwar lehrt ihn Ursprung, der glückliche Menschenwinger, auch, und die Väter aller Kinder und Jünger hatten das glückliche Verhältniß nach ihm. Ich, und mit welchem Recht! Welcher Lust, welche Festung Liebe ohne diesen Glanz der Vernunft (also der Dürchheit der Menschen)? Wo Liebe ohne solchen Glanz dem Glücklichen, dem Reichen der Schutz vor dem sich empörenden Elend? — Wenn Ursprung selbst, dieser Jubelstimm aller glücklichen Liebe, von Paradies (das er selbst dem Schächer und Verberber zur Seite verschleift) und Kusterhaltung von den Töbten spricht, wenn seine gutverthigen,

religiösen Schiller und Pfleger von Humanitäten und anderen Wissenschaften berichten, so muß man behaupten, daß sie Orientalen waren und es liebten, in Hyperbolen und Parabeln — kurz, in Bildern, ja mit einiger Übertreibung zu sprechen. Diese, von herrschsüchtigen Fürstern zu eigentlichen Zwergen als unerschütterlich gültige Wahrheiten proclamirt, haben ihren bei den Arabern noch gültigsten Grund (Nacht) hangrigen Fabel aller Zeiten einen heiligen, unantastbaren Glauben verschafft, durch den er lange, lange Zeit nicht bezweifelt werden konnte. Nicht andern Worten zu helfen oder zeigen auch noch die meisten unserer Missionen, trotz bestem Wissen, dieses furchtbaren, aber ja beruhigenden Glaubens nichtichtig zu werden, greifen in höchster Noth — das andre sündlich — nicht danach, oder erachten einen solchen Versuch — wie heißt Du? — für den höchsten Tadel. Ach, meine Theede! Hast du es denn nicht, sich beruhigenden Glaubens Dir zu machen, ja noch nicht das gewisse Bewußtsein darnach empfinden und ich Dir keinen willkürlichen Ersatz bieten zu geben weiß. Aber meine Bemerkung regnet ihn nun einmal, ja wie alle künftigen Töchter. Engel sagt: Ich bin ich, also Gott. Was ist, ist gut, weil es ist. In diesen Worten liegt eben ja viel mehr als Wahrscheinlichkeit zum Grunde, daß heißt, wenn man es nur recht versteht.

Sagt die heilige Schrift (in ihrem ersten Theil) ist sehr unklarlich nicht auch: Gott (das) den Menschen zu seinem Ebenbild? Beachtet das und nun, ist sich nicht in Menschenform, eines wie Jupiter oder Zeus oder als Oben u. s. w. vorzustellen? Nun, kann dann nicht einem Menschenbildern nur die Gabe der Vernunft — dies höchste Merkmal der Menschheit — Menschlichkeit verleihen, und die's, wie

ihren Voraussetzungen, Consequenzen und Schließen, gleich mathematischen Beweisen, unerbittlich, lehrt uns, einem solchen Glauben z. B. zu verschließen, in unheiliger, durch fernzustehendes Nachdenken der Seele und alles Wahnen, Schönen und Guten, des verheißenen Himmel anzuhören, sich und ander zu begreifen, alle edlen Tugenden dieser irdischen Götter sprechenden Erde sich zu gerichten und das Heilige — wagt unsere höchste Gabe anzuheben, und Unflüchtigerin und Eitelkeit zu sein — der Lebenden Weltzeit zu vertrauen.

So betrachtet, ist das menschliche Ich sein eigener Richter, Richter und Gott, so ist Alles gut, was ist, wenn — und weil es so ist.

Nun frag ich Dich, geliebter Herz, ob im Verstandenen, das heißt in meinen früheren Überzeugungen (vorausgesetzt, daß nicht andre Götter Deinem Verstandes unterlagern) irgend etwas gegen das höchste Gesetz des Menschen „die Vernunft“, und gegen das Gesetz liegt? Ob ich Unrecht habe, nach dem Grundsatz, der sich wie folgt, zu greifen und seinen Besitz, Dich, mit aller Kraft der Seele zu erstreben? Ist es nicht höchstselbst das Gesetz, und ja-gemauerten Gesetzen einen Blick zu erlangen, das ich, wie Überwindungsgang eben so köstlicher Klugheiten und menschlichen Fortschritt, ergründen, befragen kann? Sind wir zwei getriebene Menschen? Sollen wir uns beide Gesetze erlauben gleich-gültigen Fortschritt, so unser unangenehm Verlangnis, die Erfüllung unserer Gesetze, daß unser Willen in Frage steht?

Doch, schon schlägt es 3 Uhr, die Stunde will kein Licht mehr geben, und ich muß der Nacht. So will ich für heute auch noch zu Bett gehen, das Dich überlebens schon lange wohnt aus Deinem tiefen Ich verläßt. O,

Kunst ich bei Dir sein, Dich küssen und Lieb und Trost
Dir zuflößen! — Wie werde ich frieren, und ach! wann,
o wann werde ich Frieden finden?!

Gute Nacht, gute Nacht! Schlafe, o schlafe einmal
und träume von

Deinem treuen J.

Drei Tage später, am 17. Januar 1844, schreibt er
ihre wieder:

Meine theuerste, grüßest und zugleich sehr
geliebte Therese!

Bergthe, wenn ich gleich heute Deinem Rathe über
Gebet, „Dir nicht alle Tage zu schreiben“, gegenüberstehe!
Aber verbieth' mir zu stehen oder zu bleiben, es würde
eher so wenig zu lassen sein. Darum ergieb Dich „ruhig“
in Dein Schicksal, zu hören, und höre.

Wie Du sehr richtig sagst, bedarf ich ja für's Leben
jenseit wie für die Kunst einer Heilenden, auch lebenden
Kunst, die mein Leben bewahrt, es erhält oder erneuert.
Nun, diese bist Du mir jetzt und sollst es, solange ich
überhaupt noch werden bedürftig sein werde, auch bleiben,
um so mehr als ich (hier noch als eine Weibchen) behaupten
darf: daß Dir das innige Innere und Wonne zu machen
steht. Dein Thee tief in mein Inneres (welchem ich
den Geist) befruchten, Dein Mittheilen, Mitdenken
und -Fühlen, all das Innere und Herzensleben — ach, wie
alles auch Dich so mit mir befruchten, auch ein Band
um uns schlingen, das zu zerreißen Dir harten Ende
denje unendlich werden muß, wie mir es längst schon
ganzem ist. Und legt nicht auch eine Heilende Wärme in
den Geist und Herzensleben, auch Deine geistigen

Sonnenlicht, durch Dein Herz- und Gesichtslicht
 die Blüten meines Geistes zu sein können, lustigern
 und erlauchtem Blumen zu wehen und zu grüßen und
 so die Schöpferin, die eine Mutter eines Geistes zu werden,
 der mit unsterblicher Liebe und Dankbarkeit dankt sich Dir
 ganz hingibt? Möglich, daß Du auch dankbar nicht
 dankst (als nicht!); ich aber, meiner ganzen Natur nach,
 kann nicht anders werden, nicht anders fühlen und hören,
 als eben so ganz und gar in Dir aufgehen zu können.
 Kennst Du das Straßlicht, was leuchtet, dann sei es so.
 Ja, dann bin ich stumm und gehehe es eben so gern als
 frei, daß ich nur als Stimme mit Dir lebe auf Erden
 Ruhe, wehen Licht und Frieden auch finden werde. Doch
 meiner Umgebung liegt mehr Sehnsucht als Straßlicht
 in diesen Augenblicken!! Würde ich nur sinnlich, daß
 heißt, begierst ich nur nach körperlichen Genüssen, bei Gott!
 dann hätte die Welt mir nicht so viel, aber gern ertragene
 Entbehrungen, dagegen aber sehr viel stellen verlorne
 Genüsse geboten. Daher ist ich mich solch hartem
 Bortwurf gegenüber leicht und rein, wie Du war, die
 höchste Jungfrau, Dich nicht dankt. Ich nur erweist
 mich schon bei einem solchen Gedanken, selbst gegen einen
 Mann, der eher Liebe, eher geistige Hochachtung noch
 solchen Genüssen sucht, und ein würdevolles Wohl durch-
 dachtet mein ganzes Wissen, von der Weisheit, von der
 so hochgeliebten und hochgeachteten Umarmen meines
 für Weisheit, Liebe und Kunst schmerzenden Herzens so
 tief verfaßt, geschmeckt zu werden. Dennoch schon
 habe ich mein ganzes Fühlen gegen Dich in dieser Hinsicht
 auch zu erlösen und zu verheiraten getrachtet. Doch
 auch darin zu scheitern, habe ich unter Herben nicht verstanden;

und behörte es besser Dir gegenüber stehen und, denn
 möglich ist die Fortsetzung eines solchen Strebens! — höchstens
 Unglauben gegenüber — nur für Stillschwebendes erlösene
 und fortan — wie es für mich doch am besten wäre! —
 — Dir ganz fern bleiben. Und ach! — das kann ich
 ja nicht, wie Du nach gestern behauptest. Lieb es mich
 nicht gestern Abend noch, ach! mit unüberhörlichem Un-
 geschick, (Judenfang auf der Straße vorher, nur von Dich,
 Geliebte, noch einmal zu sehen, vielleicht noch einem Ton
 Deiner süßen Stimme zu hören? Und wurde weiter Be-
 hauptung nicht wirklich behauptet? Ach, Du sagst mir
 einmal: „Herrn und Hoffen!“ Diese Hundertworte thun
 mir unablässig in Ohren und Herzen und lösen am Ende
 immer wieder die Gedanken von Dir am Geist und Herz
 gelagte Worte Stück, und was und wie es auch kommen
 mag, ja lange als nicht Alles noch ist, will ich an sie mich
 klammern, um vor Vergeßung mich und vor Wahnwitz
 zu schützen. Doch ich dazu kommen kann, weißt Du; denn
 nur mit fernem Bestand hat, kann fernem verlieren.

Denn ich Alles, was ich nur seit gestern gedacht, die
 unthätigen wollte, würde ich dazu Konkrete und ganze Reich
 Papier möglich haben. Dein Brief, den Du gestern selbst
 mir geschickt — ich weiß nicht, ob Du keine Schwere ganz
 und gar und also ihn es nicht ertragen hast — ich kann
 und mag ihn heute nicht beantworten, selbst mit Auf-
 opferung einiger — es ist kaum zu denken! — hässlicher
 Stille, die mir dabei zur Rettung meiner selbst in Ein
 kommen, aber aus Liebe und Achtung nicht aus der Feder
 fließen sollen. Es betrifft nicht Deine philosophischen Be-
 merkungen und Erörterungen, zu denen, namentlich zu den
 wichtigsten vom Jenseits, Überirdischen u., ich mich von

Sorgen gern selbst bekennen möchte. Ist denn so ein Bewußt von jenseitigen Wiedersehen, von solcher Freude und Wärme, von himmlischen Freuden und Befreiungen (an Seele und selbige Strafen glaube ich nun erst gar nicht!) nicht viel herzensquicker als der an einem Tropfen göttlichen Gutes (der uns eben zum göttlichen Wünschen macht) und der beim Zerfall der Nothwendigkeit wieder in das Meer des göttlichen Flutbundes zurückfließt? Warum ich an ersteres setz, mit Begierde glauben, was gern und noch würde ich suchen, in sich selbstlichem Paradies mir einen Speersitz zu sichern, denn noch selb ein menschlicher Bewußtsein ist und liebt man doch gern in göttlicher guter Beschäftigung und lebt nicht gern mit Noth und Mangel. Aber wie sollen diese selb ein Glückseliger ruhig und ohne Besorgniß! Was ist Ursache machen die Ursachen von Ihnen und sorgen für alle weltlichen Gertificatione, Postkarten und Bittenschriften. Wohlthät auch Philanthropen werden nicht gern. Sie wissen wohl warum! Wer giebt ein mehr oder weniger angenehmes Besitztum für ein — ich will nicht sagen Nichts, wohl aber für solche Ungezogenheit auf? Gewiß nur ein Noth aber ein Unglücklicher, der vom Leben nichts weiß, was sein Herz erheben oder trüben kann, zu helfen magt. Ach, wie gern würde ich! — Zweifle nicht, ich zweifle nicht! Tausendmal habe ich vor Dir wie den Tod gewünscht. Jetzt hätte ich gern mit Dir gelebt, o wie gern! Was weißest nicht? Nun aber siehe ich mich mehr als je nach Grund Paie und hinter Schrauß, wo mein armsel-Herz nicht mehr solche Mactern (gleichwohl, ob Du's verstehst oder eingestehen werden magt, denn was meine Phantasie auch geschaffen oder geträumt, es ist immer wirklich gewesen) zu tragen haben könnt. O kann, Du holder,

langst, langst Schlaf, was dem Siein Erwachen zu können,
vielleicht aber doch ein Stück langst-Erkennen zu hoffen ist!!!

Was mich eigentlich betrag, Sie heute zu schreiben, zu
meinem Schrecken sehr ich's, konnte erst als Postbringer
zu Tage. Ich habe nämlich diese Tage sehr fleißig geschickt,
freilich weniger mit Interesse an der Sache selbst, als
an dem Inhalt der Briefe vor und neben dem Schreiben,
wie sehr sie waren, Lieber Engel denke! (Wah war,
wie glänzend fromm ich werde, ich glaube schon an Engel!)
Von dieser Welt nun hat es das Buchen Buch zu
„Kriegs“¹⁾ wobei ich von Dir, meinem Erlebten,
höre, ob ich den passenden Ton getroffen und bei dem
Interesse am Inhalt selbst nicht stören, eher stören
Wolken gesendet, und was ich etwa zu haben habe?
Mit jeder Schrift auch eine Rücksicht haltend und die
Welt sendend

Dein treuer G.

Eine ruhigere Sprache reden die beiden nächstfolgenden
Briefe, dazu sogar sogar einen humoristischen Ton einschlekt,
um die durch ein Unwohlsein die ruhige Lage mit einem
gehörigen Mische zu streuen und aufzuheitern.

Dienstag, den 13. Januar 1845. Montag 3 Uhr.

... Ich hatte mich heute, seit in Anwendung des
„Kriegs“²⁾ niedersetzend, die kann endlich Zeit genug
und doch auch wieder viel zu früh, die Stunde von einem
hoffentlich nicht vorübergehenden Unwohlsein entlastet. Nun,
jetzt hatte ich Brief von Blasen,³⁾ worin er mich mit

1) „Kriegs“¹⁾, Schicksal von Juchel Schickel. Bei
Kriegs...
2) Brief Blasen, Schicksal...
3) Brief Blasen, Schicksal...

Direction des Chœurs im nächsten Concerte her. Er verlangt ein Quartett und ein Sextett aus Com. sans talen. Sie leiteten mich: Da singen Sie, wenn die Aufführung möglich gemacht werden soll. Wirkung war ich voll über die unbedeutende Da gestellte Aufgabe. Bald aber begann ich mich; ich ging zum Grafen, stellte ihm kurz das vor und verlangte für Dich, daß Du besser um höchsten Concerte bedeutender beschickst werden müßtest. Er ging sogleich und auch bereitwillig darauf ein, und Du wirst nun im nächsten Abonnementsconcerte das „Hercules“ und den „Mergestau“ singen. Genialität! Du und ich, ich und Du! Wie ich nach Hause kam, fand ich befehlende Verfügung von Kobensberg her. Ich habe sie Dir, weil ich glaube, es macht auch Dir Freude. Ich habe darüber gedacht. Du bist sehr macht reich sehr reich! — Werde mir das Gedicht heute Abend wieder, das heißt, wenn Du willst, denn noch Du auch dich (in dieser Zeit), mir ist Alles das!

Jetzt werde ich halb 3 Uhr mit Stolberg's zu Mittag essen und Abends mit ihnen ins Theater gehen. Wenn wo ich auch ist, immer mit Dein Gedanken!

Dein G.

Konrad Rabe, solche verschmammern ja nicht!

Wittmoß, den 24. Jan. 1855. Rachen. 3 Wp.

Hast Du, meine Liebe sehr, lehrreiche Freunde, Quantität genug, die ein Theater aus mehreren Sänglingen, ein Rest voll junges, vor Jungen herrlicher Stärke und Schönheit zu werden, so hast Du ein Bild von August's 1) Vortrag einer Soubrette'schen Einsätze auf der Bühne, unter dessen Namen Umstellung ich es verstehen soll, mit Dir das Bild

1) Beethoven's Seite

Uebersäuer von hiesem Sonntag fortzuführen. Dabei kann ich vor Euch kaum die Heber halten, kaum die Brauflapperei zum Stillstand bringen, da die halbe Stadt zwar den Ofen voll Kohlen gesteckt, aber das Feuer verloschen hat, auch jetzt weder zu erlösen noch zu finden ist. Gütlich ist mir befohlen nur Gliechertee zu trinken, nach dem man ja kochen soll, so wäre mir gefallen; aber bei nur einer Gliechertee Puzertheimer wird man nicht so leicht warm. Ja, gönntest Du mir das göttliche liebe heilichste Pfündchen Dornel tadeln Ziehling's Sauerbrot, so sollte mir es wohl auch selbe Bienen sein, an Dornen Bienen nicht leicht zu finden. Aber schließlich, mich kann man nicht so mit nichts dir nicht in irgend ein Winkelchen packen, ist es doch ja für und gegen, und thut man es doch so gern; denn ohne irgend eine göttliche vernünftige Paraphrase zu verwickeln, würde die Sache doch wohl nicht zu bewerkstelligen sein. . . Wenn ich nach der heutigen Wahrnehmung denken darf, wie unangenehm Dir mein Schwärmen ist und (sic jetzt vielleicht nur) meine Stellung etwa als löstiger Rath nun eine liebhabere werden kann, so soll mich's gar nicht wundern, wenn ich in nachträglicher Bergweisung und Anweisung eines Absichts all meine unaufrichtigen Stellen gütlichst in's Bett lege, mich selbst aber über die Stufe letzte Klippe und andern Bergweg sich gar nicht mehr zusammenfindet. O Weh bei Weisheit! Zusammenwerthet Soll menschlicher Weisheit!

Na, das wird wieder ein Bucher über abgelegte Bergweisungstellung geben! Zusammen, denn es nur bogen, Dir ein Winkelchen weggelassen, so soll es mein all-erwähltes Herz doch erkennen. 's wird eben eine Freude wie ein Wächter unter Thoren sein! Aber sind wir überhaupt

nicht finden mit Blumen und Buchen in einem Beldchen? Erwartig, daß erstens bei mir angehängen hat, zu prädestinieren, und in großem Maaße, wie eine Sterne des Lebens geworden sind, sogar meine Wissenschaft in Veracht gebracht hat. So sollte es also wahr sein, daß nur der — höchste der Geschöpfe wäre, daß auch eine Heil die Bewusstseinsfähigkeit eines höchsten Wesens nicht erlangenden Sternes ihn gegenüber erscheinen und die tausend für entgegenstehenden Worte nicht erkennen könnte? — Unmöglich!

Nicht philosophieren wollte ich heute aber vielmehr nachschreiben — nein, nur beschreiben, wie [hat] zu hören ich vermag und wie glücklich jeder Tag der hohen Weisheit meiner Heil in mein Ohr thut. Und nun ist es genug, damit mein manchmal auch recht ungeduldig werden können des Heil nicht bis mich. O, ist nur wahr jetzt und gut, mein Leben Herz, hat mich lieb, es nicht lieb, ja sehr Du kannst? Weiß Du nicht zu neuen Jahren erweist, ist der Straß' Deiner Augen, die Sonne Deiner Liebe mein Herz erweist, kann ich ja nicht mehr wissen! —

Aber, bei Gott! hat ist nicht mehr zum aushalten! Das i Uhr quälte mich August mit Skizzen, jetzt bringt er mich mit Symphonischen Glorifikationen, und hoffe mich ich noch viel mehr geben. Da soll ich nun erhebende Ziele sprechen, Stellen betreiben, Ehrenämter glücken und lange Rede verfangen. Aber — als hätte ich keine Willen dagegen beschreiben — kaum sind die Aufmerksamkeiten glücklich fort, so — Ding, Ding — kommt schon wieder der Irrsinnige und bringt mich vollends aus dem Letzt, ganz in Verwirrung, denn nun ist es mit aller Mühseligkeit, etwas Bemerkenswertes zu schreiben oder zu beschreiben, rein verbei. Und daß, wie viel hätte ich auch mitgeschrieben

aus meiner Seele Zitter! — Aber die ruhige Besichtigung dieser Zeilen mag ich bei stiller Nacht vorbehalten. Wenn Alles zur Ruhe (noch) bei ich ist, kann ich, daß ich neben dem wichtigsten Ohren in meiner Kopfhaut die Du mir zur stilligen Erinnerung geteilt? Sie und versuchen werde, meinen bei Dir verbleibenden Gedanken Worte zu geben. Schloß 18 Uhr Sie ich, vorher aber mag ich auch bei Madame Wiles von 8—9^{1/2}, einen kleinen Dreyen versprechen helfen, weshalb sie heute diesmal zu mir geschickt. Du brauchst nicht erschreckt zu sein, wenn Du sie findest. Aber sie hat mich auf ihre Art wie einen alten Freund lieb und flüster mich gern, damit ihrer Freundschaft befechtigt ist. Müde ich Dich hoch einmal erschreckt machen! Ich möchte wohl wissen, was Du darauf antworten würdest, wenn Du antworten müdest. Überhaupt könnte in meine Gemüthsbeugung nicht mehr Ordnung kommen, wenn Du weicht, immer noch zu beantworten, was in der nächsten Zeit. Doch genug. Als ich den Krieg für mein letztes Geschicksel sende ich Dir meines geliebten Bodenfußes „Ede“. Wegen sehr sehr ich Dir mehr und laßte auch auf ein kleines „Dreyer“!), das Du so schön zu machen weißt. Schluß ruhig und — beste meine!

Gute Nacht! Gute Nacht! Du stehst, nicht steh.

Dein G.

1800000 Stille; in natura weniger.

Wenn ich wegen sehr 11 Uhr auch Probe von „Selling“ habe, so laß Dich Dem Dabonbleiben nicht sagligen. Ich achte Clement und die Stillheit vor und habe mit Platen auch deshalb schon gesprochen.

1) Geringe

Therese nicht deshalb „Selling“ nicht können und sein Geföhlen verpöhnen. Ach, wie freut ich mich auf Ihn! Ge soll mich auch Dich — ach, vielleicht wieder näher bringen, mich vielleicht Dir Heiler machen! Denn ach, nur ja, nur ja kann ich Dir lieb sein! Ich möchte gern so viel sein, alles für Dich, zu Deiner Ehre, zu Deiner Ehre — für Deine Liebe. Was kannst du nicht mit mir? Verstandest Du nicht! — Darf ich Dir sagen nach der Probe aber (Heiler) vielleicht den Heiler zu Dir kommen? Ach, ohne Dich ist der Tag, die Nacht, das ganze Leben so unerträglich lang! —

Damit haben Sie und ausführlichen Briefe. Nur mit wenigen Worten habe ich Dir schon nach am 7. Februar „der besten Menschen, der so lieblich verführten Heiler bei Geföhlen, Therese Junke, als ihr in Apollis bewandter Krankenschwester, für Ihre herrliche, begeisterte, kernig und durch gelungene Darstellung der Passion die aufrichtigste und erhabenste Anerkennung und eitel Dankbarkeit, um auf Ihn selbst stengel Heiler zu trüben.“

Wie Sie diesen letzten herrlichen Brief empfing, war Sie bewilligt Marianne's Heiler. Nach ihr der Januar zu Ende ging, hatte Sie, sein heißes Begehren endlich erfüllend, das herrliche Wort gesprochen. Ganz darauf warf ein englischer Bräutigam um Ihre Hand. Doch weihen Sie dem herrlichen Heiler der Liebe. Sie ward, nachdem Sie im Mai für immer von der Heiler Heiler genommen, am 10. Juni 1853 die Heiler. Wenn Sie nicht mit sich ihr werden sollte Heiler bei Heiler an seiner Seite gegeben, denn nur Marianne's Tod am 15. December 1861 ein Ende brachte. Wenn Sie nicht Sie ist, auch

nachdem sie, einer Berufung als Singschulprofessorin an das Conservatorium ihrer Vaterstadt folgend, mit dem Wiener Capellmeister Dr. Otto Koch 1864 einen glüklichen Ehestand geschlossen hatte. Wie geschätzte sie den ehelichen Stand, dem sie einen solchen Ehebündel eingetruht, anders als in trauer hausthaue Jauung. Angesehen und verehrt war es, sie von ihm erziehen, sie ihrer Tochter (Marie) — ihrem jugendlich schönem Ebenbild — seine Liebe begießen, sie nach wenigen Monate vor ihrem Tode mit theilnehmenden Augen im trauilichen Orte-4-1866 die Briefe befehen zu hören, in denen er ihr auch sein ganzes all und doch junges Herz zu Füßen gelegt. Am 2. October 1864 ging auch sie dahin, auf Kümmernischbede. Ihr herrliches Bewußtsein hat diese Briefe.

1] Diese bewußte ich im Jahre 1866 mit Bach's Dr. Otto Koch in Wien, welchen ich über Schwaben Kiste — im alle die ihre Marie Koch betrafen — bei Bach's Kiste, wenn in Wien's letzten Zeit Bach's, 1866 Briefe, die Marie Bach im Jahre 1864 folgt war.





Schubertiana.



Erinnerungen an Franz Schubert.

Aus dem Nachlaß seines Bruders Josef Schubert
von Franz Weyersheiml.

(Schnee 1858.)

Wien freut, die schön, gereichste Stadt, die,
an ihr Wohlgerühen, den Schmuckhain, gruppiert, vom
breiten Überfluth des stolzen deutschen Stroms ein-
seitig umschlungen, von laichen Nebengränden und den
grünen Wipfeln des Wiener Waldes bis zur freien blauen
Kipenlinie hat umhüllt, ein unzähllich ungeduldet Bild von
erwählender Schönheit genöllet, der weiß, daß aus laich
Landschafts Weisen das Leben dieser Stadt getruer wider-
flingt, als aus den goldenen Melodien, die Franz Schu-
bert's liebreiche Werke sang. Was den Wiener charak-
terisiert: die heile Schönheit, die naive Hingabe an die
Einnamtheit, die Gedächtnigkeit, die oft man Gedächtnis weiß,
die Haislichkeit und Hmuth des Gupfudent, die Lebens-
wichtige Wärme des Gemüths, der gesunde Nationalität, die
reiche Phantasie — das hat in Schubert's Liedschöpfungen
unvergänglichste künstlerische Gestalt gewonnen. Ist er doch
recht eigentlich ein Wiener Kind. In Wien ist er geboren,
hier hat er gelebt und gewohnt und sein selbste Good ge-
funden. Und die Druß liegt da sozusagen in der Luft.

Sah ich doch die größte Speise der Tischwelt herzlich abgelehnt, haben doch die Graf, Fürst, Kaiser, Reichthum hier geliebt und geschmeckt, und auch die großen Virtuosen: der Hummel, Kofschel, Thalberg, Uteg, Dvorak standten hier zu ihrer Stelle; ja ein eigener Local, herrlich leichtgeköhlter Kunstgenuß: der Wiener Walzer, währte sich von hier aus die Welt.

In Schuberl's Köngen passirt Jahr für Jahr beschwingte Pöppelzeit, wie wir sie von Strauß im Ballgarten, von den Gymnasia und Gärten hören, die an hohen Sommerabenden ihrer Nationaltheater im Winter zum Besten geben, wo sich das ganze Büffelspiel der Operntheater darstellt sein Willkürlein giebt. In Schuberl's Hofem und Hofmannsmaaschen lebt die erste Höhe des zweiten Donauflusses, die halbe Kaiserin des Wiener Hofes, die heimliche Hofe, die über Reich und Ruin im Stand und Strenge liegt, die schließliche Sonntagshimmung, die den Wiener hinausdrückt in die lachende Natur vor ihren Thoren. Mit Geld und Werk ist Schuberl und seine Kunst dem Boden vermachet, dem sie entsprossen. Aber indem er das, was er als Wiener sang, zugleich „aus dem Herzen der Welt sprach“ (siehe, sang er sich auch in das Herz der Welt hinein. Wenn das deutsche Volk seine musikalischen Wollüste nennt, nennt es Georg Schuberl in erster Reihe.

So lange sein lautes Orchesterlein währte, nach ihm helllich mit lauter Lohn zu Theil. Aber, wie er auf die Welt gekommen, verließ er sie. Das zwischen Winge und Glock für ihn lag, war ein heißer Kampf mit gemeinem Volk, den ihm nur sein glückliches Wiener National und der Gottesdienst währte, den er in sich sang und dank

den er — ob auch laßerlich am — innerlich nicht wie ein König hielten. Unbeschützt ging er durch's Leben. Nur sehr selten zur Besi, wie der Vogel in den Nisten, sang er, weil er nicht anders konnte, bis der Tod ihn noch in der Hülle der Jugend die Puppen hüllte, und die Welt ihn verlor, noch ehe sie sich dessen bewußt geworden, was sie in ihm sah. Die zwanzigjährige Jahre, die über seinem Tod dahingingen, mußten sie erst erschließen über dem Reichthum seines mystischen Vernunfttalents. Jahr um Jahr grub man neue Schätze aus seinem Nachlaß aus. Das Findens hört und ist kein Ende, und erst mit Vollendung der seit einigen Jahren begonnenen Gesammtausgabe seiner Werke *) wird die ganze Summe seiner mystischen Logikwerk's nur unsern Augen liegen.

Zu dem, die Georg Schuberl's Genius am höchsten erkennen und seine Darstellung durch Uebervolle und thätige Nachahmung nachahmen, gehört in erster Linie Josef von Spaur, sein stichfer Freund und Schulkamerad. Seinen Namen kennt wol jeder, der sich dem Scherzgang des großen Ueberrationalen einigermassen betheilt geworden ist. Nicht bloßartige aber künstlerische Leistungen haben ihn, wie andere Freunde Schuberl's, wie die Mayrhofer, Schuber, Fruchtmüller, Bauernfeld, Kupfermayer, Ludwig Scharrer von Kesselbach, Koch von Schwab, Bogl, Franz Pachser und wie sie alle heißen, vor dem Vergessenwerden geschützt. Die herannahende Begabung der Geister, in deren frühlichem Strahl Spaur lebt, vor ihm nicht verschwinden. Proterus hatte ihn die Natur, die ihn mit dem besten Geiste gesegnet hatte, nicht geschaffen, und die

*) Wien, Beckel und Co.

Die Liebe an das Schöne war ihm nicht Beruf, sondern nur Freude und Schatz des Lebens; aber sie erhellte ihn, da sein Kunst- und Kunstgenuß volle Maße gienge, daß an sein Schöneleben in beständiger Verbindung mit dem besten Künstler sein Kunstgenuß. Mit besonderer Liebe hing er Franz Schubert an. Schon als Knabe fand dieser in dem nun neun Jahre älteren Freund — Spätere war am 11. November 1798 in Vity geboren und starb heimlich am 25. November 1845 als Hofrath und Rathsdirector — einen ersten Beschützer. Und die während ihrer Bekanntschaft im Wiener Stadtkonvikt geschlossene Freundschaft beehrte sich nicht nur für die Dauer von Franz Schubert's kurzem Lebenslauf, sie fand auch nach einem langen abwesenden Aufenthalt in den Erinnerungen, die Spätere 26 Jahre nach des Freundes Tode für seine Kinder niederzuschreiben. In ihrer wichtigsten, schmerzlichen Form nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, höher als weltlicher Besitz von der Familie gehütet, und nur wenigen Vertrauensleuten zugänglich, bilden sie gleichwohl die werthvollste Grundlage und Quelle der biographischen Schubert-Berichterstattung und werden demnach auch von Heinrich von Steinle, dem Biographen des Tonkünstlers, einer Zeit wahrnehmbar benutzt.¹⁾ Ihren vollen Inhalt nach aber bilden sie der Arbeit weiterer Arbeit bis auf diesen Tag verwerthbar.

Es gereicht uns daher zur besonderen Freude, daß Vermächtniß Spätere's mit Entschluß seiner Witwe aus langer Verborgenheit herauf an's Licht zu bringen.²⁾ Die Folge lautet:

1) Einige Stellen sind bereits abgedruckt und die Entwürfe zu ihr aus der Wienerzeit gedruckt. „Beilage zur Wiener Biographie.“

2) Herausgegeben von ... 1) vollständig gedruckt in Wien im Januar 1866

„Ich lernte Franz Schubert im November 1808 kennen, als er knifflig 21 Jahre alt, als Fingerring der Hochcapelle im f. l. Garnison seine Studien begann.“ Die Musik schien ihm nicht behaglich, denn der kleine Knabe war immer ernst und wenig freundlich. Er trachte, da er schon ziemlich fertig Violon spielte, dem kleinen Director einzuweihen, welches damals täglich Abend eine Finesse und eine Cavertine ausführte, und ganz häufig mit einem für die jungen Stücke sehr rühmlichen Erfolge. Ich sah der erste bei der zweiten Violon, und der kleine Schubert spielte hinter mir stehend aus derselben Notenblatte. Sehr bald nahm ich wahr, daß mich der kleine Knabe an die Person des Kaisers sehr übertrafe. Dadurch auf ihn aufmerksam gemacht, bemerkte ich, wie der sonst ganz gleichgültig erscheinende kleine Knabe sich auf das lebhafteste den Gedanken der schönen Finesse hingab.

Die Musik's der höchsten Finesse bewegten ihn auf das höchste, und um der Finesse in G-moll von Mozart sagte er oft zu mir, daß sie ihn erschüttere, ohne daß er eigentlich wisse warum. Das Thema in derselben erklang er für hinstehend, und in dem Trio machte ihm, daß die Orgel mitgingen. Die Finesse in D-dur und A-dur von Beethoven folgten wie Antiken auf das höchste. Später gab er der G-moll-Finesse noch den Vortrag.

Verstehen Sie Natural von Gode (genau) (Verständlich) der über
 enthaltenen (Wort) mit dem (Text) Die ganze (Text) (Text), (Text) (Text)
 man (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text)
 Die (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text)
 der (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text)
 (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text)
 (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text) (Text)

1) Schubert war am 31. Januar 1797 geboren

Wenige Monate bevor Schubert in das Conservat eintrat, wurde dem jugendlichen Componisten die Ehre zu Theil, nach Schlägler'sem Versehen zu werden, wo im Jahre des Guldensiegels (Kriegs?) eine Produktion Statt hatte, welcher Beethoven und Haydn, *) der Kaiserlicher Hof Capellmeister, bevoorzogen. Ich erpöchte Schubert von den Erwartungen dieser Produktion, wozu er ein so köstliches Instrument nahm, daß er nicht, so oft wir zusammenkamen, das, ich nicht ihm wieder von dieser Absicht erzählen.

In dieser Zeit waren auch Rosenkranz's **) Vorstellungen an der Mode, die unter dem jungen Braten wegen ihrer Fäulnis vielen Beifall fanden. Schubert legte sich, so oft eine solche aufgeführt wurde, und sagte oft während der Spielzeit halb laut: „O wie schön!“ Er begreift nicht, wie man sich solch Zeug, wie er sagte, aufführen könnte, da doch Haydn Vorstellungen in Anzahl geführten habe. Einmal eine Vorstellung von Haydn's *) aufgeführt wurde, und nicht über die vorstehende Maß (stärksten), erhebt er sich plötzlich und sagte mir seinen Widerwillen: „Als ich in dieser Gattung nicht mehr (und noch als im ganzen Conservat, den ihr doch so gern spielt.“

Die Conservatoren von Wöhl *) interessiren ihn nicht, während ihn eine damals sehr beliebte Opernmaschine von Wöhl (Sänger *) ganz fesseln ließ. Noch einer geschwommen

*) Wöhl's Vorstellungen von u. a. im große Opernhaus im 122. gewöhnlich ist.

**) Wöhl's Vorstellungen, geb. 1754 zu Wien, geb. 1808 zu Wien, war Conservator und Capellmeister bei Hofe.

*) Franz Rosenkranz, geb. 1750 zu Brunnau in Böhmen, nach 1781 ein berühmter Kapellmeister.

*) Johann Adam Haydn, geb. 1724 in Rohrau in Böhmen, geb. ein berühmter Komponist und berühmter Conservator im 1814 in Wien.

*) Der bekannte Sänger von G. H. von Weber und Schubert.

Aufführung der Opernrollen zu «Nozze di Figaro» (wie er ganz begeistert: „Das ist die schönste Opernrolle in der ganzen Welt!“) und sagte aber dann noch einigen Besinnen nach bei: „Acht hätte ich auf die Zauberküste vergessen.“

Ich sah ihn einmal allein im Musikzimmer am Clavier sitzen, daß er mit seinen kleinen Fingern schon artig spielte. Er versuchte gerade eine Magarische Sonate und sagte, daß sie ihm sehr gefalle, daß er aber Mozart lieber zu spielen finde. Auf meine freundliche Aufforderung spielte er mit einem Mann von seiner eigenen Erfindung. Er wurde dabei sehr und schonen, aber mein Befehl erweichte ihn. Er sagte mir, daß er heimlich hier seine Gedanken in Noten bringe, aber sein Vater dürfe es nicht wissen, da er es durchaus nicht wolle, daß er sich der Kunst widme. Ich schenkte ihm denn auch gewisse Notenpapier zu.

Der Unfall der Georginen unterbrach unsere wechselseitigen Übungen. Ich sah ihn daher seltener. Bei einer gewissen Gelegenheit sagte er mir in dem Ohr: „Sie sind mir bei nichts im ganzen Gastirt, ich habe sonst keinen Fremden darin.“ Bei einer andern Gelegenheit sagte er mir: „Die Glückseligkeit Sie entgegen von dem Gefährte, mir ist ja leid, daß Sie fortwähren.“

Die ersten Tage des September 1809 verließ ich Wien, ohne nach Gelegenheit zu finden, von ihm Abschied zu nehmen, was er nur in der Folge hervorgehoben hat.

Ende Mai 1811 führte mich mein Schicksal nach Wien zurück. Ich fand mehrere jungen Fremde etwas gewöhnlich und nachlässig. Er war längst zur ersten Violinc amicit und hatte bereits einiges Vorkommen im Orchester gewonnen, auf dessen Stellung er nicht ohne Einfluß blieb. Nach einigen Tagen besuchte ich ihn im Musikzimmer, wo

Ich allein eine Stunde zu seiner Übung geblieben war. Er hatte mehrere Heftlein handschriftlicher Lieder vor sich und sagte mir, daß ich diese Lieder auf das Beste einzulernen. „Sollten Sie“, sagte er, „dennmal das Sieb an, das ich hier habe“, und da sang er mir schon halb beschwender Stimme „Solms“; dann ging er mir bei „Dummeckung“, die „Maria Stuart“, den „Nitter Toppenberg“ u. Er sagte, er könnte Tagelang in diesem Modus fortfahren. Dieser Vorleser zu seiner Jugend verstanden war wohl auch die Mühsamkeit, die Schubert genommen, und doch, wie wenig war er Nachahmer, und wie selbstständig der Weg, den er verfolgte!

Schubert sagte mir beizumal, daß er schon eine Menge componirt habe, eine Sonate, eine Quartette, eine kleine Oper, und er werde jetzt eine Messe schreiben. Die Schularbeit für ihn behalte vorläufig darin, daß er kein Notenpapier habe, und auch kein Geld, um sich etwas zu kaufen; er wolle sich daher gewöhnliches Papier erst kaufen, und das Papier selbst wolle er oft nicht mehr nehmen. Ich verschaff ihm denn reichlich mit Notenpapier, das er in unglücklicher Menge verbrauchte. Er componirte außerordentlich schnell, und die Zeit der Strafen verwendete er nachlässig zum Componiren, wobei die Schule allerdings zu kurz kam. *) Sein Vater, sonst ein sehr guter Mann, entdeckte die Ursache dieses Nachlässigens in den Studien, und da gab es einem großen Sturm und einmüthiges Verbot; allein die Schwingen des jungen Musiklers

*) Ich nicht wünsch zu wissen, aber kann man wohlgehört bei Paul gesehen sein, in Schubert, und dem Wege bei einem Genussschmerz (siehe den folgenden Artikel) zu demselben. Die nächsten Nachbarn sind hier in allen Umständen entgegenzusetzen (siehe auch) sagte wurde.

waren schon zu häufig und sein Auffassung ließ sich nicht mehr ausdrücken.

Er spielte mir oft Sonaten oder andere Compositionen vor, die bereits alle original und melodisch waren. Ficher, ganze Messen, Opern, Sonaten, ja selbst Einfachen lagen bereits fertig vor; allein noch und noch verfiel er alle diese Compositionen mir vor und sagte, ob ihnen nur Verbesserungen.

Im Jahr 1812 componirte Schubert zwölf Minuette und Trios, die von großer Schönheit waren. Sie gefielen ihm selbst sehr. Er vertraute sie mir, indem er zum erstenmal etwas aus der Hand gab. Ich zeigte sie Rumpelstilzchen, und alle fanden sie außerordentlich. Es lebte damals in Wien Dr. Anton Schmidt, ein Freund Mozarts und trefflicher Violinspieler, der mit Mozart selbst persönlich seine Quartetten spielte. Dieser erstaunte über die frischen und originalen Minuette und sagte ganz begeistert: „Wenn es wahr ist, daß diese Minuette ein halbes Kind geschrieben, so werb aus diesem Kinde ein Meister werden, wer es noch weniger gegeben.“

Schubert ließ dann diese Minuette von Hand zu Hand, und auf einmal verschwand sie, und man wußte nicht, wer sie zuletzt gehabt. Schubert war selbst sehr leid daran, allein er war zu beschaffen, sie wieder aufzuheben, verfuhr es immer, und endlich entdeckte sie ihn. Ueblichst ist ihm in seinem Leben noch Fitter wiederfahren. Er war viel zu gut, um eine verlangte Mittheilung zu verweigern.

Um diese Zeit war man doch aufmerksam auf dieses Talent geworden. Der alte Hofcapellmeister Haydn erfuhr den Auftrag, Schubert einzuführen im Concertloke zu geben. Schon nach der zweiten Stunde sagte mir der köhlige

ein Mann in Eckert's Begleitung: „Das kann ich nicht lernen, das hat's von Ihnen Gott gelernt.“

Nun waren die Schranken gefallen. Der Vater erkannte das Talent seines Sohnes und ließ ihn genießen und nun begann die Reihe seiner Eider und übrigen Schöpfungen.

Als er mir eines Tages ein paar Dorne Eider von Ruyter brachte und ich darüber sehr erstaunt war, schaute er mir nachlässig in die Augen und sagte: „Wundern Sie denn wirklich, daß etwas aus mir werden wird?“ und als ich ihn beschwerte, er sei schon sehr recht viel und werde noch viel mehr werden werden, erwiderte er ganz kleinlaut: „Zweifellos glaube ich wohl sehr im Stillen, es könnte etwas aus mir werden — allein wer vermag das Bestimmte noch etwas zu machen?“ —

In den Ferien erbot ich mich, ihn hier in die Oper zu führen, wo er auch nie Opernaffin geblieben sei. Von dieser Opernbesuche hier wiederholten zu Dänem, suchten wir bei meinen geringen Mitteln außer Hauptquartier im nächsten Stock aufzulegen. Die erste Oper, welche er hörte, war „Die Schwedengrafinne“ von Belg. Er war entzückt, und die Silber¹⁾ und Bagl²⁾ riefen ihn zur Bewunderung hin. Später hörte er „Hedra“ von Cherubini, „Johann von Paris“, „Hörschreiber“ u. Ganz begeistert über das Genossene verließ er immer glühend das Theater; aber alles aber ergoß ihn „Johanna auf Touris“ von Gluck. Er war ganz außer sich über die Wirkung dieser großartigen

1) Frau Wälfersgräfinnen, große herrliche Singende, habe es im Verlauf gelehrt.

2) Michael Bagl, geb. 1768 zu Glogn, geb. 1848, beständiger Director des Theaters geblieben und nachmals Eckert's letzter Director.

Wußt und besaposte, schäme es sich nicht als die Hie der Prägenie im besten Sinne mit einwillendem Brauchem. Er sagte, die Stimme der Wälder durchdringe sein Herz, und er möchte wohl können, um Ihn für seinen Drost zu Hören zu lassen.

Am diese Zeit, als wir einmal die Oper verließen, begegneten wir Theater Wäner, mit dem ich sehr befreundet war. Ich führte Ihn den jungen Tochter auf, von dem er schon durch mich gehört hatte. Wäner empfing Ihn auf das freundlichste und luderte Ihn auf, den Kunst treu zu bleiben, die Ihn genug beglücken werde. Auf Schubert machte diese Begegnung großen Eindruck.

Nach ich einmal mit Wagner'scher *) und Schubert die „Prägenie“ besuchte, die zur Schande der Wäner wie immer bei ihrem Gange gehen wurde, begaben wir uns ganz begeistert zum Blumenfeld im Volksgarten, um dort zu spielen, und als wir auch dort unseren Gesellen forten dort Orken, fiel es einem dort befindlichen Universitäts-Professor ein, uns darüber zu hören. Er rief laut, die Wäler habe gefälligst wie ein Fuchs, sie könne gar nicht fragen, wo sie weiter Gänge nach Krillen zu machen verhalte, und es sei eine solche Schande, sie als Fremden zu empfangen, und Drostes habe stöße wie ein Mensch. Schubert und Wagner'scher sahen willkürlich auf, wobei Schubert sein gestültes Glas umstürzte, und es kam zum lauten Wortwechsel, der bei der Fortschicktheit des Wagner's in Theatralischen ausgearbeitet wider, wenn und nicht einige bejahrte Stimmten, die sich für unsere Ansicht

*) Der Däler nicht Schubert'schen Wäner und seine Capelle, seit 1847 im Gange, welche sich in einem Kapell von Schwanauß im Februar 1850 zum ersten Mal und noch hat Bestand.

erklären, bewähige blühen. Schubert war dabei gleiches der
 Frau, denn er ließ fortwährend bei seiner ersten Verlobten
 ganz fern sein.

Die Studien wurden von dieser Zeit aufgegeben, was
 Schubert's Vater seine Einwilligung gab. Der Vater be-
 langte, daß sich Schubert nun in seinem Schutze als sep-
 arirter Lehrer betriebe. Er that es auch nach längerer
 Zeit, als er mit Wiederkehr, so sollte ihm die Geduld
 lange. In dieser Zeit machte ich ihn mit mehreren adelichen
 Freunden bekannt. Darf ich mich vor allem mit dem Dichter
 Johann Wolfgang, meinem Schwager und besten
 Freunde. Derselbe besah ein ausgezeichnetes kleines
 und große Rede für die Kunst.

Als Wolfgang einige Jahre von Schubert getrennt
 hatte, machte er mir Bericht darüber, daß ich ihm Schubert's
 Leben viel zu genähigt angehöre habe. Wolfgang sang
 und pfiff den ganzen Tag Schubert'sche Melodien, und
 Dichter und Kenner waren bald die besten Freunde.
 Später besah Schubert auch die berühmte Wohnung
 Mozart's und hatte ein paar Jahre mit ihm auf einem
 Zimmer, unter der Leitung der trefflichen Witwe Sanjouci,
 welche die besten musikalischen Herrn in Ordnung
 zu erhalten hatte.

Mozart's Gedichte begeisterten Schubert zu herrlichen
 Sätzen, die wohl zu kleinen höchsten Werken gehören.
 Mozart's verstand es, diese Gedichte seien ihm sehr lieb
 und theuer, wenn sie Schubert in Musik gesetzt habe. —

Der Hofkapellmeister Salieri, auf Schubert aufmerksam
 geworden, ließ ihn zu sich, um bei ihm Unterricht zu nehmen. 1)

1) Ich habe: um den Unterricht zu erhalten.

Schubert sprach sich oft darüber über Colletti aus, und der Unterricht war gewiß ein sehr guter, allein als Colletti ihm oft empfindliche Vorstellungen darüber machte, daß er sich mit Schülern in der barbarischen deutschen Sprache befaßte, und von ihm verlangte, er solle gar nichts mehr in deutscher Sprache componiren, bezogen nichtsliegende italienische Gebichte in Musik setzen, da verlor Schubert die Geduld, und er verfolgte mit doppeltm Thier die Klänge, die sein Meister verdomerte, die aber für ihn gewiß die richtigste war.

Haydnhofer war ich persönlich jeden Abend in der Wittweilung besien, nach Schubert den Tag über gemacht hatte. Er war ungemein fleißig, und die Melodien schrieben nur aus ihm.

Ich magte ihn um diese Zeit nach mit andern empfindlichen Fremden bekannt, ja mit dem nach lebenden Joseph Haydnhof, der damals mit mir bei dem Professor Wettrath wohnte, in dessen geistlichem Hause man oft die herrlichsten Melodien hörte, und in welchem sich der Reich begüterter Zuhörer immer mehr versammelten: zuerst mit Franz von Schubert, später Degallandtrath in Wien, ein glücklicher Diener und selbst empfindlich für die Kunst, mit welchem Schubert später innige Freundschaft schloß, die nicht ohne Einfluß auf ihn blieb; mit dem nach lebenden Anton Strauß von Wien, einem trefflichen Clavierspieler, der sich ganz für Schubert begeisterte und dem auch sehr alle Pulse schlugen, wenn er Schubert'sche Melodien erklingen hörte; mit dem jetzigen Hofrath Gubens, mit dem verstorbenen Staatsraths-Consilien Grotz, einem eleganten Musiker, mit dem gewiesenen Vater Marig von Gubens, mit dem jetzigen Professor Supelmeier z. c. Alle diese waren

begreifende Anhänger Schubert's, und wenig ihn wackeln wie alle gesammten Schüler und Freunde.

Es war eine kleine, untergeordnete Zeit. Sehr schnell immer die vierstimmigen Stücke mit Schubert, der nur mit sehr seltenen Ausnahmen die besten Leistungen zur höchsten Vollende „Der Fuchs“, die viel zu wenig bekannt geworden. Der Universitäts-Orchester, später Kapellmeister in Wien, spielte zuerst den Fuchs und war ganz begeistert über die schöne Composition.

Schuberl, der diese Fuchs immer selbst spielen wollte, suchte aus oft großer Verlangen, einen Sänger für diese Fuchs zu finden, und sein einziger Wunsch, den Professor-Sänger Vogel seinem zu lassen, wurde immer schmerzlicher. In unserem kleinen Kreis wurde man beschloffen, Vogel möge für die Schubert'schen Fuchs gesungen werden. Die Aufgabe war eine sehr leichte, da Vogel sehr schnell zugänglich war.

Schuberl, dessen verstorbenen Schwestern an dem Sänger Fuchs verheiratet war, hatte auch einige Verbindungen mit dem Theater, die ihn die Bekanntschaft an Vogel erleichterten. Er ertheilte ihm mit glühender Begierde vom den Compositionen Schubert's und forderte ihn auf, ein Probe damit zu machen. Vogel erwiderte, er habe die Musik fast bis über die Ohren, er sei ein Musik-enthusiast geworden und strebe vielmehr sie herbeizubringen statt nur hören zu lernen. Er habe herabkommen dem jungen Niemand gehört und sich immer größerlich gefunden, und so sei es auch gewiß mit Schubert der Fall. Man solle ihn in Ruhe lassen, er wolle nichts weiter darüber hören. Diese Erklärung hat uns alle sehr unglücklich berührt, nur Schubert nicht, der sagte, er habe die Antwort gerade so erwartet und er finde sie ganz natürlich.

Wagl wurde jetzt schon wiederholt vom Schaber und auch von andern eingezogen, und endlich beschrieb er an einem Abend zu Schaber zu kommen, um zu sehen, was davon ist, wie er sagte. Er trat um die bestirnte Stunde ganz gewöhnlich bei Schaber ein, und als ihm der kleine ungeschickliche Schaber einem etwas heftigen Angriff machte, und über die Höhe der Bekanntschaft in der Verlegenheit einige ungeschickliche Bemerkungen machte, riefte Wagl etwas geringschätzend die Waise, und der Leitung der Bekanntschaft erschien und schloß ab. Wagl sagte endlich: „was noch haben Sie denn da? begleiten Sie mich,“ und dabei nahm er das nächstliegende Blatt, entwarf das Gedicht vom Waisenhof: „Waisenhof“, ein hübsches, malabiles, aber nicht bedeutendes Ged. Wagl konnte mehr als er sang und sagte kann etwas late „nicht viel“, als ihm hinterher andere lieber, auf die ich mich nicht erinnere, ich gleiche „Waisenhof“ und „Waisenhof“ wozu kommen, begleitet werden, bis er alle nur mit halber Stimme sang, wurde er immer freudlicher, doch schied er ohne Absage, wieder zu kommen. Bei dem Waisenhofen klopfte er Schubert auf die Schulter und sagte zu ihm: „Es steht etwas in Ihnen, aber Sie sind zu wenig Romantiker, zu wenig Charakter, Sie beschreiben Ihre schönen Gedanken, ohne sie bewirkt zu schließen.“

Wegen andern beharrte sich Wagl beinahe gänzlich über Schubert, als gegen ihn und seine nächsten Freunde. Wie ihm das Ged „Die Dichterin“ zu Gesicht kam, riefte er, es sei ein Prachtwort, und es sei ganz und ganz ungeschicklich, wie solche Dicht und Schrift aus dem jungen, kleinen Mann hervorgegangen wäre.

Der Freund, welchen man noch und noch die Dicht

Schubert's auf Vogl machen, wurde endlich ein völlig überwindlicher, und er überließ sich zum erst und unangefordert seinem Stolz, sich Schubert zu Füßen, während er ihm die Hand drückte, und als er den ungeheuren Eindruck empfand, den sein Vortrag auf mich, auf Schubert selbst, und auf alle Stühle der Zuhörer machte, so begreift er sich nicht so sehr für diese Hand, daß er nun der glücklichste Besieger Schubert's wurde und daß er, statt wie er es dachte, die Kunst aufzugeben, nun weiter aufstiehe.

Die Genüsse, die ich und zum Teil, nachdem Vogl mit den Händen völlig vertraut geworden, bekommen, können nicht beschrieben werden. Schubert begleitet Vogl zwischenzeitlich nach Wien, nach Prag, nach St. Florian, nach Graz, nach Gastein, und überall erlitten diese herrlichen Hand, und überall machten sie denselben erschütternden Eindruck. Der gegenwärtigen Generation sind solche Genüsse nicht zu Theil geworden.

In dieser Zeit entstanden die „Bamboccen“, „Die Kaiserin's Ombre“, „Dimanche“, „Die Gruppe auf dem Terrasol“ u. a., Hand, die Vogl hinreichend Vortrag.

Der arme Schubert mußte schon Anfang im Herbst, als Vogl, obgleich ein Geist und mit wenigen Jahren seiner schonen Stimme, nach ganze Weise zur Bewunderung hinreißt, bis er zehn Jahre nach Schubert, an denselben Tage wie dieser (19. November) zur Ruhe ging, nachdem ihn nach langem Jahre Schubert's Krankheit, zum Tod für eine lange Reihe so herrlicher Genüsse, mit einem köstlichen und schonen Ohrschmerz mit Schubert's Portrait ersetzt hatten.

In einem Nachtrage ging ich mit Wagner'ser zu Schubert, der damals bei einem Vater auf dem Himmelsberggrunde wohnte. Die beiden Schubert ganz glücklich

den „Griffelzug“ aus dem Buche laut lesend. Er ging mehrmal mit dem Buche auf und ab, glücklich setzte er sich, und in der kürzesten Zeit, so schnell man nur schreiben kann, stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir lesen bereit, da Schubert kein Viertel besah, in das Kontext, und dort wurde der „Griffelzug“ noch denselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hoforganist Kupzela spielte ihn demselben Abend ohne Gesang in allen Theilen aufmerksam und mit Theilnahme durch und war tief bewegt über die Composition. Wie dringt eine mehrmals wiederkehrende Dissonanz ausstellen wollten, erklärte Kupzela, sie auf dem Clavier aufführend, wie sie hier notwendig dem Text entspreche, wie sie vielmehr schön sei und wie glücklich sie sich höre.

Es verkehrte sich auch nach der Hof Schubert's. Michael von Collin, mein Dienstherr, Orgler bei Herzog von Württemberg, der Schubert bei mir hörte, forderte mich auf, ihn mit Vogel in sein Haus zu bringen, wofür er Ausstattungen laden wollte, damit sie auch Schubert kennen lernen. Bei dieser Gelegenheit waren der Patron's Hofler, Graf Herzog Dietrichstein, Graf von Hof, Graf von Dornau, Caroline Fischer und noch viele andere zugegen, und alle waren durch die vorgetragenen Lieder ganz begeistert. Graf von Hof, selbst ein ausgezeichnete Musiker, erklärte wiederholt, Ähnliches sei ihm noch nie vorgekommen. Grand der Hofkapelle „Da die Thoren will ich schickeln“, erklärte er für ein Meisterstück, das beweise, wie sehr Schubert nicht nur reich an Melodie, sondern auch ein gelehrter Musiker sei.

Es sehr nun auch der Kreis sich vergrößerte, welcher Schubert's Talent bewunderte und seinen Sichern große

Genüßte verbannte, so blieb er doch, einige Beihülfe, die ihm durch Sahl wurde, abgesehen, ohne irgend eine Unterstüßung. Seine Tage war eine trübselig verlebende. Sein Berleger war zu finden, der es geneigt hätte, für seine herrlichen Schöpfungen auch nur einiges zu bieten. Er blieb Jahrrelang verharrenden Sorgen ausgelegt, ja der so Reiche an Melodien konnte sich selbst nicht die Mühe für ein Clavier verschlingen. Die Schwierigkeiten seiner Tage wüßten jedoch keinem Fleiß und seiner Post durchaus nicht. Er mußte singen und dichten, es war sein Leben. Er blieb auch immer heiter, und freundlich nahm er es an, daß er durch viele Jahre bei dem gemäßigtesten herrlichen Abendmahl im Besuche, das sich nicht über Mitternacht erstreckte, der Host eines alten Freundes war.¹⁾

Wenn es gar spät wurde, ging er nicht mehr nach Hause, sondern besaßte sich zu einer sehr beschriebenen Schlafzelle in mehreren Zimmern, wo er, oft auch im Schlafe die getrockneten Augengläser auf den Augen, immer trübselig schlief. Am Morgen setzte er sich im Saal und unterhielt sich und componirte die schönsten Lieder. Zusammen überzählte er und Konjunctive an solchen Mergen mit den schönsten deutschen Längern und Prosaiken, die damals in der Mode waren. Sehr mußte diese wunder schönen Längern mit solchen Prosa zu spielen, daß die Konjunctiven dadurch ganz eintreffend wurden. Schubert selbst sagte mir, so wie es ihm überhaupt an Körperlicher Gesundheit mangelte.

Er hätte seinen Clavier-Unterricht geben, um sich Gewerbe zu verschaffen, allein das war ihm eine bittere Aufgabe. Den Vornachmittag bedachte es ihm zu componiren, und

1) Adolph Gerns.

Nachmittags wollte er saßen aber im Sommer in das
 Freie gehen. Eine einzige Klavierübung gewährte ihm
 Vergnügen. Die junge Witwe Marie Sprechag¹⁾ erlernte
 ihn durch ihren Mann für Klavier und durch ihre Lebens-
 notdürftigkeit, und er vertriebe seine Nachmittage mit diese
 Schülern durch die ihre beliebige (ihnen vierhändige Phan-
 tasie.) Das Verhältnis zur Sprechag'schen Familie hatte
 auch einen mehrerwähnten Aufschwung zu Hilfy in Ungarn
 zur Folge, wo er sich ungarnen bezüglich zeigte. Er lehrte
 Klavier und mit vielen Compositoren beladen geriet, ins-
 runter selbst vielen Leuten die Vergeben beliebigen Ver-
 zierungen zu vier Händen,²⁾ hern mehrere Stücke zu vier
 Händen. Das schöne »Königreichsamt Koogrois«³⁾ war
 gleichfalls eine Frucht dieses Aufschwungs; auch componierte
 er in Hilfy das schöne Social-Quartett. „Siebt nur der
 Schicksal“ von Jenuki mit Vertreibung der ihm dort zu
 Gebot gestandenen Stimmen.

Später hätte er sollen Capellmeister am Kaiserpa-
 last werden, allein auch dazu hatte er keine Lust,
 und ganz richtig sagte er, er wisse nicht dazu.

Unblich wurde durch Ermittelung einiger wohlwollender
 Freunde eine Auflage des „Gefährte“ auf eigene

1) Frau Gertrude G. Witwe. Ende der dreißiger bis vierziger (1830
 geb. 1811-18) an Graf Czernowitz. L. I. Stammer und Singer nachhermal
 geb. hat zu Schöberl's Klavierstunden nicht in die Stadt kommen. Sie ist
 mehrere Malen u. 1841 nach 1848 geriet nach Wien kam, 1848 in der
 12 Jahre, nach Schöberl begabte sie sich über Genua zu einem Zweck „Mit
 zum Kaiser“. Bei ihrem großen Wohlstand auf Schöberl's Ende 1844 machte
 eine wohlthätige Schenkung mit demselben auf die, nach einer Zeit mehrere Jahre
 Handel sich hat ging.

2) F. von. op. 183. Nach Schöberl selbst hat Schöberl nicht von Schö-
 berl, sondern von einem Schüler u. s. nach (nach dem 184)

3) Op. 18.

4) Op. 14.

Reifen verschärfen, wenn das hauptsächlichste Verdienst Herrn Doppler von Wienlechner gehört. Das Unterrichten glückt in hohem Grade und nach Schubert eines nicht unerschöpflichen Meisters od., als erste Frucht seines Talents. Nun war die Sache geschieden, und die Schüler überließen nach und nach seine Compagnonen; allein der berühmte Schubert, der in Oelwangengasse ein weisses Hind war, war mit allem zufrieden, was sie ihm gaben, und so konnte er sich nach keiner nicht auch nach dem Unzufriedenheit erwecken.)

Durch Vogl's Vermittelung erhielt er den Auftrag, eine kleine Operette „Die Zeitlinge“ für das Theater zu schreiben. Der Text sprach ihn nicht an, und er schrieb ohne großen Interesse an der Sache. Die kleine Oper erhielt jedoch einige hübsche Stücke, darunter besaß auch die Introduktions-Szene, und blieb nicht ohne Beifall, allein sie entsprach doch nicht dem großen Talente Schubert's.

Unglücklicher war seine Musik zu dem im Theater an der Wien aufgeführten Melodrama „Die Raubkammer“. Unglücklicher dieses Melodrama in Beziehung auf den Text unter aller Kritik war, geschah doch die Musik allgemein,

1) Im andern Theile, in seiner „Sammlung-Gesamt“ (S. 144) hat Wagnen häufiger als Schubert: „Der große Meister muß haben. Der Musikantler hat die seinigen Compagnonen in dem, daß er fortgesetzt an den in den größten Schwierigkeiten leben sollte, zu dem Müßel rücken, um zu, daß ein Komponist ungeschickter sein zu müssen, und er nur darauf beschränkt, ohne Rücksicht an Rücksicht zu kommen. Müßel man in dem hohen Grade einer Verachtung gäbe, wenn man diese durch seinen Namen nicht-Verwecheln, und in die Musikanten und Komponisten. In dem die Schubert begreift man, haben die Werke auf die Frucht seiner Compagnonen-Compagnonen aufzuweisen gemacht. Die meisten der große in Wagnen, die die Schubert eine Begierde erhalten soll, werden ihm einige nach nicht viele Schritte in großen Punkten, daß er nicht ein dem besten Meister“ Worte in den größten Schwierigkeiten? Das „Musik“ 1874, S. 14

wird nur ihr allein was es zu verdienen, daß das Geld jährlich gegeben werden konnte. August Schuberl und ein ganz Instrumentalstücke in diesen Klavieren gab von großer Schönheit.

Wider einigem dem Schuberl der lebendige Preis von 500 fl., kamol. W. W. durch die Zustimmungsfähigkeit der damaligen Theater-Inspection. Selbst darauf wurde im Fürstenthumtheater eine Oper von einem berühmten Componisten aufgeführt, wenn ich nicht von „Das Nachläßchen.“ Schuberl erhielt den geheimen Auftrag, eine Lesecarte und ein herrliches Quart Hindaycomponiren. Das Schuberl wurde streng besetzt, und selbst seinen Freunden stellte er es nicht mit. Die beiden Stücke erzielten mehr Beifall als die ganze übrige Oper!

In Jäh lernte Schuberl den von der herrlichsten Kennerkunst begabten Herrmann von Schöpfung kennen, der seine Lieder mit hoher Begeisterung vortrug, und sie auch in höheren Kreisen bekannt und beliebt machte. Wenn Högler oder Schöpfung, oder Wagner von Schuberl, in gewissen Kreisen Lieder vortragen und damit herrliche Wirkung hervorbringen, so machen sie ein Beispiel und Dank herzlich beifallen; aber kein Mensch dachte an den bescheidenen Meister, der die herrlichen Klavieren schuf. Er war diese Vernachlässigung in sehr gewohnt, daß sie ihn nicht im mindesten bekümmerte.

Als er mit Baron Schöpfung einst in ein herrliches Quart geladen war, um seine Lieder einem sehr hohen Adel vorzutragen, war nicht der einzige Reich des Baron Schöpfung mit der herrlichsten Auffassung und mit höchst wirksamen über seinen Vortrag. Als aber niemand etwas machte, den am Clavier stehenden Componisten auch nur

eines Mädchens aber eines Barmh. zu verthigen, heißt die eine Qualifikation (Hörner S. 7) die: Bescheidenheit ganz machen und begrißte Schubert mit den größten Lobeserhebungen, wobei anzuw. er möge es übersehen, daß die Zuhörer, ganz hingestrichen von dem Sänger, nur diesem laubigen. Schubert dankte und erwiderte, die Frau Christian möge sich gar keine Mühe machen mit ihm geben, er sei es ganz gewohnt, übersehen zu werden, ja es sei ihm nicht sogar sehr lieb, da er sich dadurch weniger geirrt fühle.

Die herrliche Eigenschaft Schuberts war seine Theilnahme und Freude über alle gelungenen Schöpfungen anderer. Er konnte nicht, was man Reiz nennt, und überhörte sich durchaus nicht. Wie fanden ihn einmal die oben erwähnten „Wanderlieder“ von Krenzer durchspielen. Einer seiner Doctoren (Hüttenbrenner) sagte: „Gott hat Franz und seine und lieber ein paar Fieber von dir,“ worauf er kurz erwiderte: „Zur Zeit noch nicht ausgerodet, die Fieber sind sehr schön und ich möchte sie geistreich haben.“

Später wurde er Mäde, über italienische Musik und über Wissen zu streifen; Schubert aber fand den Barbiere köstlich, und mancher in diesen Opera, z. B. der dritte Akt im „Otello“, empfand ihn. Der Gesang des Falstaff ist ihm hin. Später hatte großes Wohlgefallen an Schubert, und als erst in einer Gesellschaft das vierstimmige Lied „Der Wandersänger“ gesungen wurde, fand er selbes Schönes daran, daß er um Wiederholung bat und dann selbst den zweiten Theil sang.

1) Laut Angabe von H. H. H. H. H.

In September 1821 mußte ich meinen Freund verlassen, um in Prag und später in Strehberg Dienste zu leisten, und erst im Frühjahr 1826 kam ich wieder zu meinem Freunde zurück. Die vielen und lieben Briefe, die er mir schrieb, gab immer Beweise eines guten, anhänglichen und wohlwollenden Herzens. Als ich in Strehberg am Schuttorth litt, schrieb er mir einen köstlichen Trostbrief. Auch in dieser Zeit der Trennung entging mir der Gedank meiner künftlichen Freundschaft nicht ganz. Außerdem er mir mit der Debatation eines Föderates große Freude gemacht hatte, kam er wiederholt mit Vogel nach Prag. Diejenigen, welche nach leben, werden sich für immer der Beweise erinnern, welche aus die beiden Sänger in Prag, Sacher und Sr. Florian herbeizien. In Prag mußte einmal dem Concerte ein Tabe gemacht werden, da nach dem Vortrage einiger rechtschätziger Föder der gesammte Frauen- und Mädchenschreis in Chören schweben und selbst die Männer die ihrigen kaum nachschalten konnten.

Von Strehberg nach Wien zurückgekehrt, gab ich Schachtel in der Hölle und Hölle eines Calentis. Er fand endlich mehr allgemeine Anerkennung, seine Werke wurden honorirt, wenn auch im Verhältnisse zu ihrem Werthe unzulänglich. Seine Tage hatte sich gezeichnet, wenn sie auch noch immer köstlich blüht. In der Zeit meiner Absenksheit waren Hunderte von Tälern entstanden, worunter die wunderthätigen „Höllertäler“, die, obwohl für! Gehe Mittel, in vielen neuen Auflagen die Welt weichen, die lieblichen Taler aus dem „Franken am Ber“ u.

Zu dem berühmten Schubert'schen Taler gehörten aus

auch unter vielfacher Anwesenheit,*) bei Brüdern von Bedeutung²⁾ und viele andere.

Sozial und Schicksale zeigen nun in unserer weiteren Arbeit sehr sicher war, und keine nur etwas empfindliche Brust konnte dem übermüthigen Eindringen widerstehen.

Ich fand ihn eines Morgens an dem Sonntage sehr krank. Obwohl geführt, schien er mir jedoch das sehr bekannte erste Stadium, und als ich ihm Bericht gab, sagte er: „Befleißt dir an Sonntage, so soll sie auch dein sein, ich möchte dir ja so viele Freuden machen, als ich nur kann;“ und bald darauf brachte er sie mir gebracht und mir beibringt.³⁾

Er hatte inzwischen auch die Musik zum Klavier „Klaviermusik“ von Schiller von Meyer geschrieben, welches sehr viel schöner enthält.

Wenn wir uns nun auch bei Tag weniger sehen, so vereinigen wir uns doch täglich mit vielen Freunden Abends im Gasthause. Schuler war immer heiter, gesellig und oft auch sehr witzig. Im Sommer zog er ihn in das Freie und da geschah es meistens, daß er über

*) Schuler war mit uns zwei Jahre lang in der Gegend von Göttingen, wo er von „Hilfswort“ mit uns 1 (1821), nach 10 Jahren, in Göttingen in Göttingen lebte, wie wir sehen, besonders bekannt war. Schuler gab sich keine Mühe, sich mit Schuler und Frau Schuler, in Göttingen bei der mehrfachen Schuler'schen Frau Schuler, in dem Jahre Schuler's mit uns (1821) — (1822) lebte und nach dem „Hilfswort“, wie Schuler, die „Göttinger“ und Schuler von Frau Schuler, die langjährige Schuler'sche Frau Schuler von Göttingen (1812—1824), nicht Schuler bei „Schuler“ in Göttingen mit Schuler und bei Schuler'sche Schuler „Schuler'sche“ zum Schuler'schen Schuler'schen Schuler'schen, besonders bei 20 Jahren und bei Schuler mit „Hilfswort“ bei Schuler'schen Schuler, wie Schuler'schen Schuler'schen Schuler'schen Schuler'schen, die „Göttinger Schuler'schen“ empfängt.

2) Die bekannteste Rede von Schuler'schen Schuler'schen.

3) Die Schuler'schen Schuler'schen 1821.

einem schönen Abend aber über liebe Geselligkeit auf eine Unterhaltung selbst in vornehmsten Kreisen verlag, und da gab es dem Bertrauf, der ihn über wenig bekümmerte.

Witzhörige Stimmen bejähmten ihn, weil er gern auf das Hand ging und dort oft in guter Gesellschaft ein Glas Wein trank, als einen Schwelger, als einen Trinker; allein nichts ist unechter, als dieses eckbrunnische Geschwätz; er war vielmehr sehr wählig, und auch bei großer Heiterkeit überdritt er nie ein vernünftiges Wort.

Einmal Abends war er bei Frau von Hofsch, gebornen Buchholzer, die seine Compositionen sehr verehrte, zu Ehren des anwesenden Hunsel geladen. Hugi sang mehrere Lieder mit dem größten Beifalle Hunsels, unter andern auch den „blinden Knaben“. Als nun Hunsel aufgestanden wurde, zu phantasiren, begann er die Melodie des „Blinden Knaben“ zu spielen, die er zum Worte seiner Phantasien wählte, worüber Schubert große Freude hatte.

Er war ein großer Verehrer Maria Weber's, und der „Freischütz" gefiel ihm unendlich. Weber kam nach Wien, um seine „Gurtpartie" zu dirigiren. Er fand großes Wohlgefallen an Schubert, pries seine Compositionen und versprach, seine Oper „Mignon und Oberlin", die ihm sehr gefiel, in Berlin *) unter seiner Leitung zur Aufführung zu bringen. Schubert war sehr glücklich bei Weber, und sie

*) Das Opern-Werben selbst Weber's Urtheil über die Oper ist uninteressant — wie in Lepich's Biographie und in Wien, Musikzeitung (Märzheft 1, 2. Auflage), ausführlich zu lesen — jedoch wenig richtig. „Junge Leute und viele Opern werden nun ein halbes Jahr bei uns (Berlin) durch das „Opernwerk" gelehrte Mädchen, in der Meinung, von Opern-Kapellern her sich zu haben. Nachdem aber Kommissar er ist, wenn auch unglücklich, um ihre Aufführung, werden die nachgehende vornehmliche Aufgabe Opern's mitleidig ist."

konnte sich sehr wohl. Am Tage nach der ersten Aufführung der „Gurpartie“ fragte Weber Schabert: „Nun, wie hat Ihnen meine Oper gefallen?“ — Schabert, immer aufrichtig und wahr, sagte, es habe ihm wohl einiges gefallen, allein es sei ihm zu wenig Melodie darin, und der „Freykühn“ sei ihm um gar viel lieber. Weber war über diese seine Äußerung ziemlich betrübt, antwortete unfröhlich, und von Schabert's Oper war keine Rede mehr.

Schabert war voll Verehrung für Bachoten, dessen Lob im März 1827 ihm auf das herzlichste erwiderte. Würde er vielleicht, wie bald er ihm folgen und neben ihm stehen werde?

Schabert hätte sich glücklich geschätzt, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich Bachoten zu nähern; allein dieser war die letzten Jahre seines Lebens ganz verblüht und unsehbar. Doch hatte aber Schabert die Freude, zu erfahren, daß Bachoten sich aufrmerksam über ihn gekümmert, ja daß er, ohne Furcht, mehrere seiner Federstücke durchgesehen und sich sehr freundlich darüber geäußert habe.¹⁾

Schabert war durch einige Zeit längerer gestimmt und ihm angegriffen. Auf meine Frage, was in ihm vorgehe, sagte er mir: „Ihr werdet es bald hören und begreifen.“ Wines Tages sagte er zu mir: „Sonst heute zu Schobert, ich werde euch einen Uebersicht (spanischer) Theater vorbringen. Ich bin begierig zu sehen, was ihr dazu sagt. Sie haben mich wohl angegriffen, als dieses je bei andern Dichtern der Fall war.“²⁾

1) Wines's Briefe, von Wanda von Koser, Heft 1. Ich will, daß er dem Uebersicht der Uebersicht ist, der Wanda von Koser's Uebersicht bekannt macht, wie er auch eine Uebersicht von Wanda von Koser's Uebersicht, daß ich, ohne daß ich diese von der Wanda von Koser's Uebersicht.

Er sang und man mit bewegter Stimme die ganze „Hinterliste“ durch. Wie waren auch die tiefen Stimmung dieser Fieber ganz verblüfft, und Schuber sagte endlich, es habe ihn nur ein Fieb korretter gefallen, nämlich der „Hinterbein“. Schuber sagte darauf: „Wie gefallen diese Fieber mehr als alle anderen, und sie werden auch auch noch gefallen,“ und er hatte recht, denn bald waren wir begeistert von diesen wunderschönen Fiebern, die Fogl unüberwältig wertig. Schuber best-liche Fieber gibt es wohl nicht, und sie waren sein eigen-licher Schwanengesang. Schuber war von da angegriffen, ohne daß jedoch sein Zustand Beforgnisse erregend ge-lassen wäre.

Wiele glaubten und glauben vielleicht noch, Schuber sei ein trauriger Geistes geistes, den nichts ergreife, der ihn aber nicht kennen, wissen, wie tief ihn seine Schöpfungen ergreifen, und wie er sie in Schwanengesang geboren. Wer ihn nur einmal an einem Sonntage gesehen hat, während er komponierte, glühend und mit leuchtendem Klagern, so selbst mit anderer Sprache, einer Schwanengesang ähnlich, wird den Eindruck nie vergessen. Wie hätte er auch diese Fieber schreiben können, ohne im Innern davon ergriffen zu sein! — Nachmittags war er heftig ein anderer; allein er war gut und heftig, nur hatte er es, seine Gefühle nicht tief zu legen, sondern in seinem Innern zu ver-bergen.

Ich war damals Schützigem. Er sagte zu mir: „Ich bin ganz traurig darüber, daß du mich verlassen gehen wirst, aber du hast recht und hast wohl geschickt, und obwohl ich auf deine Worte eigensinnig wäre sein sollte, möchte ich dir doch eine Freude machen. Gabe sie ein, ich

bringe Bassari,¹⁾ Schuppenzigh²⁾ und Bork³⁾ mit, wir wollen auch etwas anschaffen,⁴⁾ und so geschick ist. Schuberl spricht ein Wort mit Schuppenzigh und Bork und sodann mit Schuberl überlängige Vorstellungen über ein eigenes Theater, letztere mit solchem Feuer, daß alles entzündet war und Schuberl seinen Journal jabelnd unterwirft. Wir blieben bis Mitternacht schlaflos beisammen. So war der letzte solche Abend.

Man sagt man an, Schuberlsche Compositoren auch öffentlich zu sagen: Wohl im Schillertheater, und der treffliche Franz Spamer,⁵⁾ liegt verstorben, im kleinen Kunst-Theater. Spamer fanden sie großen Beifall.

Für den schönen, vierstimmigen Wald, den er dem Darstellungsverein in Homburg schenkte, erhielt er ein höchst verbindliches Dankgeschreiben der Damen in Homburg, das ihn sehr erfreute. Er sagt mir: „Schreibe auch das „Ständchen“ von Grillparzer ob und schick es den Damen in Homburg.“

Ich that es und ging mit der Abschrift zu Schuberl, damit er sie durchlese. Ich fand ihn krank im Bette, allein kein Instanz schien mir ganz unbedenklich. Er corrigirte meine Abschrift im Bette, fronte mich, mich zu sehen, und sagte: „Wir selbst eigentlich gar nichts, nur sollte ich mich

1) Carl Bassari von Bassa, Wienischbude, geb. 1808 in Prag, gest. 1858 in Wien.

2) Ignaz Schuppenzigh, geb. 1770 zu Wien, gest. im März 1830 als Director der Hofoper. Bekannter Organist und Concertdirigirer. Franz Borkhards's, Haupt der (jetzt) Schuppanzigh'schen Capelle, hat sich hauptsächlich durch seine Orgelkunst hervorgethan.

3) Carl Bork, Hofmusikdirector und -Componist, geb. 1784 zu Budestyn bei Prag, gest. 1837 in Wien.

4) U. S. im letzten Theilband, Haupt des „Ständchens“ überaus gut referirt in einem öffentlichen Concert zu Wien.

ja matt, daß ich glaubte, ich sollte durch das Bett burchfallen. Er war durch eine heftige dreitägige Grippe stark schwächer, die er mir sehr liebte, auf das Schreckliche gestützt. Ich verließ ihn ganz unbesorgt und war wie eine Danaer gewöhnt, als ich wenige Tage darauf seinen Tod vernahm.¹⁾ Dieser Schubert! So jung und im Beginn einer so glänzenden Laufbahn! Welch viele unbeschriebene Schätze hat und kein früher Tod gewankt! — Ich habe es für ungewöhnlich, daß die Aufregung, in der er seine letzten Wochen verlebte, daß insbesondere seine „Winterreise“ seinem frühen Tod mit beizuschreiben.

Die Christuskantate war eine allgemeine und sprach sich lebhaft bei der Bekehrten aus. Häufig teilte ich einen solchen Ausdruck in der Kirchenversammlung, und Weillinger übernahm seine Beobachtungen. Die Reste eines sehr schönen Textbuchs auf dem Kirchhofe wurden durch zwei Concerte im Kaufmanns-Saal gelebt. Das erste sang unter anderen Liedern mit größter Begeisterung „Die Leiden Christi“, Texte des herrlichen Lied „Am Kreuz“ aus Beethoven's tief ergreifender Weihnachtsfeier, Schubert's herrlich das „Ständchen“ mit Chor von Weillinger, und endlich spielte der herrliche Phantasie zu zwei Händen²⁾ mit rauschendem Erfolg.

Der für uns ja überall inausgezeichnete Verlust Schubert's hinderte uns nicht lange am Genusse seiner Schöpfungen, ja sprachte uns vielmehr dazu an. Bei uns, insbesondere aber bei meinen geliebten Freunden Winterzel, jungen Vogel und Schaffstein, dem Weidlich und Zenger³⁾ begünstet, die herrlichen Werke, die folgende Begeisterung hervorriefen.

1) Es geschah am 19. December 1828.

2) Mit dem Pianoforte, C-Dur op. 13.

3) Franz Schuster's

entstanden sind. Dagegen aber haben sie etwas Uebertragendes und Falsches an sich, das sich oft durch vieles Gutes verliert.

Wenn ihm die Verleger sagten, die Leute finden das Honorarpagament seiner Bücher zu schwer und die Taschen oft so schwierig, er möchte doch im eigenen Interesse darauf Rücksicht nehmen, erwiderte er immer, er könne nicht anders schreiben, und wer seine Compositoren nicht spielen könne, solle es bleiben lassen, und wenn die Tonaart nicht gleichgültig sei, der sei ebenhin gar nicht musikalisch.

Schubert's Verlehrsverhältnisse habe ein Schicksal für alle Zeiten, und Bücher, noch nicht geboren, werden heute aus besseren reichen Händen leben. Er schrieb in der spanne Zeit, die ihm gegönnt war, sechshundert Bücher, von welchen keines dem andern ähnlich ist, ja reich war er an Erfinden.

Schubert war ein glücklicher Sohn, seinen treulichen Vätern war er mit launiger Liebe ergeben, und seinen Brüdern war er ein treuer Freund. Er war ein vollkommener, großherziger und guter Mensch.

Wußt seiner Liebe und launigen Dank dafür, daß er seinen Brüdern durch seine Schöpfungen das Leben verleierte.²

So endet Spanen. Und wie sie jedes Wort ein Dank ist für den herrlichen Meister, dessen Freundlichkeit wie Leben verleierte, so legen auch wir diese Erinnerungsbücher nicht aus der Hand ohne ein lebhaftes Dankgefühl für den, der sie geschrieben, und dessen Liebe und thätige Fürsorge Franz Schubert den ihm von Weg nach's Leben nach allen Kräften zu erleichtern und zu ehren trachtete.



Aus dem Wiener Hofcapellarchiv.

(Juni 1899.)

Im Archiv der Wiener Hofcapelle befindet sich eine Reihe von Schreibstücken, welche sich auf Franz Schubert und zwar auf seine Aufnahme als Sängerknabe in der kaiserlichen Hofcapelle und seine Thätigkeit als solcher, sowie auf seine Bewerbung um das Amt eines Hofcapellmeisters beziehen. Da der Inhalt und Werth dieser Akten bisher unbekannt blieb, im jüngsten Theil sogar im Widerspruch zu den Mittheilungen Heinrich von Herzfeld's, des Biographen Schubert's, steht, sei derselbe, als Beitrag zur Biographie des großen Tonkünstlers, hiermit bekannt gegeben.

Im Jahre 1804 begaben wir in dem Alter dem Könige Franz Schubert zum erstenmale. In einer von der Hand des Hofcapellmeisters Salieri in italienischer Sprache geschriebenen Note „berjüngten Knaben, welche sich unter dem Könige, am 18. September 1804 Gopelium zum Erlernen des Gesangs für den Hofcapellmeister am beschleunigten erlernen“, wird an erster Stelle — es sind ihrer neun — „Schubert, Francesco — Messio soprano“ genannt. Hier blieb in der That schon damals unser

wedemaliger großer Konzilist, der, am 31. Januar 1793 geboren, zur Zeit des geistlichen Alters zur Aufnahme in das die Sängerknaben beherbergende v. L. Institut noch gar nicht hatte? Hätte vielleicht sein Vater gehofft, daß man, um der schonen musikalischen Begabung dieses Sohnes willen, von den verjährungsrechtlichen Bedingungen: Vollendung des achtzehnten Lebensjahres und Befähigung zum Eintritt in die erste Gesammklasse, ausnahmsweise Abstand nehmen würde? Oder hätte der Komponist des „Willkomm“ mit diesem Franz Schubert nur den Namen gemein? Die Herrn geben uns keine Antwort auf diese Frage. Sie besagen nur, daß, laut Schreiben des Generalintendanten Sang, „bei angehaltener innerlicher Fassung“ zwei andere Knaben nur von den musikalisch empfindlichen Herrn „stills gesehen“ und am 4. October aufgenommen werden.

Ein Jahr später lautet folgendes, vom „Hofmusikdirektor“ Josef Ruzssein an den Oberkammerherrn gerichteter Schreiben:

„Bei Sängerknaben-Examen 30. Sept. 1805 nach Aufsetzung des Hofopermusikdirektors Selleni und Kammerdirectors Berg erfolgte, daß die beiden Sopranisten Schubert und Willner, sowie der Alt- Kapellen Dirige, vor den Mitgliedern des Bergs verblieben.

D. 4. Oct. 1805.

H. Ruzssein.“

Die Singliste Sang's und Selleni's liegen bei. Obgleich nennt Schubert und Willner „auch in den Verzeichnungsformularen unter allen die besten“, und Selleni schreibt: «Fra Giuseppe li miglior sono: Francesco Schubert, Francesco Willner etc.

Am 4. October wird Franz Schubert zuerst den geistl

Übergewandten vom Oberhofmarschallamt als aufgenommene befragt.

In dem nun folgenden jährlichen Bericht über die Schulzungen, welche vom Oberhofmarschall Fürst Trautsonaberg an den Hofmarschall seine sehr Wohl aufgenommene Klage am kaiserlichen Hof Graf Ruffein eingegangen, wird Schubert's durchgehends lobend gedacht. Dem „Nachprüfungen“ in allen nicht außerordentlichen Fällen, die nach Kretzler's Ausgabe Jahr für Jahr, mit alljähriger Ausnahme bei ersten „außerordentlich geworden“ sein, kann bemerkt nicht wohl die Rede gewesen sein. So heißt es am 28. November 1809 und am 7. Mai des folgenden Jahres in fast identischen Worten, daß „Herr Schubert wegen seiner ausgezeichneten Vorbereitung in der Tonkunst zu loben“ sei. Nach einem am 26. September 1810 von gleicher Stelle ausgehenden Schreiben „wird Herr L. I. Hofmarschall Herr Graf von Ruffein Sorge tragen, daß auf die außerordentliche Bildung des Herrn Schubert, da er sie so vorzügliches Talent zur Tonkunst besitzt, besondere Sorgfalt getrieben werde.“ Am 28. April 1811 verfaßt: „Herr Schubert und Herr Müller sind über ihre guten Fortschritte in allen Rubriken zu loben,“ und am darauffolgenden 28. September: „Dem Herrn Schubert ist hinsichtlich die höchst lobenswerthe Aufmerksamkeit über seine in allen Rubriken ausgezeichneten Fortschritte zu bezeugen.“

Ein Jahr später, am 28. September 1812, berichtet Graf Ruffein, daß Schubert's Stimme wackeln und ein anderer Kandidat für ihn aufzutreten sei, und im October wird eine Concurrenz für Schubert's Stelle ausgeschrieben, da dieser die Stimme verloren habe.

Folgende muß Schubert nach am diese Zeit und

nicht, wie Reichle angiebt, erst Ende October 1822 das Capell verlassen haben. — — —

Erst nach einem Zeitraum von vierzehn Jahren macht Franz Schubert's Name in dem angeführten Capellarchiv des Hofcapellarchivs wieder auf. Denn mit dem Schubert, der sich im November 1822 erfolglos um die geistl. Besorgernsstelle bewirbt und dessen Leistungen im Octoberjahre als gut, im Gemuthlich als schwach, in der Sprache als unvollständig angesetzt werden, ist Ferdinand, der ältere Bruder von Franz, gemeint.

1826 handelt es sich um Bezeichnung des Postens eines Vicecapellmeisters, da Obler an des verstorbenen Salieri Statt in die erste Hofcapellmeisterei angesetzt war. Unter dem Vorschleibe hatte sich schon Wolfsohn, Grotow, Comandini Kruger, Michael Härtelwimmer und Andern auch Franz Schubert gemeldet. Sein Gesuch (als Nr. 27 1826 bezeichnet) steht, gleich dem der beiden Vorgewandten, gegenständig in der Hand. Im Verlaufe des Hofmusikproben Straf Comandini an den Oberhofmeister lesen wir: „D. Franz Schubert beruft sich auf seine geleisteten Dienste als I. L. Sängerknabe, bekündigt durch ein Zeugniß des verstorbenen Hofcapellmeisters Salieri, daß er von ihm die Composition erlernt, und versichert, daß er bereits fünf Stücken mit größtem oder höchstem Orchester versehen habe, die in verschiedenen Kirchen vorgeleitet worden sein.“

Es ist für die Schöpfung, die Schubert bei seinem Zeitgenossen und in seiner Vaterstadt genoss, charakteristisch, daß es zwei Jahre vor seinem Tode noch eines solchen Zeugnisses und einer solchen Versicherung seiner Befähigung für ihn bedurfte.

Im Comandini's Bericht heißt es weiter: „Es läßt sich

nicht in Werke setzen, daß diese Kaiser alle verkürzte Kaiser sind, und unter sich mehr oder weniger, doch jeder auf Berücksichtigung Anspruch machen können.“ Schließlich aber spricht er für Josef Weyl, den pensionierten Postkammer-Capellmeister, „um dem allerschönsten Kour eine Ausgabe zu ersparen,“ da dessen Pension hiermit in Wegfall kam.

Weyl wurde in der That gewährt, und Schabert, kaiserl. k. k. Hof-Opern-Intendant, am 27. Januar 1827 mit dem Befehl abgeordnet: „Nachdem Seine Majestät die hier gebotene Stelle zu besetzen geruht haben, kann hierüber von hier aus nichts verfügt werden.“





Sisyfiana.



Fransz Eiszt auf seinem ersten Weltzug.

Entsch. seiner Vater, Adam Eisz, an Carl Gerny.

(Jänner 1822.)

Ein glücklicher Postill stelte mir im Archiv der „Gesellschaft der Wissenschaften in Wien“ sechs autographe Briefe Adam Eisz's an Carl Gerny aus den Jahren 1822—25 in die Hände, in denen er über den ersten Weltzug seines Sohans Fransz nach Niland der Wiener Reisejahre berichtet. Niemand derselben, deren Inhalt von allgemeinem Interesse ist, seien hiermit en's Nichte gebracht. Ihrer Veröffentlichung möchte man so weitläufiger sein, als aus dieser Lebensperiode des großen Welthens bisher nur einige wenige Heimathbesprechungen als directe Zeugnisse bekannt geworden sind, und einige biographische Angaben hiermit richtig gestellt werden.

In Wien, wohin sich Fransz Eisz, nach nicht sehr langer Zeit als, besaß seiner musikalischen Studien, von Nagorn aus mit seinem Vatern gewandt, hatte er während der Jahre 1821 und 1822 seine künstlerische Ausbildung empfangen. In der Composition hatte ihn der alte, damals hochberühmte Salieri, im Clavierpiel Gerny, einer der

angekehrten der damaligen Directorin und Lehrer, unter-
richtet, und zwar letzterer mit einer Hartnäckigkeit, an
der sich Vögel sehr wenig einbildet, von demselben allzu-
wenig von Hertrömmel's Beispiel nahm.

Zwei in Wien am 1. December 1822 und am
27. April 1823 veranstaltete Concerte — deren letztes
Vorhaben die selbige Oper seiner Kunstfertigkeit erweisen und
dabei die Leistungen des genialen Straube durch einen Haß
gelohnt hatte — setzen Johann Vögel jedoch durch ihren
erfolgten Erfolg in den Stand, seine Arbeiten in Paris zu
vollenden. Auf dem Wege dahin führt ihn der erste der
nachstehenden Briefe an seinen ehemaligen Lehrer her.

Zugabe am 2. November 1823.

Herr Heiligenschein!

Wir sind am 26. September wieder glücklich in
München eingetroffen, und den 28. October von da abge-
reist. Die Ursache unserer so langen Hierrath war eben
daß Herr Hofschuler schon früher als wir hier ankam,
gedenkt hat einzutreten sehr gilligend gekommene October-
fest, und bekräftigt weil Hofschuler sein Concert verlegt.
Mit welchem Besahle letzterer aufgetreten wurde, mag
Sihem die Besage zeigen. Wir gehen weiter erstes Concert
am 17. October und da wir nicht besahnt waren, so wurde
es nicht sehr zahlreich besucht. Doch hatten wir die Gnade,
daß der glücklichste König und Prinzessinnen hiehin gingen.
Der Besahle war ungeheuer und ich wurde sogleich angefer-
bert ein Gedicht zu geben, welches auch am 24. dort her-
über nach ich nun sehr sagen, daß es zu weislichen gezeihen
wäre, wenn das erstmal so viel Menschen gesehen wären,
als diesmal wegen Stange an Haars feingegen müßten,

und daß man am Ende gerüthigt war, die Kasse zu sperren. Die paar Beslagen zeigen den Betrag, welchen der Hög zu zahlen. So müßig als wir ankam, so sehr waren wir nach dem ersten Congreß beschämigt und von allen Seiten mit den schmeichlichsten Entlohnungen besetzt. Zum Glückseligkeit ließ ich auf belegendes Wissen der Herren Studenten von Königl. Theater den Betrag in dem Congreß der beiden Wohlthätigkeit Stener aufstellen, was er unter anderem die von Hög besitzende Verleihen aus Ka-dar mit Cocheiter auf allgemeinen Verlangen wiederholen mußte, jedoch hatten wir keinen Antheil an der Einnahme. Dafür machten wir uns einen unsterblichen Namen, und ließ der gute König sagen. Das ist sehr schön aus Hög, daß Sie diese Bescheiden unterrichtet haben.

Wir hatten gemeint die hohe Gnade bei dem gütigsten König Ludwig zu haben, und wurden mit ungezügelter Hölle und Gnade empfangen. Das erfuhr sagte der König: und du Kleiner hast dich getraut noch Rücksicht aufzusetzen? Was ich und beurlaubten, sagte der gute König! geh her Kleiner, ich muß dich wissen, und ist es auch. Ich hatte nichts als Thoren im Auge. Nach wurden auf Befehl des Königs jegliche Correspondenzschreiben nach Straßburg und Paris abgeschickt und einige auch nach Brüssel, und wir dürfen uns einer guten Nachlese erfreuen. In dem Congreßzeit ließ ich schreiben: Schiller von Carl Gerny, und alles freute sich und sagte das Verlangen, diesen großen Meister kennen zu lernen, und man fragte mich neugierig, ob Herr v. Gerny mehr solche Schüler haben. Ich gab ihnen aber die Antwort,

1) Schiller bei Georg

daß mein Schiller Talent und Fleiß haben, sie eben diesen
 Grad von Vertraulichkeit von der gründlichen und weissen
 Bildung des Bekümmerten erlangen können. In Augsburg
 sind wir den 28. October Abends angekommen und am
 10. gaben wir ihnen ein kleines Concert, welches von
 Kindern aus ihnen veranstaltet war. Den 1. November
 spielte er in der Synagoge. Eigentlich ist der Beifall
 überall von mir herkommen, und wir sind in Augsburg
 schon so viele zu Hause. Heute wird der Hög im Ganzen
 für Augsburg unentgeltlich spielen und wir gehen dahin
 wir nach Stuttgart ab. Cygnusdorf hat Lustspiele und
 Lust, besonders denn sehr thaut, so haben wir dennoch
 noch Beschlag aller Reizen bis heute ein neues Probe von
 221 R. Genuß-Würze. Hoff noch einmal so viel werden
 wir haben, wenn ich nicht auch darauf sehen müßte, noch
 Öhre zu treiben und Andern Genuß zu thun. Besetzt mit
 reinem Weibe und Kind lassen wir Ihnen die Hände mit
 größter Dankbarkeit für dieses gute Werk, welches Sie an
 unserm Kind vollendet haben. Sie werden Sie anheim
 einzig dankbaren Herzen erwidern, weil wir nur Ihnen
 dieses zu danken haben. Helfen und Hoffen Sie un-
 möglichmal für uns Ihre guten und lieben Eltern; Geduld
 und Laß freundlich ist unser Discours von Ihnen und dem
 lieben Eltern. Hoffentlich werden sie Ihnen ein Schreiben
 von Hög erhalten; er ist fleißig und macht eine sehr
 beschleunigte für Sie, die er gleich am ersten Tage der
 Abreise von Wien anfang und fleißig fortsetzt. Besonders
 dürfte Ihnen sehr Tagelang interessant sein, welches er
 mit vielen Fleiß verfaßt und Ihnen mit seiner Geduldhaft
 übergeben will. Man hat hier so viele in Wien die
 Erfahrung, daß nur ausgezeichnete Künstler für Götter

machen. Concerte giebt es überall genug, und die Musik wird mit Beiderhöflichkeit getrieben und geliebt, besonders aber das Opern; doch hätte wir außer der Musik in München noch keinen ausgezeichneten Spieler gehört. Wohlthätiglich werden die einige Schüler von hiesiger Gegend auszuwählen müssen, die bald nach Wien zu reisen gedenken und von Ihnen Vorleser nehmen wollen. Ihre Compositionen werden hier sehr geschätzt, und in allen Gesellschaften muß der Franz Compositoren von Ihnen spielen. Sie würden sehr gut können und ein nothwendiges Beywägen haben, einst diese Städte München und Regensburg zu besuchen, nicht nur in musikalischer Hinsicht, sondern auch anderer zu sehen der merkwürdigen Gegenstände (welche), die es hier sehr reichlich giebt. Alles ist hier sehr geliebt und reich Verdienste zu verdienen. Die Kaiser haben wir schon besuche, die Kaiser scheint mir aber nicht als zugeworfen zu haben, ohngedacht sie unermüdet arbeiten, componiren und schreiben. Es wäre besser, wenn Braunschweiger letzteres unterließen. Staunen soll sie sehr schamlos und das Publikum zum Lachen gebracht haben.

Das Orchester in München ist ausgezeichnet gut und ich habe nie ein besseres gehört, überdies sind die Herrn auch sehr geschicklich. Das H-moll-Concert von Haydn wurde wenig gemacht und sehr richtig nicht zu vermissen übrig. Nur schade daß das Theater zu klein ist. Wohlthätig hat seinen Ruf in München überlebt, und man spricht nicht mit geschickter Achtung von ihm. Ich meines Theils muß sagen, daß er sehr Concert unüberwindlich spielte; die Virtuosität war aber sehr und ich kann es gar nicht schamlos nennen. Besonders hat er auch die Achtung verloren, weil er doppeltes Orchester machte. — Erwähnen Sie mir

daß mein Brief etwas lang ausfällt und daß ich noch einige Bäume hängenlasse, und zwar auch diese in Dem gütigen Wabensien zu erhalten und das verprochenes von Ihnen empfangene Vergeltung nach Paris zu übersenden nicht vergessen zu wollen. Ich werde Ihnen zwar von Streifung aus mit einem Schreiben beistimmen, doch erst von Paris meinen Aufenthalt und Verthe anzugeben. Gott gebe daß es nicht mehr ist, was ich von Easien fürte, und dennoch wünsche ich nicht immer in Ungewißheit zu sein; ich bitte Sie daher mir nach Paris Kaffischel hieraus zu geben. Ich empfehle mich und die Meinigen nochmal Ihnen gütigen Wabensien und bin mit aller Hochachtung

Ihrer Hochachtung

einig dankbar ergebener Diener

Frenz

[Darauf sieht von Frenz Siegel Hand.]

Wieder Herr von Gyren?

Ich bin gesund und Sie jetzt geht es mir recht wohl, ich bitte Ihnen und der Frau Mutter nochmals die Hände und ich verbleibe mit immer Dem dankbarer Hfi

Frenz Siegel.

„Sie neuer Wegert ist und erklären,“ heißt die Magdeburger „Allgemeine Zeitung“ vom 17. October 1823 nach dem Münchener Auftritte des geistlichen Frenz Siegel. „Wir haben Genuß und Wohlstand gekostet und können und nicht zu verkennen, daß diese sind in der Ausführung ihrem Stande nicht nachsteht.“ Und der „Schweizerische Merkur“ vom 2. November beistimmt von Stuttgart aus: „daß dieser Stande jetzt schon den ersten Ueberfluthen Genuß zu Willen steht, vielleicht ist schon überfluth.“

Nicht minder ruffenstetig sah ich ein petit Litas, wie die Franzosen ihn nennen, als Struass wie ein Impresario in Paris gesehen. Alie ihm als Musikant auch zu seinem Namen die höchste Aufnahme in dem von Meyerbeer geleitet berühmten «Conservatoire de Musique» befragt, so auch dafür die Bestimmtheit die hohe Schule, die sein junges Genie zur Höhe brachte. Bald war er das ruhende Geld der Aristokratie, der Kaiserin und Königen, des ganzen gebildeten Paris.

Ein's Wunderhafte zwischen die Verträge über sein erstes öffentliches Concert bezieht. Eine Falschung originaliter und komponistischer Art brachte ihn das Orchester der Kaiserlichen Oper, in der das Concert stattfand — einer der besten Orchester der Welt — dabei her. Er hatte ein Solo zu spielen. Aufmerksam lauschten indessen die Musiker seinem magischen Spiel mit solcher Hingabe, daß sie vergaßen, beim Mithras einzufallen. „Orpheus“, so heißt man, „rührt die Thiere des Waldes und bezieht die Steine; aber der kleine Ork rührt das Orchester, daß es verschweigt.“

Zwischen dieser ersten Pariser Erfolge liegt ihn der große Triumph.

Paris 17 März 1834.

Mein Wohlgebornen!

Nicht wahr nur so lange Pause gibt es nicht in der Musik als ich seit meinem letzten Schreiben machte, allein es war sehr nicht möglich diehina einen langen Brief zu schreiben, und wenn man so wohl einseht ih und so viele Gegenstände vor sich hat, die nur für Sie zu erörtern und von Werth sind, so kann man nicht das thun. Ich will daher gekürzt anfangen: — Wie befinden und seit dem

11. December im Vortheil, und da uns die Zeitungen und viele Privatbriefe im Voraus ankündeten, so waren wir da nach einigen Tagen der Waise auch gleich beiseitegelegt und mit höchstem Entzusehen aufgenommen. Seit unserm Hiersein haben wir bereits 36 Concerte in dem ersten Saale angesehen, wo für ein Paare nirgends weniger als 100 Francs, für mich 150 Francs bezahlt werden. Um die Waise für meinen Vater und sein Studium nicht zu vernachlässigen, muß ich mehrere Verbindungen abschlagen.

Erstmal spielte er bei Madame la Duchesse de Berry, wo die ganze königliche Familie zugegen war, und wo er viermal Her aufgeführte Lieder inspielte. Zweitmal beim Duc d'Orléans. Der Erfolg war so groß, daß er noch auf mehrmalen in beide höchsten Häuser geladen wurde. Den 7. März gaben wir unser erstes öffentliches Concert im königlichen italienischen Opernhaus, welches uns zum eignen Besuche unser Director und Helmsänger sehr überlassen wurde. Wir hatten vorher nur eine Auflage von 340 Francs zu bezirren. Es blieb uns demnach eine kleine Forderung von 4711 Francs. Schade daß der Theater so klein ist, und ich die Preise nicht anfallend erhöhen wollte, ansonsten würde eine doppelte Strauchere bessere Erfolg gemacht haben. Die Logen waren schon 6 Tage früher von den Herren Abonnement selbst vorbehalten, mithin konnte Niemand anderer eine Loge erhalten. Welchen Erfolg mein Werk machte, ist unbeschreiblich, und ich glaube Ihnen genug gesagt zu haben, wenn ich sage daß der allgemeine Wunsch im Theater und in öffentlichen Plätzen, nach ein großes Concert zu geben, wiederholt ausgesprochen wurde. Sie werden sich denken und sagen, diesen Wunsch kann König leicht erfüllen, und Sie haben

auch in dessen Noth; allein Sie müssen auch wissen, daß dies eine besondere Begünstigung war, die wir nur der höchsten Protection der Duchesse Berry und dem Königl. Minister Charistian zu verdanken haben. Es wußt auch wenigen Klaffern, am wenigsten auf der Welt als wir das Theater hatten, ja Theil. Ich glaube nicht daß man in Wien ein Beispiel auffinden wird, daß man einem fremden Klaffler das Theater ganz zum Beschuß überlassen, und überdieß noch einen Theil von einer Opera zur Unterstützung veranlassen hat. Dieses einzige Beispiel dürfte Ihnen hinlänglich Beweiz liefern, um zuwiel die Franzosen in Achtung der Klaffe und Großmuth andern überlegen sind. Ich kann Ihnen auch Vieles berichten, allein mein Tagesbuch soll Ihnen dinstend alles kurzlich sagen, verzeihen dahero in dessen nur kurz: Wer noch kann, und noch Paris gehen, hier ist der Charistian vertheil, hier wohnt der Klaffler geschick, geschick und belohnt. Herr Strid¹⁾ hat ein schönes Instrument von Strad²⁾ nicht viel Mühe gemacht, diese Unternehmung hat eher Schaden als Nutzen für beide. Auch hier geht es ganz Instrumente, wozu ich die neue Befehlung des sehr geschickten Kapellmeist Strad³⁾ vorzüglich auszuheben. Ich glaube daß dieser Mann das wichtigsten Dienst für das Wien dinstmal geleistet hat. Eine Beschreibung hieton zu machen würde ich nicht im Stande sein, ich will Ihnen nur eine kleine Eigenschaft sagen: Die Spielart ist leicht und demnach kann man den Ton der sehr gut ist alle Achtung geben. Mit einem Hauffen kann man ohne die Hand zu haben den Knock streich

1) Johann Strid¹⁾ 1755—1774, geübter Violant.

2) Johann Baptist Strad²⁾ Wiener Violantist

aber hast so oft man will hören wollen, es ist nichtig zum erkennen. Ob sich erst 3 von dieser Art fertig, das würde ich in der That für meinen Nutzen, welches mir mit der Zeit nach Wien überlassen werden; ich bin überzeugt daß es Ihren Besold erhalten wird. Nun zu etwas andern. — Ewiger Gott u. Gernig! Wie verändereten und recht sehr, daß man Ihre Compensations hier noch so wenig kennt, allein aus bin ich im Klaren, und die Sache ist zum Theil schon abgethan und wird noch ganz unvollständig werden. Im Ganzen solche mein Wunsch Ihre Variationen, die mit größtem Besold aufgezogen werden; am andern Tag können mehrere Personen, unter andern auch ein Besolger zu und und wollte diese Variationen von uns kaufen; ich sagte ihnen, daß sie im Stich heraus sind, und sie konnten sehr unglücklich solche haben zu können. Mein Wunsch spielt meistens Werke von Ihnen in Gesellschaft und man hat sie sehr gerne, ich bekannere nur daß mir nicht alle haben. In vielen Gesellschaften hat man den schönsten Wunsch gesehen, den Kaiser dieses Wunderlandes so nennt man meinen Nutzen allgemein; kennen zu lernen. Wird er nicht noch weiter kommen? sagte man. Nun kann ich bei dieser Gelegenheit auf Sieht und zweierle und schätzbarste Person, und frage: Werden sie nie Wien verlassen? Wenn ich darauf antworten soll, so sage ich, Sie sollten es thun und mit einem Verwahr von Ihren Compensations nach Paris gehen; wir werden hier alles zu Ihrem Gesange vorbereiten, und Sie werden eine nie gekannte Befahrung haben und eine Befahrung bekennen, die Sie in Wien nie zu haben haben. Wie gehen wahrscheinlich erst fünfzig Jahre nach London, weil unsere Befahrungen hier noch immer einander werden. Haben Sie

bestenfalls Lust nach Paris zu gehen, indessen mit kommenden Herbstanfang geschieden müßte, so wäre ich nur zu schreien; Sie haben bei uns Quartier, ein schönes Zimmer und Schlafcabinet auf die Besse, mitten in der Stadt im zweiten Stock ganz anständig, es bleibt für uns noch ein Zimmer und 2 Cabinette, und wenn Sie mit der Kost bei uns rechtlich rechnen wollen (sehr wenigsten zu zahlen), so wird es uns doppelt Freude machen. Wenn Sie Beschlüsse geben wollen, so wird es nicht schön solche genug zu haben; man zahlt für eine Bettin 10 bis 15 Francs gemächlich, und ich bin überzeugt, daß Sie ein Ursache haben werden, den Preis pro 10 Franc. geschehen zu müssen. Wie werden Sie in Zukunft anstehen, wo Sie gemäß Freude und Gemuth finden werden. Schmeißt vielleicht mit Ihre Company zu haben, um davon etwaslich Gebrauch zu machen. Wenn Sieiner oder ein Anderer eine Expedition nach Paris haben, würde es wohl sehr leicht geschieden würde nicht nach andern neuem Orten zu reisen. Oder wenn Sie etwas auflegen wollen lassen, annehmen Sie sich an mich, ich bin gewiß, daß ich Ihnen den höchsten Preis dafür bestimme. Ganz Sachen zahlt man hier sehr hoch. — Nach etwas muß ich Ihnen von Herrn Nijl sagen: Dieser Herr scheint unser Freund zu sein. Die Ursache wohl ich nicht nicht warum. Sie haben ihn nur einmal gesprochen, als wir uns zufällig im Palais royal begegneten; seit jener Zeit haben wir ihn schon öfter in einem Musikverlog getroffen, wo sich aber Herr N. nie wahrte und zeigte. Gut daß dieser Mann zu schreien ist um uns zu haben zu können, und daß er sich vielleicht durch dieses nur den Tadel anderer jagt. Bekannter besser Herr von Gerny, wir wissen und grüßen Sie und Ihre Bekannte Eltern

angeführtem die größte Achtung und Ehrfurcht und freuen mich recht sehr, bald ein Schreiben von Ihnen zu erhalten. Wohlthätlich werden mir auch etwas von der aufschätzlichen Welt aus Wien ersuchen. Noch hätte ich Ihnen so Vieles zu schreiben, und mein Papier geht schon zu Grunde. Schreiben Sie und die Herren Zinner, Haslinger, Wölfl Stadler, Seidenhofer, Diabelli, Straucher, *) und wollen Sie die Güte haben einen Sporang zur Gräfin Eleonora Haslinger in der Rinnauerstraße zu machen und meine Hochachtung zu erneuern, so werden Sie unendlich verwirklichen Ihrem ergebenern Diener

Jung.

Wittels: Adam List, Rue de mail. Hôtel d'Angletourre No. 10.

Zum Mai 1834 unterzeichnete Jung Jung, zufolge einer Aufforderung des ihm sehr wohlwollenden Erbschaften Comte, des berühmten Pariser Pianofortfabrikanten, mit diesem und seinem Vater hinauf nach London. Von ihr erzählt der kleine Brief Adam List's, wie folgt:

London am 28. Juli 1834.

Ihren Wohlgebornen!

Ihre höchsteren Schreiben vom 3. Juny erhielt ich hier; meine Freude darüber war großartig, und wir wünschten nichts sehrlicher als auch der glücklich übermachten Musikanten hier zu haben, allein dies war bisher nicht möglich. Die Ursache meines langen Stillstehens ist hier andere, als daß ich Ihnen recht viel und alles ausführlich schreiben wollte, welches ich früher nicht thun ließ. Wie wir in London aufnahmen, hatten wir viel mehr

*) Zinner, Haslinger, Seidenhofer, Diabelli ebenfalls Wiener Meister waren, Gräfin Eleonora, welche Eleonore Haslinger hieß.

Wiederichtigkeiten zu überwinden als im Land; die eine Ursache war daß wir zu spät kamen und die Salzen schon zu weit vorgezogen und die Weirötel erschöpft waren; die andre, daß die herrliche Herrn Alsterler — wem jedoch Herr Stiel¹⁾ eine ehrenvolle Aufnahme macht — gar nicht kamen, wobei ich Salzkornner besonders ausgrüßte. Doch wie Sie wissen, die gute Sache bleibt nicht lange unterdrückt und der Sieg ist um so sicherer. Wir gaben am 21. Juni mehr als ein Concert zu einem großen Saal zu nicht gelangen, weil zu viele Concerte schon arrangirt waren, woga ich die Herrn Stenroß, Grawert, Stiel, Salzkornner einlad, welche auch richtig erschienen, außer diesen die ersten Alsterler Besuche, und wir machten, ohngedacht mein Sub noch wenig bekannt, und am nämlichen Abend noch ein anderes Concert und eine Benefiz-Vorstellung im Theater für eine bei sehr unwillkührlichen Abgängen, welche die ungeheure Auslagen waren, darunter eine reine Vorstellung von 20 Pfund, welches ungefähr 750 fl. in Silberausgaben macht. Die Folgen von diesem Concert waren nicht nur bedeutsam für den Nutzen der Jenny, sondern auch in pecuniärer Hinsicht; denn wir bekamen über Hals und Kopf zu thun und wir gnommen die kleine Weirötel (3 Weirötel für ein Weirötel, manchmal mehr, und nur beim fruchtbarsten Besuche 20 Pfund) zusammen 172 Pfund, ungefähr 1376 fl. in Silberausgaben. Vorgesert hatten wir die köstliche Gabe Hr. Wojewitz dem König²⁾ vorgezogen zu werden, welches in seiner Vornahme zu Winkler geschick, als war ein Weirötel nur von wenigen Dames und Gensdarmen veranstaltet, der Jenny hätte nur allein und

1) Friedrich Carl, Rothemann's Schiller, der lange in England lebte.

2) Georg IV.

von über zwei Stunden. Jung spielte er die Serenaderin von Jhann aus Es, welche ungemein gefiel. Gleich bei der Introduction gratulirte Sr. Hoheit zu sagen: ja was habe ich in meinem Leben nicht gehört; nach Ermüdung wurde der allerschöne Beifall von allen Damen Ihre Schloß ausgebrüllt, dann gratulirte Sr. Hoj. den Kaiser aus Von Jhann als Thema zur Phantasie aufzugeben, welche Durchdringung den höchsten Grad der Organisation von allen Seiten erregte, und Sr. Hoj. gratulirte endlich, herzlich und freudig zu sagen nichtsofort: ja was habe ich in meinem Leben nicht gehört; dieser Saal übertrifft Maßstab, Granz, Hoffmann und alle übrigen großen Musikspieler, nicht nur im Vortrag und Organisation, sondern in dem Nachhören der Jhann und Durchdringung (Sie wissen wissen, daß Sr. Hoj. Selbst maßlos und ein großer Verehrer der Tonkunst sind). Bei dieser Gelegenheit war auch Herr Paul Storch sehr gegenwärtig, welcher den Jhann zwei erntmal hörte; Sie können sich alles übrige denken. Wir blieben über Nacht in Würzburg, am andern Tag früh gratulirte Sr. Hoheit die weltberühmteste höchste Zufriedenheit nochmal durch einen Kommandanten sagen und einen Wechsel von 50 Pfund einrichten zu lassen. Wir besahen nun alle Hochschüler des Hofes, die alle Erwartung in jeder Hinsicht übertrafen, und ich es gar nicht wage eine Beschreibung davon zu machen; es würde nur ungenügende Worte sein, ja was auch man sehen. Doch kann ich mich noch nicht von Würzburg entfernen, ohne Jhann nur im Saal zu sagen, daß wir an Sr. Hoheit den größten, glücklichsten und menschlichstrenghelmen Monarchen und würdevollen Herrscher gefunden haben; es ist unmöglich zu beschreiben mit welcher Begeisterung höchstbedeuten

mit uns zu sprechen gestatten, und ich kann Ihnen aus-
 reichlich versichern, daß wir der ganze Gewinn in England
 nur eine Millionster gegen diese höchste Gnade und Aus-
 zeichnung ist, und daß ich und mein Sohn und nun ganz
 beglückt sind. Ich war der Meinung, Sorgen und
 Verdruß garlich zu gehen; allein ich konnte einer schon lange
 angetragenen Einladung nach Manchester nicht ausweichen.
 Wir reisen demnach Morgen dahin, wo der Brauch den
 2. und 4. August im Theater spielen wird, und hoffen
 man uns 100 Pfund zahlt. Wenn wir von da zurück
 kommen kann sehr es möglich nach Paris, wo wir auch
 bis künftiges Jahr und zwar bis halben März bleiben
 werden; dann gehen wir wiederum nach London, wo wir
 uns eine schöne Zukunft vorbereitet haben.

Einmal wenigstens nach ich Ihnen von die Londoner
 Künstler schreiben. Meine Erwartungen wurden stark-
 muthig erfüllt, bis ich mir dachte, vorher als sie persönlich
 kommt, und ich habe sie zum Theil eben so wie gute
 Redner, die andern Monat predigen, aber — Ich will
 kurz sein und sagen Offenheit, Weisheit Sie können uns
 wiederum nach Paris zurück, so wie wir uns wiederum
 freuen, künftiges Jahr wieder zu kommen; für jetzt ist nichts
 in London zu machen, weil alles auf dem Land sich be-
 findet, und nun, lieber Herr u. Gerny, laßere ich wiederum
 auf den Pariser Sie zu fragen: haben Sie wohl schon davon
 gedacht die Reise nach Paris zu unternehmen. Es verheißt
 sich glaube ich von selbst, daß Sie kann auch die Reise
 nach London unternehmen. In London können Sie schon
 Geschäfte machen; Fremy hat in allen Gesellschaften Ihre
 Werke und besonders bei der Königl. Preussischen mit dem
 größten Beifall gespielt; man hat sogar den Holstein's hier

nachgestochen, weil er solchen zuerst bei die Königl. Heirathsgesellschaft spielte, und auf das Einzelkorn selbst übrigen — geschick von die Königl. Heirathsgesellschaft und jungen Heirath gelegt; nichtes Wert sonst guten Köpfe. Wenn die Heirathen nehmen wollen, so steht es auch nicht an Heirathsgesellschaft, und ich muß Ihnen sagen, daß man mich unehrenhaftig qualte, meinen Sohn Heirathen geben zu lassen; man wollte mich mehr als allen übrigen wählen, allein ich lehnte es ab, und sagte ja, mein Sohn beharf nicht des Unterrichts. Mr. Nier hat auf immer Heirath verlassen und sich ehrenvoll Heirath zu seinem Vater erst Heirath gegeben. Man sollte hier eine Heirath für die Heirath, und abgesehen die geliebten Heirathen sich hier aufstellen, so findet man heutzutage nur selten ein geliebtes Heirath, heutzutage man in Heirath mehr findet, und ich kann Sie versichern, daß das Heirathspiel sehr auch in der Heirath liegt, insbesondere die Heirath, besonders Heirathsgesellschaft, Heirath unehrenhaft Heirath, und in jedem Heirath Heirathsgesellschaft und Heirathsgesellschaft im Heirath zu sehen sind. Heirathsgesellschaft weiß man in Heirathen das, was nirgend zu sehen ist, Heirathsgesellschaft, Heirathsgesellschaft, Heirathsgesellschaft von Heirathsgesellschaft, Heirathsgesellschaft in jedem Heirath. Eine Heirathsgesellschaft auf der Heirath übersteigt nicht. Da kann man sehen, welches Heirathsgesellschaft England von Heirath Heirath. Es kann ein Heirath, eine große oder kleine Heirath Heirath, überall weiß man Heirathsgesellschaft, Heirathsgesellschaft und Heirathsgesellschaft. Der Heirathsgesellschaft nicht gesehen, hat den größten Heirathsgesellschaft der Heirath nicht gesehen. Die Heirathsgesellschaft sind sehr geliebt, und das Heirathsgesellschaft einem weichen Heirathsgesellschaft. Heirathsgesellschaft ist es hier nicht zu sehen, besser nicht es über Heirathsgesellschaft. Ich muß Ihnen noch sagen, daß die Heirathsgesellschaft Heirathsgesellschaft für ein Heirathsgesellschaft modern: Der Heirathsgesellschaft 30 Heirathsgesellschaft, die

Orchester 36 M., Hochbruder 9 M., Saitenorgeln 26 M.,
 Violinen 9½ M., zusammen 108½ Gulden, welches nach
 Silberpreuysigen nach ungefähr 916 Gulden; aus diesem
 können Sie den ganzen Betrag eines Concertes und
 zugleich sehen, daß die Musikern gehörig sind und ge-
 lichen ist, und demnach giebt es täglich Concerte im Theater-
 saal. Der junge Köppl,²⁾ von welchem ich schon in Vorjahr
 Büchern außerordentliche Sachen las, gab sein zweites
 Concert für diese Saison; er spielte das Concert von Haydn
 für das Klavier bearbeitet, neben Hummel u. Ich fand
 in seinem Spiel nichts von dem, was ich las, selbst der
 Bespiel war sehr richtig. Später machte auch Köppl eine
 Orgel und spielte auch seine Variationen, woraus ich schloß,
 daß der Knabe viel Talent besäße, aber eine solche Leistung habe,
 und daß er bei dieser nur zu weit gekommen war; ich
 behaupte ihn sehr, denn es ist ein sicher Knabe und
 sehr ortho obwohl etwas hartnäckig. Der Franz spielt auch
 seinen Bespiel darauf las). Sein demaliges Spiel war
 Ihnen Bespiel erhalten, er spielt sein und mit Ausdauer
 und seine Bespiel ist auf einem hohen Grad; ich lasse
 ihn nach seiner Seele und Studien beim Metronome spielen
 und gehe nicht ab von Ihren Principien, indem mir der
 Erfolg zeigt, daß es die besten sind. Im Klavierspiel hat
 er es bisher auf einem hohen und für sein Alter auf einem
 bewundernswürdigen Grad gebracht. In Compositionen
 hat er bereits fertig 2 Bando di bravura, die man hier
 kaufen will, die aber noch nicht fertig. 1 Ouvertüre, 1 Sonata,
 Societäts über mehrere Themen, 1 Quatuor aber besser
 Quatuor über verschiedene Themen von Rossini und Spontini,

²⁾ Das Original ist auf Deutsch, hat in English geht, aber was
 ich geschrieben geschrieben steht

welches er mit großem Beifall bei Sr. Majestät (siehe 7) Seine Hauptarbeit ist aber eine jüngstliche Oper *Don Bartolo ou le châtelet d'amour*, dieses Sujet wurde eigentümlich für ihn bearbeitet; außer den Worten hat er alles übrige hier bearbeitet, und da er in mehreren Gesellschaften einigermassen bekannt ist, wurde es auch Sr. Majestät bekannt, und aufgegeben etwas davon zu produziren und erhielt den höchsten Befehl. Ich bin sehr neugierig, wenn diese Arbeit ganz ausgefertigt ist, was erfolgen wird; ja viel ist gewiß, daß die Oper in Paris im großen Opernhaus gegeben werden soll, wozu ich Ihnen aber vorher noch etwas ausführlich schreiben werde. Ich wünschte Ihnen noch so vieles zu schreiben, und leider ist kein Platz mehr. Wir grüßen und küßen Sie und Ihre lieben Eltern sehr herzlich und ich bin und glücklich daß wir uns noch einmal dürfen

Ihre dankbarsten Diener
Süss.

Bitte die Übersetzer Musikalien des königlichen Hofes; von Paris aus würde ich sehr darüber schreiben.

Ich bitte Sie sobald möglich etwas von Ihren Vätern zu lassen und die Adresse nach Paris zu machen, und zwar Adam Léon, Rue de mail No. 13 & 21, eben Mrs Etard, facteurs de Piano et de Harpe.

Wir der im letzten Brief erwähnten Oper des jungen Georg Süss beizufügen (ich auch die zwei letzten nach besagtem Brief), zwischen denen ein Zwischen von nahezu einem Jahr liegt.

(7) Das genannte Gespielschen hat man bei Gelegenheit vor dem Theater de l'Opera et Comique und im Saal des Comique (siehe sp. 3 und 4 im vorigen Briefe) im Druck erschienen.

Paris am 3. Sept. 1834.

Quer Beiliegenden!

Ihre letzte Schreiben erhielt ich in Coblenz, konnte aber in Betreff der Kondas di barones nicht darauf antworten, weil der Preis von 50 Ducat Ducaten Herrn Haefly in Coblenz zu viel war; ich machte daher ein Arrangement in Paris mit Madame Bonnemaison, welche die Kondas mit Freigebigkeit, und um so mehr, da sie Ihre köstlichen Verdienste leidet, um den verlangten Preis pro 50 Ducaten abzurufen will, jedoch müssen Sie die Güte haben, sich eines weiteren Verkaufes bei Ihnen ganz zu enthalten. Wollen Sie dieses genehmigen, so belieben Sie die Kondas ebenfals an mich mittelst Geheimschloß-Briefs oder wie Sie wollen, zu übersenden. Der Kistenschlüsselchen Sie zu jenen N. N. Rue de la Harpe, No. 13 & 21, chez M^{lle}. Erard, facteurs de Pianos et de Harpes.

Wie sich seit 6 Wochen mehrmals in Paris und gebildet bis kürzlich Jahr, wie ich Ihnen von Coblenz aus geschrieben habe, im März hier zu bleiben, und vielleicht auch, vorher daß wir im Herbst nach Coblenz gehen, daß wir Paris nicht so bald verlassen können; es ist nur ein Paris für Musik in der ganzen Welt. Man hat hier beim Franzosen Verstand und Unbesonnenheit zur Gabe gelegt, ich muß aber das Gegentheil behaupten und sagen, daß ich nie einen so großen und herrlichen Anschauungs als in Paris für gute Sachen gefunden habe. B. H. Gluck'sche Opera werden hier sehr oft gegeben, das Theater ist sehr gedrängt voll und der Anschauungs erreicht den höchsten Grad. Wie welcher Meinung spricht man hier die

1) Wenn Sie nicht den Verkauf in der Zeit zu Stande.

geweihten Konzen Mozart, Haydn, Gluck u. aus — ich will Ihnen nur kurz sagen, die Franzosen sind große und gründliche Kenner, Selbstausübter der Kunst und großmüthige Belohner der Kunst. Dieses kann ich Ihnen aus Erfahrung sagen; wer anders spricht, kann ja irren oder nicht, aber er hat keine Worte zu Markt getragen, die man freilich hier nicht kauft.

Der kleine Puzi¹⁾ der aber sehr so groß ist wie Sie) ist sehr feinsig, und ich kann Sie versichern, daß Sie vollkommen mit ihm zufrieden sein würden, wie erdlich und nett er eine Sonate von Puzel, Strakoski oder Beethoven verträgt. Wir haben Herrn Vötter vom höchsten Rang, die sich eine Sonate von Beethoven tragen lassen. Wir können vergleichen alle Tage haben, wenn wir keine Widmung nicht mehr am Puzen läge. Seine Harmonik ist unerschöpflich und mir unbegreiflich. Von seinem getreuen Gehörten will ich Ihnen ein Beispiel sagen: Als wir in London waren, so spielte er sehr schön eine Stunde Varietäten und weißer Klaviers Opere; bei einigen Tagen waren wir beim Minister²⁾ in einer Salide geloben, wo von Klaviers Opere die Rede war; mein Onkel sagte, daß er sie alle auswendig konnte, alles war in Erfahrung. Die Geschicklichkeit war sehr reich, nichts gab es der Weltreichen mehr viele; es verlangten sich gleich mehrere zu ihm, bei eine glatte bei Uxor, dieser kann, ein anderer dieses Duo, jener das, eine Dame diese Klein u., und stellen Sie sich vor, er sang alles prächtig; was das Vernehmen aber am höchsten Grad brachte, war, daß er nach jede Vertheilung

¹⁾ Gross.

²⁾ Der Name ist im Manuscript unlesbar.

der Instrumente erfährt und nennt. Sie seiner Opera, wozu er selbst arbeitet, werden Sie gewiß Freude haben, und ich hoffe, daß sie die Stimm unserer Städte sein wird. Eine Geschichte auch ich Ihnen in Bezug auf diese erzählen. Als das Hecogonum zur Gerhar kam, so wurde gefragt, was die Musik darüber schreibe, der Herr sagt halb lachend, der junge Herr. Wohl erlaubere Operabini, glauben Sie eine Oper schreiben ist so leicht als ein Geld am Hause zu erntieren! Das wird nicht passen. Noch einige waren gleicher Meinung, nur Herr gab seine Meinung, man solle einen Versuch machen lassen. Dieses geschah tollkühn bei in Fanden waren, und als wir gackel kamen, wußten wir noch kein Wort davon. Wir gingen zum Opern-Director, um ihm zu sagen, daß die Oper fertig sey und daß er nur anzeige sie in Partitur zu setzen. Nun stellen Sie sich den Donnerstags vor, als wir Vorzugensatz hörten, mein Hund, der schon im Gasse seiner Oper dirigirte, lag unterm Parkete, ich aber machte den Philosophen und blieb ganz gleichgültig. Noch am selben Tage suchte ich Gelegenheit, daß mein Hund einige Gelder vor dem Minister des Königl. Hauses hören lassen; ich erwidere meinem Zweck, und wir sind inbeßem zufrieden, weil wir die Versicherung der hohen Promotion haben; es wird wohl noch einige Sprünge geben, allein diese können nur zum höhern Nutzen beitragen. Operabini und noch einige wollen seine Finger um und sehen sich sehen, das macht aber nichts. Kafferi schreibt hier zwei Opera, eine für das französische und eine für das italienische Theater. Herr schreibt auch eine Oper. Quilato hat seine Oper hier einigemal gegeben, wozüber die Meinungen getheilt sind; ich habe es nicht gehört.

Ich wünschte Ihnen ganz und recht vielcs von der Hand zu schreiben, allein es ist gar alles still.

Ich habe mich recht sehr von Ihnen sehr halb ein Schreiben, besonders über den Inhalt meines Verbonnet Briefes zu erhalten.

Die Verbonnetvorstellung der Gesellschaften Plans hat einen Good erreicht, der um ein Socialum voraus steht, und es ist recht wichtig davon eine Verbesserung zu machen, man muß es selbst sehen und hören, auch selbst prüfen.

Wir lassen Sie und Ihre lieben Eltern recht herzlich und herzlich aus Ihrer und herzlichsten Grundschrift.

Mit aller Achtung Ihrer Wohlgehorner ergebener

ULRICH.

Paris den 14. Aug. 1825.

Wohlgehorner, herzlichster Freund!

Sie haben die billigste Ursache auf mich hören zu sein, denn mein Entschließen war lang und würde mit Recht einer Unbeantwortlichkeit unterliegen, hätte ich nicht geglaubte Gegenstände aufzuweisen, und zwar daß ein Brief an Sie im Monat April wirklich unterzulegen und das Postgeld dem Woten im God God; ähnlich geübt es mit 2 Briefen nach Preußen, alle diese erprobte ich unter einem und selber nicht einer gelangte an seine Bestimmung. Welche ist es, daß ich Ihnen zu ihrer Zeit nicht schrieb, aus Ursache weil wir halb voraus nach England abziehen, und erst um die Hälfte Juli wiederum zurückkehren, denn war auch mein beabsichtigter Brief so lang und wie so vielen Realitäten angefüllt, daß ich mich sehr langsam entzähle alles nach einem zu wiederholen. Umlich wollte ich auch den Zeitpunkt abwarten, bis das Rad über die Oper von

Frans ausgeprochen wäre, doch eist ich nicht einer Unberathbarkeit schuldig mache, oder gar Ihre und so schätzbare Gemüthsheit einquieren sollte, so will ich lieber schweigen und alles wiederholen, sollten mir auch die Kögel von Fingern abfallen. Aber wo anfangen — ah hien.

Gummiel war in Paris, kein Instrumentmacher nach einquartiert, Kopf und allein Nöthigen versehen; versteht sich alles vornehm.) G. mag diese Beschreibung höher ablesen haben als er sie geschrieben hat; er sprachte Kutschge bis eigenmächtige Worte zu hoch, weil er weder sich noch die Franzosen kannte. Er beschrieb ihr ein Collet de Douvres, aber leider sollte Niemand anbelihen. Er würde am Ende mit 10, auch mit 5 vorlieb genommen haben, allein es kam Niemand. Ichneid Witzend hat er nur einmal in einer Klein-Gesellschaft für 10 Douvres gespielt, und dieses hatte er dem Herrn Baron zu verdanken. Er gab 4 Collets im Starbischen Hause, auch diese erprobten nicht seiner Aufmerksamkeit. Selbst ein General im Conservatoire-Beale, welchem ich nicht begegnete, indem wir schon in London waren; ich habe zwar mit mehreren darüber gesprochen, doch auch ich Herrn des Hofstall aus Rücksicht, weil ich Gummiel zu sehr schätzte, vorzuziehen; und ich glaube Ihnen genügt zu wissen, wenn ich Ihnen sage, daß G. nie seine Neigung finden konnte mit einer Waare, die er schon so oft und um enorme Preise an die Verleger verkauft hatte. Personen, welche seine Collets besahen,

1) Wie Gummiel aus dem Hofe von England zu bekommen. Dies habe er allerdings schon lange zu beschreiben begehrt, doch hat er die ungeschickliche Kunst des Herrn Barons (so es scheint, das der geschickliche Kutscher von ihm selbst, wenigstens, haben erproben) selbst er sah aus an den ungeschicklichen Versuch wurde.

farben seine Instrumenten trocken; doch der Hausmeister sagte mir, Farnel ist ein Uebeltäter zwischen einem eleganten Klarinettenisten und einem Organisten, er hat von beiden etwas, jedoch von keinem das Beste, wir hatten nicht erwartet.

Woschales verfiel während der Zeit und manche Zeitungen geben sich viel Mühe ihn den Thron über alle Talente einzunehmen, allein nicht gelingt. Herr Woschales mußte so wie Herr Farnel sein Heil suchen, indem sie die neugierigsten Kräfte zu Hilfe nahmen, um ihren Koncert in einem der nicht bedeutenden Säle geben und sich mit einer unbedeutenden Summe begnügen. Diese Herrn glaubten einer über den andern ungeheurer Bezüge und noch größere Geld-Summen weg zu tragen, allein sie hörten beide nicht, und Klammert brist mehr an sie.

Hobemoffels Belle-Ville *) war auch diesen Winter hier und machte wie alle übrigen sehr schöne Besuche, wie sie es auch verdient; denn ich kann Sie versichern, daß sie nicht Klavier spielt, sondern Clavier handelt und ihre Virtuosen in unterständigen Sälen und Springen sucht. Wir geben unser Concert im Theater, welches und immer zu Diensten steht, und ein zweites im Brückischen Hauspale, während als Farnel seine Solos da gab, während aber S. nicht betrachtete; wahrscheinlich um nicht Augenzeuge zu seyn, daß ein andern ein größeres Auditorium haben kann als er. Doch machte ich mir nichts daraus, und gleich im folgenden Jahre während Farnel gab, sollte ich meinen Hut an seine Seite um ihn (die Heim) umgesehen.

*) Große Straße, Brückische-Straße mit Querstraße. 1806 im Gebäude Johann Christoph Bach's, hier mit dem Brückischen Orgel verbunden.

Wir gingen oft ganz gewöhnlich nach England und waren, obwohl wir bedeutende Familien wegen der Stellung in Schweden angehört waren, ebenso gefrieden als voriges Jahr, abgesehen von der größten Theil der Herrn Künstler entgegen arbeiten. Wenn ich einmal endlich nach Wien konnte, brachten wir mehrere Tage um darüber zu reden, und ich blühten mich inbessen von mehreren Dingen, doch auch ich them nur ein einziges Concert von London er-
 gaben, welches ich in einem sehr angenehmen Haus ergab, und wo die ersten Künstler versammelt waren: unter ande-
 renen war auch Herr Michael's (Häufig) der englische Doctor, welcher eine Phantasie und Variationen von seiner Composition mit Solo-Blöschlingen bei Piano hatte. Als die Reihe an ihn kam, so war ungewöhnlich viele das Piano forte von einem hellen Ton sehr gestimmt, als die Plätze, aus Ursache von Schmutz) in dieser Gesellschaft sang und dieser wegen seiner Stimme überall das Instrument um einen hellen Ton herabstimmen ließ. Herr Jean Potter, welcher am Clavier saß (einer der aus Doctoren von der Pöfchmann'schen Gesellschaft) und den Sängern accompanierte, sagte zu Michaelen: Ihre Stimme ist zu hoch. Was, sagte der andere, Sie müssen das Bild transponieren, denn ich kann meine Stimme nicht erniedern. Was — das Bild ist aus C und ich soll es aus Cis spielen? Das kann ich nicht tragen, das kann nicht sein. Diese Herren disputirten sich lange und machten endlich alles anzuweisen, weil das Instrumente schon zu lange klang und immer darauf hinabging, ich kann es nicht ertragen. Wenn

1) 1794—1835, in English edinburgh's grüßig!

2) Michaelen'scher Weltzug.

Das stand am der Weltz und hien die Schwaefen;
 Herr Pater sagte endlich zum Frang: Warum Sie auch
 ein wenig wasponnen? Ja weiß, ein wenig, verjetzt
 Frang, und ich glaube daß Meiel zu wasponnen sein
 zu großer Spargel sein köfste. Gut, verjachen Sie es,
 denn ich will es wer einer so anjchuldigen Gefelljchaft
 nicht ridquiten, verjetzt Herr Pater. Frang jette sich in
 die aus Glosier und wasponnie das Bild bejter als
 wenn er es nicht wasponnit hätte. Glosier Sie mir jhnen
 zu jherben, welches Glosierjamael, welches Glosierien die
 Wichtigkeit Sie den Frang jomast unter den anwesenden
 Künjtern als der angejehenen Gefelljchaft erregt hat.

Schulz mit jinen zwei Wärm aus Wien war eben
 im Karbon; allea seine jhijhannonia hat sehr wenig
 Glosier gemacht, und wie ich mich überjagte, ja köfste
 er sehr unbedeutende Köfste von da wegtragen. Er gab
 es Anjngast sehr hoch, ohne zu wiffen wie man in Gog-
 land verjahren köfste, um hoch köfsten zu jhnen; endlich
 aber köfste er jhher eine jnerre Spooche zu jhnen ge-
 lert haben.

Wir verjahren Gogland und jingen nach Boudgort
 am Meer, wo wir köflich im Meer beboden und unjere
 englischen Strogothen einworfden; wir unterjhelten jomast
 sehr gut, wir machten früh und spät unjere Spargelzüge
 am Ufer des Meeres, jammelten Aufjcheln, betrauberten
 die anjommenden und abjehenden Köfste, die jhijher bei
 Abend in einem herrlichen am Ufer des Meeres gebanten
 Glosierlande, wo immer eine jhijreiche Gefelljchaft von an-
 glosierischen jherjaren, welche das Meerbad gebrauchen, zu
 trejhen war, und wa wie da auch im Solen, mochte ein
 jherjorte jomast, und immer sehr gut anjchuldigen. Mit

viele Menschen der Gesellschaft geben sich ein Wort, welches uns für alle Urtheile während unserer Aufenthaltes beistehe und noch einen Gewinn von 600 fr. gab. NB. Die meisten wissen, daß es in Boulogne viel theurer als in Paris zu leben ist, und daß wir da für ein kleines Zimmer im Preise täglich 3 fr. und für Frühstück und Mittagessen 14 francs bezahlen. Doch da wir von England kamen, so wird im höchsten Grade theuer ist, so war und heißt nicht so sehr auffallend.)

Wir kamen nach Paris an und hatten 14 Tage in cognac Verbleiben, um uns zu arrangieren und noch und noch unsere guten Freunde zu besuchen; allein unser Plan wurde schon am 5. Tage gestört, indem wir einen Brief vom Ministerio der uns ertheilten, daß wir binnen acht Tagen die Oper (Das Sarcas ou le chateau d'Amour) von Young nur der Genuß sollen hören lassen. Nun sollten Sie sich vor, in welcher Verlegenheit wir waren. Nichts war copirt, kein einziger Finger war vorbereitet; ich verlangte einen Verzicht von vierzehn Tagen, welcher aber nicht angenommen wurde, doch griffen man einige Tage. Die Kunst aber nicht zu scheitern, beschloß auf Operntheater, Arton, Seidman, Brunner, Gaird) hielt ihre Sitzung, und die Opera wurde angehöret und mit größtem Beifallbegeugungen angenommen. Ueber Freund, sagt bekannt ist, daß Sie nicht Vater sind, hier sollte ein Bild, etwas über die selbigen Geschäfte der Märs zu sprechen, und wo man alle Seiten vergißt. Die Oper ist alle angenommen und wird, beschneit auf den Ufer, das sich die Theatralmännlichkeit nicht, Regierend

1) Jed. Jahr hält, am 25. August 1851. fast eben daß in. Der legte nur war, 47 Jahre alt, wenn 24.

die ersten Tage des October gegeben werden. Die Ausgilde ist im höchsten Grade gejonat, und der Kreis ist in größter Erwartung; höhero konnte er nicht verbleiben, und ich hoffe, daß er später sich gar die Hingeln verbleiben dürfte.

Gongy hat zwei netze Congerte geschrieben, die er in Wien will hören lassen, 7 wissen Sie, daß wir die künftigen März gehen nach Wien zu kommen? Die netze im November nach Holland, Niederland, Berlin, Brügg und von da nach Wien zu gehen, und nach im Herbst weiter gefolgt Paris wiederzugeben. Ich widerhöre Ihnen, daß es nur ein Paris für die Kunst gibt, und wie mehrere schenlich Wien besuchen, wenn nicht nicht bringende Verbindungen dahin stehen.

Gongy ist ja sehr gewöhnlich, daß er fast ja groß ist wie ich, welches alles im Verborgenen liegt. Er kennt keine andere Leidenschaft als die Compasiten, nur diese gewöhnlichen Freude und Vergnügen. Eine Sonate auf vier Hände, ein Trio und ein Quinette diese Ihnen viel Vergnügen machen. Seine Congerte sind zu streng, und die Schwierigkeiten für den Spieler sind ungeheuer; ich hielt immer die gewöhnlichen Congerte für schenlich, allein diese sind im Vergleich sehr leicht. Ueber seine erste Hand werden Sie Freude haben. Er spielt nach täglich zwei Stunden zur Übung und eine Stunde hören, alle übrige Zeit, wenn wir zu Hause sind, wird der Compasiten geweiht. Wir gehen häufig ins Theater, aber meistens wir lassen fast keinem Tag aus, dahin zu gehen, weil wir freien Eintritt in mehrere Theater und dort in die ersten haben

1) Zu Wien unvollständig

Spezialien ist in Paris bei seinem Schwaigersvater Herrn Sturz, wie heißen Sie's genannt, und zwar wie Zeit hien, keine Viertel täglich geschickten. Ob Spezialien ein neues Wort hier geben wird, weiß ich nicht, doch man wathmohet. Spezialien hat sich angetragen, dem Herrn in jeder Art nützlich zu seyn, und war angewandt übercollet als er ihn phantastischen hiet, ohne ihn zu können, in diesem Buch hat er Herrn hier von gebracht, und ich freue mich angewandt, Ihr Vertheil darüber zu hören, wenn wir auch Wien kommen.

Den neuen Künftlern, deren ankommende Zahl immer sehr bedeutend ist, kann ich Ihnen nicht schreiben, denn keiner, alsochlen die Franzosen sehr nachsichtig sind, hat einen Grund von Bedeutung erweisen können.

Seine Compositionen nicht von Bedeutung, die Opera von Coraffa gefällig nicht und gar nicht —

Die Stömung-Opera (Phantomen) ist von drei Akten, sehr pompos, allein, Sie wissen, viele Stücke —

Dürfte ich Sie wohl bitten, Herrn Sieben ein kleines Buch zu schreiben, oder vielleicht sich selbst die Mühe zu nehmen, zu ihm zu gehen und zu sagen, daß er sobald möglich einen Rückpost besorge.

Ich bin in der herzlichsten Erwartung daß Sie mir ehedem etwas schreiben werden.

Küssen Sie mir und recht oft Ihren lieben Eltern, so wie wie alle Sie herzlich zusammen und bitten, und Sie kann mit aller Hochachtung und Ehrfurcht als unsern glücklichsten Freund betrachten.

Die Herren Weimer und Hallinger grüßen wie vielmal. Wenn Sie etwas Neues haben, schreiben Sie es mir in Ihrem nächsten Quarten anzugehen.

Wien, demselben und schätzbarster Freund, ob ich 2 Uhr in der Stadt.

Ditste

Adresse Rue neuve St. Eustache No. 22.

Hôtel de Strasbourg, près la Rue Montmartre.

Die Oper „Don Sancho“, denn Lepbuch Theorien, dem bereits erwähnten und hier seit belchtem Dichter, zum Verfasser hatte, kam am 15. October 1825 in der Pariser Großen Oper zur erstmaligen Aufführung. Sie wurde sehr gut, sehr beständig aufgenommen.¹⁾ Rudolf Singsger dirigirte, Adolff Haardt, der berühmte Tenorist, sang die Hauptpartie.

Das Bühnenstück der „Don Sancho“ war ein Erfolg. Nach vier weiteren Vorstellungen (am 18., 21., 26. Oct. und 13. Nov.) verstand er vom Repertoire. Ein in der Billigkeit der Großen Oper ausbezeichneter Brand vernichtete nachmal die Partitur. Seine Oper kam von dem Jugendwerk Franz Sings auf unsere Tage; es blieb zugleich, trotz ihn mehrfach beschäftigender humanitärer Pläne, die einzige Oper, die er geschrieben. Sein Genus blieb ihn andere Wege.

1) Der Spitzname S. Hermann's (Franz Sing 1. Opera, Theater und Kunst 1826) war schon Singsger's von einer (Königlichen) Gesellschaft unter (Herrn Dr. G. Hermann unter Vorsitz) der (Königlichen) Gesellschaft der (Königlichen) Oper „Hermann's Theater" vom 20. Juli 1825.



Unglückserinnerungen.

(Juli 1867.)

Die Frau Elgt, der am 31. Juli 1866 harrten bei Heßlerstraße von Papenburg zur einzigen Kirche einging, hatte ein Mittelstück bei europäischem Aussehen auf zu sein. Die Güte, die sein Lob gerissen, blieb unangenehm. Kein Anderer ist an seine Stelle getreten. Die Komme ist bei all ihrem Reichthum nicht productiv genug, um ein Glück wie das seine leicht wieder zu haben. Wer sagt, ob der Welt ein großes je wiederkehrt? Um so mehr geht es um, wenn er angeht, die Erinnerung an ihn leichter zu pflegen und sein edles Bild mit dem innigsten Kranz eines unermesslichen Lebenslauf zu umschließen. *)

Der alte Dagt ein Buch, hat eine ungarische Schriftstellerin, Janos Baji, veröffentlicht. „Franzosa Ident, souvenirs d'une compatriote“ betitelt, enthält es viel Interessantes, Lebenswunderliches und Unerwartetes, wenn auch die Liebe und Güte der Ungarischen Nation hervorgehoben

*) Nachdrucken ohne Genehmigung des Verlegers ist verboten. Druck: G. Neumann, Neudamm, Berlin, Schmidt und Schöner.

Ersehbendes. Schenken wir, und dabei der Freiheit eigener Wege nicht nachschlagend, ihm ein wenig nach!

„Das Bildt gebacht und geschagt“ will die Verfasserin, wie sie schreibt, mit möglichster Zune nachgeben und hiermit die Biographien des Königs ergängen. Sie beabsichtigt zugleich aber auch die Rolle einer Berichtigerin und beruht sich dabei jenseit auf mündliche Mittheilungen als auf Handbrennungen, die Bildt einer biographischen Zeitschrift beifügte, welche Triester in der „Revue internationale“ von ihm publicirt.

In welcher Beziehung stand die Kaiserin zu Bildt? Wie selbst giebt und Antwort auf diese Frage. Als jährliches Kind wurde sie, zur Pfandlinie bestimmt, — so erzählt sie — dem großen Kaiser vorgeführt und von ihm belebt, wöhrer stante sie ihn in einem begeisterten Zulassungsgelüste in ungarischen Setzungen. Bei seinem Besuche in Pest sah sie ihn bei einem, und schließlich, nachdem er seit 1870 behelbt allmählich einem wirt auf mehrere Wochen besessenen Kaiserthum stehen, leitete sie ihn wöhrer behelben in den letzten Jahren vielfach die Dienste eines Secretärs, durch welche ihr seine Grande allmählich, wie er auch wollte, die Wöhrer einer unglaublich umfangreichen Correspondenz gern nach Möglichkeit zu erwidern suchte.

Die Verhältnisse der Verfasserin bezieht sich wöhrer sich auf die Götter Fugott, die als „David Stern“ bekannte Mutter der Wittwe Richard Wagner's, die Bildt zuerst auf den Weg zum christlichen Leben trieb. Eine Roman in ihrer Bildt-Biographie und andere erzählen, daß, als die Götter gegen Bildt's Wöhrer und Wöhrer ihre Familie in Paris vertrieb und ihn nach ihm

Kaufst in der Schweiz übersehst, er ihr, den Uebtritt zum Putschenthusiasm verhoffend, eine Hand angetragen, aber darauf die Antwort empfangen habe: «*La comtesse d'Agoult ne sera jamais Madame Linte*. Dies Wort machte, sagt Frau Wohl, Eitz's Ausgang gelockt, wie von der Wölfe ausgebrochen, — „Ich will sie niemals hagen Gelegenheit hätt“.

Weiter berichten die Verichtigungen der Verfasserin jene ehemalige Schülerin Eitz's, die in einem Unfall von Kaiserin Elisabeth ihren alten Gatten einmal nach dem Tode wieder und deren literarische Wirrungen: die *Mémoires d'une Conquise* und *Mémoires d'une Prisonnière* — welche letztere Eitz als Fiction in den Mund gelegt ist — vor Jahren viel von sich reden machten. Ob es in der That einer ernsthaften Überlegung dessen Schicksal, daß Eitz's vornehmer Gatte mit dem genannten Buch etwas zu schaffen hatte, das hart bittig beurteilt werden. Wenn aber die Verfasserin hervorhebt, daß Eitz's Beurteilung über dieses unqualifizierbare schicksalserlösende Mißbrauch eine so nachhaltige gewesen sei, daß die Verurteilung dieses Gegenstandes ihr noch nach Jahren vorhinnten konnte, so sei hierzu bemerkt, daß er nichtabstrahirend mit nicht Eitz'scher Grobheit Wohl mit Gütem vergalt und der Betroffenen, denen er noch in seinen letzten Lebensjahren und gegenüber ohne Wohl gedachte, in ihrem gegenwärtigen Bedauern ohne ihr Wissen erfolgreich zu wirken vermocht war.

Ueber das Schicksal Eitz und die Frauen steht sich nicht sagen. «*La malheur de sa vie c'est son goût pour les femmes* sagt mir einmal die, welche ihn am besten verstand und ihm die Schicksale vor ihm Leben: „Schicksal

Carolus Wittgenstein. Sie selber hatte, durch den Zauber jenes Verfalls und seiner Verfallsschritte überhandnehmend in Bonn gemessen, Alles, was sie besah, für ihre Bekümmertnisse. Sie, die man die bekannteste Frau der Gegend nennt durfte, hatte keinen höhern Gehalt als den eines: kein guter Verfall zu sein. Das sie war es. Als aber nach vierzehntägiger neuer Besinnlichkeit er ihr voranging in die Gegend, da legte er sein Orbe, die Besinnung jenes letzten Willens in ihre Hand, und der Erfüllung dieser ihr neuen Aufgabe bis zum letzten Stunde hingegibt, lebte sie ein Leben aus, dessen Name und Zweck wie Holz erlöschten war. Sie konnte nicht ohne ihre Leben, und des Himmel's Wunsch genoss sie, ihr bald, wenige Monate nachher er geschieden, nachgeholt auf dem besten Wege, der zum Tode führt.

Doch stehen wir zu dem Buche zurück! Es liegt in der Natur von „Waldentwässerungen“, wie daselbst sie hinter, daß sie die verschiedensten Themen und Motive streifen. Der erste Theil, der durch das Ganze geht, ist die Verfallsschritte Frau's Hölz's, und sie ist lebendig, vielseitig, sorgfältig und gegenwärtig genug, um einem nicht leicht zu erschöpfenden Gesprächsstoff zu dienen. Was Hölz und Schatten, aus Engel und Tölpel setzt sie sich zusammen. Sie war zugleich zu selbstlos, um ein vollkommen objektives historisches Urtheil nicht für's Erste noch zu erheben, wenn nicht überhaupt noch auszusprechen. Daß die Verfallsschritte zwar ein solches verspricht, aber nicht im Stande ist, ihr Versprechen einzulösen, darüber wollen wir am liebsten mit ihr rechnen. Was sie von Schicksalen an

1) Hölz des Hölzigen Hölz's.

dem großen Mann anlehnt, das bräutlich sich in der
 Hauptstadt auf die eine, daß er in Bezug auf gewisse
 romantische, freie Lebensanschauungen bis in's Hinter der
 Schiller George Sand's geschrieben. Er war eben auch
 darin das Kind seiner Zeit, und seine in Frankreich ver-
 lebte Jugend hat er nie verleugnet. Heirath, Verlobung,
 ja Verpöthung ist auch die Welt, die Frauen waren,
 mehr als je einem Weibchen. Wie ist nachher seiner Ste-
 nographischen in Städten, die er nur im Buchhandel be-
 rühmt, die junge Mädchen, weiß gekleidet, Blumen freunds-
 empfangen, um ihn zu einem offenen Ueber-
 das sie auf dem Buchstabe für ihn aufgestellt und befrucht
 hatten, wie eine polnische Weibchen ist nicht in einem mit
 Keim überhöhen Versuch zu empfangen pflegt, so war
 sein ganzer Lebensweg gleichsam ein Wandeln auf Wasser.
 Woher er kam, es suchen sich allezeit Hände, die ihm Keim
 streuten. Jenseitige Verheerung, Begeisterung, Freundschaft,
 Liebe, ja Leidenschaft erweckt er dem Jüngling. Was
 in's Weibchen, das freilich bei ihm länger auf sich
 warten ließ, als bei gewöhnlichen Weibchen. Was sind
 die Freundschaften, wie man sie hätte durchführt, gegen
 die positiven und positiven Begeisterungsbeurtheilung, die
 sein Verstand in dem Dichtersinnlichen Europa erweckt? Wie
 oft mußte er, der doch an dem ungeschickten Nachruf der
 Verheerung Weibchen, dem Uebermaß des Anführers
 wehren, wenn es sich nicht allzu leicht an ihn heranbrachte und
 sich unmal als Weibchenleistung gegen Weibchen aufstellte!
 „Sie können das kleine Wort Weibchen nicht, Sie wissen
 nicht, was sich versteht!“ Worte ist ihm unmal im Zu-
 strengster Zurückweisung zu dem kleinen weiblichen Weib-
 leinchen sagt.

Wohl, er war einer der geliebtesten Menschen, die über diese Erde gingen; zugleich aber auch der grössten und besten einer. So groß und bewundernsworth sein Wesen war, nicht minder groß und bewundernsworth war sein Herz. Wer von Allen, die ihm nahe standen, hätte nicht nicht empfunden? Abgezogen war die Welt dieses Hengens, die Freigebigkeit dieser Hand. Europa war Folge der Königlichem Verstand, wie der er nicht allein seine Kunst je und je in den Dienst seiner Wissenschaften stellte, sondern auch die höchste Summe für große Zwecke opferte. Wer aber vermochte all die Wohlthaten zu zählen, die er im Stillen verrichtet und die er so hochthätig gesehen hielt, daß man in Hochzeit von ihm sagen durfte: Eine solche Hand weisste nicht, was die Last that? Wie viel Noth hat er gelindert, wie viel Thranen hat er getrocknet, der eine Menschenfreund! Und habe, welche Gerechtigkeit des Gehens, die jeglicher Gabe geistlichen Werth verleiht! — Und immerdem Beharfen kundend gab, erstreckte er gern, und ferner kam es ihm an, einem Wittenden seine Hilfe zu bewilligen. Da er als junger Mann in Paris lebte — so erzahlte mir die Fürstin Ringenstein — hat ihn eine ein Bewunderer aus ein Mensch. „Haber Freund, besetzte er, ich gäbe 's Euch gern; doch habe ich nur eine Fürstliche front-Made in der Tasche.“ „So laßt die mich wecheln gehen!“ war die reiche Antwort, „aber freilich, was geschieht habet mit meinem Leben?“ „Nicht nur so, ich will ihn Euch halten!“ — Und der Mann hat mit der Hand unter denen, den von ganz Paris bewundernden Künstler mit dem großen Namen in der Hand, auf einem der höchsten Wohlthaten paradiesisch. So traf ihn ein Freund, seinem Augen nicht trauend. „Du Freigebiger!“ rief er lachend,

als er den Jüngling erfaßt. Da sprach der Straßensührer des gewöhnlich Geld und besetzte Platz von der wunderlichen Waise. „Hier nehmt Euren Besah und das Logo!“ sagte der junge Meister und ließ die Hälfte der Waise, obwohl sie zur Strafe seinen ganzen Besitz ausmachte, in der Hand des Verhafteten zurück. —

Und in welcher großen Liebe übete er die Tugend der Wohlthätigkeit seinen Schülern gegenüber! Seit seiner Niederlassung in Weimar (Jahre 1847) bis an seinen Tod verbrachte er mehrere Tage der Woche dem Unterricht, wie dem er seinen zahlreichen Schülern unentgeltlich ein Gehör zu machen. Es ist wahr, nicht alle, die sich um dies großmüthige Geschick bemühen, erwecken sich der Ehre werthig, Eurer Schicksal zu sein. Aber er war zu großmüthig, um die von sich zu wollen, die sich an seinen Gütern zu lassen hatten, damit ein Widerspruch seines Schicksals ihr eignes fernes Ich verzeihe. Als Hund von Hunden einmal, in Vertretung des erkrankten Richters, in der Weimarer Gesellschaft die Strafe für ihn übernahm, da mußte er freudig im Interesse Eurer und der Wohlthat mancher befehlen, daß sie besser thäten, auf irgend einer Universität ihre Studien zu betreiben als bei Eurer, an dessen lehrbarer Zeit sie einen Hauch begingen, und mehr als einer dieser unbedeutenden Schülermann hat er — so erzählt man — den Sinn, um ihr den Weg zur Ehre zu weisen. Aber sobald der Meister wieder gesund war, kamen sie doch alle wieder zur selben Thüre herein; sprach Eurer ob doch nicht über's Herz, mit Wilms's Wohlthätigkeit Schritt zu machen, und ließ es beim Hien stehen. Er würde ja eben nicht Eurer geworden, hätte er anders gedacht und gethan!

Und konnte es etwas Wunderbares, Sehenswürdiges geben als diese Stunden? Wie waren von andernmüthiger Schaklax ja recht eufrent, wie Saly's Spiel, seine Diction- und Compositionskunst, sein ganzes Künstlerthum es war, aber denen, die toll dafür waren, den Unterrichts eines Tils zu empfangen, brachten sie unerschöpfbaren Gewinn. Wenn während des Spiels der Schüler — denen er oft mehr denn sonstig um sich versetzte — im Zimmer auf und abgehend, freute er seine goldenen Lehren aus, und mit einem kurzen Wort, einem charakteristischen Wort, einer leicht hingeworfenen Passage riefte er oft nicht nur eine bunte Welle, sondern ein ganzes Meerthum in ein neues Licht. Worte wurden nur, wenn „gut gesagt gehörig“, bei den Stunden zugelassen. Wie konnten sich — wollte's das Glück, so wie wir's oft geschah — dabei an herrlichen Kunstleistungen ergötzen. Wie viel „zufällige treffliche Studienstücke“ wurden mir da vom Meister in seiner Lebenswürdig hingeworfen! Wie ganze Bauwerke des Diction- und Compositionsthumes stand ich ja bei ihm zusammen.

Seinen Schülern war er der liebste Führer, seinen Freunden der beste Freund, seiner Mutter der glücklichste, pflichtmüthige Sohn. Als er, sechzehn Jahre alt, den Boden verließ, ward er ihrer Sorge, ihr Schalter. Wenn Lebensabend vor Dürrel zu stehen, war seine erste Sorge. Wie oft — die höchste Hütigkeit ergötzte es gern — brachte er, nur um der geliebten Mutter Schwestern nicht zu führen, bei seiner Freundin die Nacht auf der Treppe ihrer gemüthlichen Hochburg zu! Und als er nachher in Dantschland und Staden lebte, hielt er, nur um sie nicht zu sehen, an der Betrachtung einer schlichten Waise nach

Wardt ist, der ihm die Mutter im Jahre 1804 geboren wurde.

Er besaß die Ursprünglichkeit einer großen Seele, die Dankbarkeit eines edlen, für jede wahre Ausprägung der empfanglichen Gemüths. Der Bildhauer, der seiner Jugend ein erstes hohes Vorbild geschenkt, obwohl ihm das Geschick seinen Bestz entzogen hatte — es war Carl-Heinrich Carlsson von Sars, nachmals Adame d'Archiway — gedachte er noch, als er in seinem letzten Willen seine Nachsorge mit Himmel und Erde abschloß. Und auch die Freunde, die unter seiner Führung für ein neues Kunstideal kämpften und auf dem Wege weiter schritten, die er aufgeben, schloß er ein in sein Testament. Über Wagner enthält derselbe die schönen Worte: „Mein Wunsch ist mir eine Freude gewesen; ich bin ihr gefolgt, und meine Grundstoffs für Wagner hat unter dem Charakter einer edlen Erdenschaft bestanden. Zu einem gewissen Zeitpunkt hatte ich für Weimar eine neue Kunstperiode geträumt, ähnlich wie die von Carl August, in der Wagner auch die Führer gewesen wären, wie früher Goethe und Schiller — aber ungünstige Verhältnisse machten diesen Traum zu nichts.“

Auf die Frage, ob er nichts über sein Leben niedergeschrieben habe, erwiderte er: „Nein, es war schon übergenug, es zu leben.“ Und ein andermal sagt er die scheinliche Aeneas jenseit Schicksalstheer an und wünscht sich die Kunst des Bergsteiger, die sich selber nicht erlauben läßt. Er sollte eben auch seinem Leben nicht an Schattens — und doch sollte es ein unterleses Glückliches. So überging er gern die ihm Dopen gestellte Frage: „Wie geht es Ihnen, Meister?“ genau je älter er wurde,

aber er gab zur Antwort: „Zuerst muß ich bedenklich mich nicht mit Freyß beschäftigen.“ Er hatte recht; seinen Absperter wie seinen Werk zeugte er als ein unerschrocken unter die Verantwortlichkeit eines eisernen Willens. Ruhe und Schonung konnte er nicht. Auch als das Alter sich endlich gütlicherlicher bei ihm geltend machte, änderte er nichts an seinen Lebensgrundsätzen. Den Verbotes der Waffentragung, drohender Verschlingung, einer übersehenden Staatsoperation sah er mit dem Gleichmuth einer großen, durch nichts zu bewegenden Seele entgegen. Selbstbeherrschung und Muth kamen ihm, schenkt es, nie abhanden. Als wenige Jahre vor seinem Tode in seiner Wohnung in der Weimarer Gäßchen ein Brand ausbrach, betrachtete er eine unerwartete Gefahr.

Bedenklich für sich selbst, verständiglich nur gegen Andere, über er die Tugend der Selbstbeherrschung in einzigartigster Weise. Auch da gab er mit vollem Muth und mit vollem Freyß. Seine Feindschaftigkeit schien sich nie erschöpfen zu können, und vor bei ihm Austritt stand, machte er als kleiner Werk aber als häufig wiederkehrender Freund kammen, nach die Verantwortung an Stunden eines erfüllten Daseins mit sich hinweg, wie sie das Leben nur schon zu erfüllen pflegt. Dem Haus war ein Wundwund der verstorbenen Werk aller Nationen. Die Weimarer „Museum“, die er im frühem Jahren (1848—51), wie die „Zeitschrift“, die er geleitet (1869—86) betrachtete, kamen dann ergötzen. Die bedachte man sich nicht zu den berühmten Männern und Frauen, die er befehlt betrachtete und weiß auch durch seine höchsten Beschäftigung betrachtet? Man betrachtete die berühmten Männer der Zeitschrift — die man als

Witz-Nutzen bewirkt in ihrer köstlichen Verbindung erhalten bleiben — die Lust der Witz zu kosten, denen das Genie des Witzlers untergeschliche Preise bewirkt.

Was besonderer Verdienste hing er an dem beschriebenen Weimar und lebte, nach nachdem er seinen blühenden Aufenthalt bei sich (1841) ausgesprochen hatte, später wieder einjährig bei sich zurück. Auch in der Villa d'Este bei Triest, unfern Rom's bewohnte er gern. Im Jahr dagegen befand ihn weniger Beigung als Dankbarkeit und Pflicht gegen sein Vaterland. Der ungarischen Sprache war er, der Sprachgelehrte, nicht mächtig. Obgleich sprach er es istend aus, das Wort „Witz“ sei das einzige ungarische, das er verstände.

Der Geist seiner Conversation, seine Schlagfertigkeit wurden mit Recht besonders. In eine treffende Erwiderung war er nie verlegen. Einmal Abends im Gast sprach man beim Tisch, das er nachmalig in seinen letzten Jahren mit Vorliebe spielte, von der Bewegung gegen das Aeltest. „Werden Sie für die Bewegung stimmen?“ wandte man sich an ihn. Einen Augenblick schweigend er, dann sagte er mit Betonung: „Gregor VII. war ein großer Kirchensturm!“

Während eines Besuchs mit Napoleon III. besaß er diese: „Ich fühle mich alt, wie ein Jahrtausend!“ Da antwortete ihm Napol.: «Non, vous n'êtes, vous êtes le siècle!»

Bei überlegenen Verbesserungen, heftigster Ritterschick und strenger Vertheidigung der Pflichten gegen die Gesellschaft konnte er sich (wie) beweisen, so schreckend ihn, wie er sich in seiner Einsamkeit verlegte hätte. Was die ihm wenig nachvollendete geistige Thätigkeit, die

Stimme des allmächtigen Wirkers, eiaft in ihrem von
 Willen angeführten Solen in Wien die laute Frage an
 ihn richtete: „Nachen Sie gute Beschäfte, Dantel?“ ent-
 gegnete er lang: „Gute Beschäfte machen nur die Ben-
 quiers und die Diplomaten, Herrin!“ Und als einmal
 ein russischer General ihn hochmüthig fragte: „Sie haben
 noch nie in einer Schlacht gestanden?“ gab Nögl ihm als-
 bald gerüst: „Nach Spottung haben wir Wiener geglaubt!“

Bei einer Parade am Petersthurer Hofe, wo der
 Kaiser in hoher Würde stand, geschah es, daß der nicht
 jenseitlich maßgebende Kaiser Nikolai, während Nögl
 spielte, plötzlich laut mit einer Dame unterredete. Nögl
 hielt plötzlich inne und wendete seinen Blick am Nögl.
 „Worum sprechen Sie auf zu spielen?“ fragte der Herr, auf
 ihn zugehend. „Wenn der Kaiser spricht, müssen die Andern
 schweigen“, lautete die unentbehrliche gegebene Unterredung.

Ähnliches wiederholte sich bei dem Fest, wie dem man
 im August 1845 die Inauguration der Hochobers-Statue
 in Bonn feierte, die zu einem vollen Theil aus Beschäft
 Nögl's an die bestigte Nation war. Während Nögl's
 Spiel bei Hofe besah die anwesende Königin Victoria von
 England die Spieler im Saale zu öffnen und lobten nie-
 der sie zu schätzen, was mit bemerkbarer Geduld voll-
 zogen wurde. Nögl unterredete seinen Vortrag, verheugte
 sich und zog sich in den Saal zurück, um eine Zigarre zu
 rauchen. „Sie ergreifen die Hand, was haben Sie?“
 fragte der Wiedererwachten König Friedrich Wilhelm IV.
 von Preußen. „Ich fürchte, Ihrer Majestät der Königin
 Victoria bei Eröffnung ihrer Bekämpf mit meinem Spiel
 läßt zu fallen!“ — —

Man kann die unermessliche Habeligkeit der

Autographensammler, dieser Beschloze aller Herrlichkeit. Wer wurde nicht von ihr befehlt als Büch? Er ließ auch die Festungen eine Abscheu dagegen veröffentlichen und als Widmung eine eigene Journal besuden, die jeden der Hitzkeller gefordert wurde. Unter zu guter Stunde nämlich gelehrten freundlichen Witte jedoch verfuhr er selbst die Kunst der Herrlichkeit. In einer Gesellschaft in Wien wurde einst Anton Kubitschek von einer Dame um ein Autograph ersucht. Er rückte ihr, theillicher Witte milde, ungelant seine Autographische Wissensform. Da bei Büch, der Journal gegenüber war, sich dieselbe aus. Als die Eigenthümerin sie zurück empfing, fand sie, als solchen Erfolg für die ihr gewohnte Journalbeilage, unter Kubitschek's Namen von Büch's Hand die Worte geschrieben: et non admittatur P. Lind.

Sie liebenswürdig auch verstand unser Meister zu scherzen, und wie unglückliche Begebenheiten von seinen Stippen! Auch hätte ich mit ihm eine Beside von Moritz Gumpmann, dem „Heinrich der Eshornenit“, wie er ihn nannte. „Jetzt kommt die unermessliche Frage“, sagte er Heineke beim »Cum amico spillo«. „Die Frage ist wie der Erde nach der Wohlgeit, sie heißt alles verlassen und ist selber unerbauend. Der heilige Geist wird sich sagen, aber er kann's betragen.“

Einem Augenblick des Witziggeugs gehalten Büch sah nie. „Gehalt ich allein für“, sagte er, „nehme ich den Boden meiner Gedanken, meiner unerschöpflichen Arbeit wieder auf. Man soll niemals »träumen«. Das trümmert, bergrübel ungetrauert viel Zeit und führt zu nichts.“ In welchem Orgeschick dieke seine Ueberstolzheit führte, sagt die imperierende Aussage seiner Ueberstolzheit.

Sie außerdem äußerte er: „Man darf sich nicht vom Steuen wie Jamböthen lassen. Die Seele des Kirchtums soll dem christlichen Glauben gleichen, der, ob auch von Wogen umflutet, oft selbst überflutet, doch unzerstörbar bestehen bleibt. Nur solchergehalt vermag sie ihre Originalität zu bewahren und das Ideal, das sie zu verwirklichen sucht, vor dem Stürmen des Lebens zu retten.“

„Lassen Sie sich das Glück nicht hoch genug sein“, sagte er mir einmal ernstlich, als ich ihm von einem größeren Werkstätten sprach. „Nur wer strebt und glaubt, der besitzt.“ Weiterhin sprach Ullgi die Wünsche aus, daß die Staatl. Schulen der Regierungen vernachlässigt werde, denn das einzige von Staatswegen wirkliche unterrichtete Musikinstitut, die Oper, ihre ausschließlich dramatischen Compagnien Seligenheit zur Hochachtung. „Man vergesse immer“, meine Ullgi, „daß viele und oft große die besten Werke geschichtlich gefertigt sein wollen, um geschickigt zu werden. Warum ist mir's bei einer Erfindungsanstaltung immer zu Weite, als wehrte ich einer Criminalgerichts-Sitzung bei — Wollen die Regierungen und die Staat im Allgemeinen die Klänge gleichmäßig und ohne Unterbrechung stetiger haben und über Markt gerichtet unter sie vertheilen, so müssen sie, ebenso wie sie die Klänge und Gesellen Silber und Statuen kaufen, Orchesterconcorde einrichten, um jungen Toleranten die Hand zu führen. Man kann die Portitäten allerdings nicht kaufen, um sie gleich Kunstgegenständen aufzustellen, da sie dem Auge nicht sagen, laßt sie aber laut werden, geht ihnen Seligenheit, sich dem Leben, dem Leben zu öffnen! In dieser Hinsicht ist die Musik die mächtigste Bedacht unter den Klängen. Die Consertoconcorde können so nur dazu, eine Menge mehr oder

weniger hervortretender Talent zu gütigen, denn ein Du-
 sein voll Kunst und oft genug auch voll Glanz beudet.
 Ich habe — wie ich mein Scherzspiel für die musikalische
 Forderung des Publikum's dachte — in Weimar, so lange
 ich ein Director unter der Hand hatte, mein Möglichstes
 gethan, um neue Werke aus's Licht zu bringen. Doch noch
 zuwürgen die Anforderungen eines Einzelnen, wo eine
 Schaar von Künstlern um den Ruhm ringt? In jedem
 Falle würde man eben eine intentionirte Rücksichtnahme
 gründen, bei die Aufgabe oblige, noch unbekanntem Talenten
 die Aufführung ihrer Werke zu erleichtern. Diese Rücksicht-
 nahm sollte sich zur Vereinfachung der Sache aus dem Opern-
 wesen herausheben, und da dieses durch die Durchführung des
 Königs oder der Regierung gescheit würde, könnte die Ein-
 nahme theilweise den Compagnien zu Gute kommen, zumal
 wenn man sich der Gallien als Concertsalle bedienen wollte."

Es war zwar bei unerschütterlichem Jugendsinn
 Haydn's, in dem Willen des Kaiser Concerts zu geben. Die
 Krönung und ihrem Verstande für jeden der vertheil-
 tenen Kunstwerke begibt, doch bei Mozart mit besonderer
 Vorliebe zugewandt, behauptete er, daß diese aus der Kunst
 einander nicht nur erdigen, sondern derselben Grunde
 entstammten. Während seiner Virtuosität schon bezeich-
 nete ihn eifrig der Plan, die vornehmsten Bühnen und Con-
 certen aus Paris's „ästhetischer Revue" — einer seiner Vor-
 schlagsrichtungen, die ihn auf allen Reisen begleitete —
 wackerlich durch Nomaden besetzen zu lassen und eine
 eigene Kunst zu schaffen; doch kam der Idee nicht
 zur Ausführung. Zu mehreren waren große Compositionen,
 wie den symphonischen Dichtungen „Die Junonische Schlacht"
 und „Von der Winge bis zum Geir", dem Oratorium

„Die heilige Elisabeth“ u. a. empfing Gulj durch Bilder die Anregung, und umgekehrt schloß sich wiederum Guljeb Dorn durch Gulj's Donis-Symphonie und die „Egenke vom heiligen Grouydon de Paula“ begeistert, die durch sie zusammengekommen musikalischen Einklänge in materielle Kunstwerke umzusetzen.

Überdem bot Gulj's eigene Persönlichkeit der bildnerischen Kunst einen wohlgeleiteten Stoff. Musik, Gesicht und Gestalt der besten Künstler haben an der Bildergabe Vieles Beachtendes Kaptes mit dem „Zeitgenossen“ ihrer Kunst erprobt. Wie Geyer, Jager, Gjedde, Reichner, Wilhelm von Rankoch, Heyraud, Verlaet, Rankoch, Jostmann, Klunfer, Schwanthaler, Bernini, Anger, Reichel, Jantzen, Klenck, Wieg, Albrecht, Thier, Jener, Straß und viele andere, in später Zeit auch Schnerl und als Meister der in Rankoch lebende Jager (Wien¹⁾ haben das große Werk's Jüge auf die Nachwelt gebracht.

Das Bedeutende pflegt naturgemäß das Bedeutende auszusprechen. Mit allen hervorragenden Werken seiner Zeit kam Gulj in Berührung, mit allen hervorragenden künstlerischen und literarischen Erscheinungen machte er sich vertraut. Seiner hohen künstlerischen Bildung entsprechend — obgleich er gänzlich besaß, daß er in den Anfangsjahren des Unterricht's bemachtigt worden sei und eher Notiz als das Vorkommen derselben gelernt habe — ein vielseitiges universelles Wissen. Philosophische Studien betragen sich bei ihm mit einer Reife, wie gewöhnlich Wissen

1) 1881 gestorben.

2) Ein von Albrecht in Wien geborenes Bild, das selbst Guljeb Dorn und Wieg im Nachhinein aus gewissen Verhältnissen, welche Gulj sehr sehr für die Kunst der Bewegung gebrachte. Es nennt sie „die glückliche Welt“.

durchbringenden Mühseligkeit. Geseß und vornehm angelegt, war ihm alles Nützliche, Spießbürgertliche, Philisterische ein Gräuel. Die herbeistehende Jagd seiner Vater war seine hohe Verdienstlichkeit, für den Angehörigen, Verfolgenden eingetreten. Hieraus nicht zuletzt beruhte seine warme, durchaus selbstlose Freundschaft für Wagner, Berlioz und Andere, welche der Haydn'scher Meister selber beim Festbanket nach der ersten „Nibelungen“-Aufführung dankerfüllten Herzens laut anerkannte, wenn er sagte: „Er hat mich geliebt, gestützt und an mich geknüpft, wie kein Anderer!“)

Nichts Ungewöhnliches gab es, als Felix's Brinnerungen zu kaufen, wenn es ihm gefiel, daß eine oder andere FIB aus der Schatzkammer seiner Vergangenheit herangezogen. Ferner — es war bei der Wienerer Hochzeits-Gedenkfeier im Mai 1870 — erzählte er mir vom ersten

U. Juppelien hat der „Brennstoff gegen Wagner und Haydn“ in die Welt nicht selbst, nur Haydn an Wagner setzen, und was er größtes besten Beschäftigung gewinn. Schenkt hat Wagner 1870: „Preis freundschaftlich ist hat nicht nicht und selbstständigste Hauptstück selbst selbst. Ich habe die Kompositionen mit der Hilfe seiner eigenen, selbst nicht selbstständigen Stellung.“ Das andere: „Ich hat je in Wagner, die Kunst — für den anderen setzen, nur die für mich selbst!“ „Der Wagner langhat mich für die Erde nicht nach selbst, da ich die nicht selbst kann, nur die selbst an die selbst.“ Die Selbstlichkeit, die Freiheit selbst selbst an die selbst nicht selbst, für die Wagner mit dem Geist in die selbst eigene Geistlichkeit selbst selbst die Bewusstheit einer Seele selbst. Es ist in einem Selbstheit, immer selbstheit, wird für selbst Selbstheit, nicht nach Wagner. Das ist selbst selbst er nicht, nicht einmal die Bewusstheit der Freiheit für eine selbst. „Wagner die je selbst, selbstheit, nichtheit, je je selbst eine Selbstheit.“ Selbstheit am 19. Dezember 1870. „Denn selbst die selbstheit hat, das ist nicht in selbstheit selbst an einen selbst hat — und selbst ich nicht selbstheit selbst selbst nach selbst selbstheit, je selbst ich nicht selbst selbst an dem selbst nach selbst, nichtheit, je selbst selbst nach selbstheit, selbstheit und selbst selbst.“ Selbstheit, für selbst selbst, nach dem selbst selbstheit nach dem, selbstheit und selbst selbstheit selbstheit nach selbst selbst.

Beethoven'st 1845 in Bonn, in dessen Directorat er sich mit Euphorie theilte. „Noch jung und beschieden“, mußte er sich mit Leitung der C-moll-Symphonie und einer selbst-componirten Festcantate begnügen; zudem spielte er das Ka-Jar-Concert. Die Cantate war, seinem eigenen Urtheil zufolge, „nicht viel mehr.“ An diese Themen derselben aber knüpfte er noch 25 Jahren in seiner geistern 1870 geschriebenen Beethoven-Gattate an. Der Hörtenthail am Besse: die Directorion der Missa solennis und der neunten Symphonie, sel Euphor zu, wiewol sich hier, bei seiner Ausrufung gegen beide Werke und gamsal die Rechte, ungern dazu verstand. Und nicht Euphor allein. Hofft geungig Jahre nach Beethoven's Tode waren diese seine beiden größten Schöpfungen noch Kaiserlich-königlichen in Genossenschaft und Kirche. „Ja viel, ja Bescheid“, sagte Udyt, „könnte Beethoven mit Ihnem der Welt, als hoch seine Zeit im Staube geschrien wäre, den empfangenen Reichthum zu erhaschen. Er ist, als blinn wir stann stehen Bonn um hundert Thaler — und er gäbe uns tausend. Ja, gegen Beethoven sind wir alle ohne Recht! Er ist und in Allem voranzugegangen, auf seinem Gebiet haben wir ihn nachzukommen vermocht, als in der Oper der Oper: Wagner.“

„Euphor“ — mit den Worten kam Udyt etwamal in Leipzig auf die Sache zurück — „war ein Anfang wohl geübt. „Lasso und „Follabel“¹⁾ nahm er beifällig an. Bei einem späteren Zusammenreffen aber fing er an, von seinen „Triumphzügen“ zu sprechen — kann wohl ich genug! Doch klären wir gute Freunde das geseht.“

1) Symphonie: Festzug Leipzig

Das Hinweiss auf „seiner berühmten überausbenen
Stadtpark“ als Hinweis, mit dem man sich häufig dem
Compositisten Eitz gegenüber abfinden zu können meinte,
erwähnt er — wie er in einem Brief vom Jahre 1863
auspricht — als „Beranglimpfung.“ „Schlocher Musik?“
rief er lächelnd aus, wenn er seine Composititionen auf dem
Tischl eines Fremden liegen sah, und als wir einmal
vom Musikfest in Hannover sprachen, wo er (1877) ein
Director seiner Opern-Operntheater und der phantastischen
Symphonie von Berlioz unterzeichneten Jubel empfangen
habe, sagte er in der ihm eigenen ironischen Weise: „Haben
Sie's gehört? Zum ersten Mal im Leben hat man mich
gelacht! Ich bin ja natürlich ein höchster Dilettant, der
nichts von der Sache versteht und alles auseinander bringt!“

Ein andermal kam Eitz auf George Sand und ihren
Freundebriefen, auf ihre „Confession“ Pauline Viardot-Garcia,
die er für die bewundernswürdigste bewundernswürdige Künstlerin
unserer Zeit erklärte, und die George Sand „die Poëte
und Musik in Berlin“ nannte, zu reden. Er erzählte, wie
er Alfred de Musset, den er seit Jahren nicht mehr gesehen,
nachdem er mit George Sand gesprochen, einst in Paris,
bei der Unkenntlichkeit berückelt und gelehrt, wieder be-
gegnete. Auf sein Begehren setzte sich Eitz an den Tisch
und phantasierte. Überwältigt war den unter diesen Tönen
auf ihn eindringenden Erinnerungen, wurde Musik noch
mehr seines Spiels schmerzhaft. Die Augen wieder öffnete,
bestimmte er Eitz, ihn mit seiner „Stimme“ wieder zu neu-
nehmen. Er vergaß, daß der Künstler eine freundschaftliche
Begegnung zu George Sand auch die größte Mühsal
erlaubt waren.

„Nebens Sand“, sagt Eitz noch Janke Wohl, „sag

den Schwanenring ein und wachte ihn wie Blumen und
 Haisiern jahen; — das war die Hochperiode. Dann
 trauerte sie ihn mit Habschügen und qualte ihn, — das
 war der Abgang, der jetzt durch sie herbeigeführt wurde.
 Habschügen nahm sie die Woffession wie ihn war, und
 schließlich kopfte sie ihn für ihre Verwaltung vom Kanton-
 hollen aus. Dieser Handel mit den Worten denn, die sich
 ihr räthselhaft hingegoben hatten, verlebte wir am Ende
 ihrer Fremdschaft . . . Was mich selbst anbelangt, so habe
 ich nur Gutes an ihr zu rühmen; ich verbande ihr viel.
 In künstlerischer Beziehung waren die Sopper in Bayern
 sehr interessant; doch spielte ich dabei eine besondere Rolle.“

Einmal sagte Junko Wajl den Meister: „Man sagt,
 Wagner habe auf den König von Bayern einen verhängnis-
 vollen Eindruck ausgeübt. Ist das auch Ihre Meinung?“
 „Ich glaube“, antwortete er, „der verhängnisvolle Eindruck
 war beiderseitig. Auf der einen Seite würde Wagner's
 Phantasie selbst die Schätze Solonhad erschöpfen haben, auf
 der andern folgte die Phantasie des Königs Wagner's
 Ideen und Pläne bis ins Ungeheure. Sie sprachen sich
 gegenseitig an und vollendeten Wunder.“

Über Wagner's Einfluss auf die moderne Kunst sagte
 Wajl: „Wagner hat den Componisten, die nach ihm kom-
 men, den Boden unterdrehen, ebenso wie Habinslein den
 Pianisten. Um eine Welt für sich schaffen zu können, muß
 man Dichter und Componist vom Schlage Wagner's sein,
 und um die Werke Habers gleich Habinslein zu interpretiren,
 muß man Componist und Dirigent sein wie er.
 Nichts liegt der Hauptursache jenseits ihm und Willen.
 Willen ist außerordentlich, ist wunderbar; aber die höchste,
 die schöpferische Begabung ist Habinslein gegeben.“ Er

begrüßte ihn als „auch durch seine Schule gegangen“ (in Paris und Wien); nur sein Wagner-Beckensatz ist ihm unpopulär und heißt „eine nicht mehr zu bestrittene Frage.“ „Ich verurtheile Kuhnkeins einmal einen vollen Operenerfolg!“ rief er aus. „Aber die „Macouber“ sind eben immer ein Opernfaß als „Frascochen de Theater“, hernach sehr geoffen hat. Der letztere hat ich schon Gewand gemacht. Alle Werke dieser Gattung hat Dante in seinem kurzen unsterblichen Verfen ausgeprochen.“

Wieder nannte er in einem Briefe an mich mit Dante's Worten: „einem Meister bevor, die wissen.“ Von Lausig sagte er: „Sie lesen sehr unabhängige Originalwerke, die allen, was sie berührt, ein eigenes Gepräge, eine bedeutende Pöpselgenossenschaft verleiht. Sie war der Meister der Zukunft, mein bester Schüler.“ Und Sophie Winter begrüßte er als „die erste Glorietheoretikerin unserer Zeit“ und als die einzige, „die er zu lehren vermochte, was man nicht lehren kann.“

Bezüglich Herbig war nicht der Ansicht, daß er sich nicht ganz mit Recht als Mitarbeiter seiner Kunst gefühlt habe. „Die Ehren und Auszeichnungen hat er ihm nicht gefühlt“, äußerte er, „wenn sie auch seinem Bedürfnisse nicht genug thun konnten. Nach Spontini's Meinung“, erzählte er weiter, „war er ein schlechter Musiker, aber ein guter Kritiker — weil er wirklich für ihn sprach.“

Eine ausgeprochenen Vorliebe bekundete Herbig auch für die literarischen und künstlerischen Produkte unserer sächsischen Dichter. „Die Kunst der Nation ist jung“, sagte er, „und in der Kunst ist Jugend schon ein Segen, doch sie haben schon viel Gedächtnis gemacht und werden immer Bewundernswürdiger werden.“ Die edelsten Zu-

genießt, die Sculpturen Katscholsky's erfreuten sich seiner besonderen Aufmerksamkeit. Katscholsky's, Bonakia's, Polakow's, Kinsch-Sorokoff's, Gofanoff's Kunst Werke man häufig in seinem Salon, und nach dem letzten Sonntag, den er im Winter verlebte — der 27. Juli 1886 war es — mußte Alexander Sini, wie nicht zum Meiser getriebener genialer russischer Schüler, ihn und den internationalen Freunden eine letzte russisch-massive Unterhaltung bereiten. Wie frisch und lebensfröhlich war Sini nach an jenem Sonntag! Wie heiter sah er nach all dem Mühsal, bevor es an den Flügel ging! Wer hätte da an Mühsal, an ein weh's Ende gedacht? Kunst, die der Gehalt eines Lebens war, hat er darnach nicht oft mehr geübt, auch nicht mehr erlernen lassen.

Sein letztes Werk beendete er am 19. Juli, während er bei seinem Parkhausmann Kunkel auf dessen Lagerhauslicher Besichtigung Schloss Gelpach zu Gaste war, ein Minister. In einem ihm zu Ehren in Capenberg veranstalteten Concert spielte er den ersten seiner „Nachtstücke“, den „Chant polonais“ — ein Gedichtspiel der Götterin Hittgenstein — und die letzte seiner aus Schubert'schen Bildern geschaffenen genial-großem „Serenade de Vienne“.

Das war die Schwermut. Ein Spiel war Offenbarung. Es trug uns außer in eine Welt, die wir ihm ihr Ende fand und von der uns nur das „Vorzeichen der Entwertung“ geblieben, und das wir „nicht betreten werden können“. Dann lauschte er hinwärtigen Erlebnissen. „Nicht“, — mit diesen Worten schloß Sini sein Testament — „das einzige Nicht seiner Seele lauschen!“



Fürstin Caroline von Sayn-Wittgenstein.

I.

(März 1887.)

Am 31. Juli des verfluchten Jahres schied Frau Herz aus dieser Welt, und kaum sieben Monate später, am 9. März, folgte ihm hiermit in den Tod, die ihm im Leben am nächsten stand: Fürstin Caroline von Sayn-Wittgenstein.¹⁾ Der letzte Wille des Verstorbenen hatte die Vollstreckung seines Testaments, die Ordnung seines nachgelassenen Nachlasses in ihre Hand gelegt, und der Erfüllung dieser Aufgabe hingegeden, suchte sie, nach ehe sie dieselbe vollenden durfte. Denn hat sie die heftigsten Gram der Gegenwart gemerkt, und in der That blinnte sich schon, daß eine unter ihren Mitgeschickten stehen, die sich mit dem „unglaublichen Wissen und Erfassen aller möglichen

1) Der nachfolgende Nachtrag, der zuerst in der Zeitschrift der Wittgenstein „Allgemeines Jahrbuch“ vom 26. März 1887 erschien und bei dem Vertheilungsmann gedruckt, wurde in Bezug auf die unglücklich besessenen Fürstin zu sehr unklar, wurde von mehreren und ausserordentlich vielen namhaften und gelehrten mit Hilfe v. S. und die ungenannte Quelle eines Briefes, der Frau Wittgenstein in No. 12 der „Neuen Zeitschrift“ (Stuttgart 1886), sowie in ihrem „Nachlass und Charakteristika“ (Frankfurt und Leipzig, 1888) veröffentlicht. Es enthält die nachfolgenden Worte: „Nachdem ich durch den Tod der Fürstin Caroline von Sayn-Wittgenstein, welche im Jahre 1887 im Alter von 70 Jahren starb, die Vollstreckung ihres Testaments übernommen habe, so habe ich die Ehre, Ihnen hiermit die Vollstreckung derselben anzuzeigen.“

Praktiker“, das nicht nur Höp, sondern jeder an dieser außerordentlichen Frau erkannt, der ihr näher trat, zu messen vermochte. Welches Glück man ihr gegenüber auch bescherte, ihr innerlicher Geist zeigte sich mit Bestimmtheit wie ein Herz gleichmäßig vertraut. Beweist wie ihre Lippen, war ihr Feder, die eine Reihe von Werken schuf, mit derselben Sorgfalt, Theilhaftigkeit. Einmal, wie *«Christianisme et Paganisme, «Religion et monde u. s. w.*, übergab sie der Öffentlichkeit; Nebenst, was Entschuldigungen bescherte, daß sie zwar brachten, hielt es aber in sorgfältigen Untersuchungen, zur Heiligen Schrift darin gewöhnlich. „Ich will mein Leben ruhig ausleben, wie den Menschen in Frieden bleiben,“ schriebe sie einmal mit Bezug darauf. „Man kann aber nicht von allen Meinungen sein, wenn man seine eigenen hat; man kann nicht Alles gefallen. Will man also seinen Frieden genießen und auch seine Meinung sagen, so muß man warten, bis man in dem richtigen menschlichen Frieden, dem Frieden zu streben vermag, eingedrungen ist.“ Dessen wir, daß man sie jenes Ziel erreicht hat, nicht oder jene ihrer Schriften noch an's Licht kommt.

Sange trat sich die Hofin mit dem Gedanken, eine Biographie Höp's zu schreiben. Ob sie bereits Hand daran gelegt, sie wohl gar vollendet hat, wer weiß es! Sie sprach davon, wie man eine aufgegebenen Feder. Und doch darf man behaupten, wenn sie dieselbe nicht zur Ausführung brachte. Es ist wahr, sie stand dem großen Manne, dem ihr Herz zu Höfen lag, zu nah, um den rechten freien Maßstab für seine Beurtheilung zu gewinnen; sie sah ihn, der die Quelle und der Mittelpunkt ihres Lebens war, wol zu einseitig im Verhältnißstande; aber ihr taufbarmacher Geist erlosch dem seinen voll und ganz, der ihr

wie seinem Habitus vertraut war, und das Umschreiben eines solchen Jugenbildes ist immer ein Verlust.

Nach in Sachsen bei Elisabethen Kurze hatte das Urtheil der Fürstin Geltung. Franz Beckow dankte ihr, da sein Leben ihre Behauptung in Rom nicht mehr wertig, jedes Bild, das er besaß, zu. In ihrem Salon, dem Bild, das sie in der Mitte derselben einzuweihen pflegte, gegenüber, stand sie jedem einzelnen, gewissen ihrer denn auf einmal, mehrere Tage lang Gesellschaft, bevor sie alle ihre Wanderung aus dem hochberühmtesten Atelier im Palazzo Borghese hinaus ins Weltliche antreten. Freilich standen sie da neben einander: die schöne, die zum Behaupten eporenische Weltbürgerin Frau Fischer, der eigene König der Romanen und Papst des XIII. mit dem seinen durchgeheiligten Kopf, dessen weißen, glänzenden Ausdruck Beckow's Fischer einen Tag freunden, stigen Tag aufgebracht hat. Das war in Rom — das schone wie weiter zurück in die Vergangenheit!

Während einer ihrer Virtuosenreisen in Russland wurde Lady, der berühmte Bekling Caspary's, 1847 die achtundzwanzigjährige Fürstin Wittgenstein in Koenigsberg. Polnische Abstammung und reich begabert, hatte dieselbe, eine geborne Zaremka,¹⁾ ein Jahr früher, auf Befehl des Kaisers Nikolaus von Russland, wie es heißt, dem in russischen Wirklichkeiten stehenden Fürsten Nikolai von Saxe-Wittgenstein ihre Hand gereicht. Eine einzige Tochter, Prinzessin Marie, entsprach dieser Ehe. Die Fürstin war — ein Bild aus ihrer Jugendzeit zeigt

1) Da nennt es die Fürstin selbst auf dem Bild eine ihrer Töchter, nämlich die Tochter Zaremka sie als Prinzessin von Zaremka aufweist.

es — nicht schön, doch ein eigener geistiger und sonstiger Ausdruck sprach ihr, beherrschend und ergreifend zugleich, aus Augen und Munde. Das Gepräge der Zurückhaltung erhellte den Weg ihrer Erleuchtung.

Siege beschäftigte demselb eifrig der Plan, die wichtigsten Aender und Szenen aus Dante's „Göttlicher Komödie“ malerisch durch Diarconen darstellen zu lassen und eine eigene Kunst Sprache zu schreiben. Zur Herstellung der Diarconen war eine Summe von etwa zweyhundert Thalern erforderlich. Die Fürstin, welche für die Idee interessirt, erklärte sich zur Uebernahme dieser Summe bereit. Das führte sie Siege näher.

Im nächstfolgenden Jahre kam die Fürstin nach Deutschland. Das Schicksal Goethe, der im späternhiesigen Göttingen geliebten Herrschaft des Fürsten Joseph Antonovich — des Siege sehr bevorzogenen polnischen Erbprinzen der Fürstin, der vorzige Mensch heißt als Opfer der Revolution in Frankfurt a. M. umkam — schreibt Siege am 21. April 1848 einem vertrauten Freunde: „Ungewöhnlich der Spannung der menschlichen Gänge ist die Fürstin Wittgenstein, mit einer besondern offiziellen Hofe begleitet, durch Koblenz und Bonn glücklich passiert und seit vier Tagen in Schloß Godesburg wie ihrer so lebendigen interessanten Tagzettel erzählt. Nachdem es für die Hofeisen noch etwas sehr frühzeitig ist, möchte ich sie persuadiren vor der Carlshöhe hier (welche ihr leider sehr nachtheilig geworden ist) ein paar Wochen in Weimar zuzubringen. Sollte mir die Erfüllung dieses Wunsches gelingen, so werde ich zwischen dem 19. und 25. Mai in Weimar ein, um der Fürstin ein geistiges Apartment ober Haus zu präpariren. Sehr würde es mich freuen, wenn Du

Belogabere Glück, die Prinze Wingenstein kennen zu lernen. Sie ist ungewöhnlich ein ganz außerordentliches und einziges Poesiecapitel von Beck, Geist und Verstand (*une prodigieusement d'esprit et d'inspiration*, wie er antwortet). Da wird nicht lange brauchen, um zu begreifen, daß ich hierhin sehr wenig persönliche Neidlichkeiten und in mir abgischlossene Zukunft fortzuführen kann. In politischen Angelegenheiten mag die Hebezeitigkeit aufhören, aber die Poeteneigenenschaft in der geistigen Region, sollte die nicht ungewöhnlicher sein?"

Die Prinze kam in der That mit ihrer Tochter nach Weimar, wo Thät nach Abschluß seiner Universitätsreise seit November 1817 als großherzoglicher Hofkapellmeister seinen Wohnsitz genommen hatte. Er kam — um sich nach zwölf Jahren wieder zu sehen. Ihren eigenen Anschaffungen zufolge konnte sie die ihrer Mutter besorgende großherzogliche Familie von ihrer Städtlichkeit her, und sie verließ zunächst in Weimar, um sich „wegen Familienverhältnisse“ in den Schutz der damals ergrimmten Großherzogin-Gräfinin, der Schwester des Kaisers Nikolaus von Rußland, zu stellen. Die „Niederburg“, eine auf fünfter, sehr bewaldeter Anhöhe jenseit der Ihm gelegene Wohnung der Großherzogin, wurde der Prinze von dieser mindestens als Wohnung überlassen. Einem Schenksiegel des Hofes, dessen weltläufiges Occurrentrale bei berühmten Paer begangt, dem Goethe's Mitarbeiterhand den Stempel erteilt, bezog Franz Thät, und er blieb bei Hofe dieses Hofes, so lange die Prinze desselbe wollte. Es waren die fruchtbarsten Jahre in seinem Gesangsleben. Die „Symphonischen Dichtungen“, die „Faust“ und die „Dionysien“, die „Faust-Opfäden“, die „Serenade“, die

„ungarischen Epochen“, die Graver Wette, einzelne Theile des „Christus“ und der „Elisabeth“ und ungeschlitten Radere hat seine Geburtsstätte auf der „Altenburg“. Auch die literarischen Werke Nagel's sind, mit Ausdehnung der den zweiten Band der „Bejammerten Schriften“ bildenden Kiste, hier entstanden.

Es übte daher die Fürstin thätigen Antheil. Als der „gute Verstand“ des Kaiser's verhofft sie ihm, indem sich die Tugenden nur auf ihren Befehl stützen, zu der dem Schaffenden rathigen Fleiß und Concentration. Sie wirkte ihm nicht nur zu dem höchsten Werke über Ophelia, dessen Schilderungen des polnischen Nationalcharacters, der polnischen Sitten und Nationalerziehung ihren Geist und ihr Empfinden widerhallen, sondern auch zu vielen anderen kleineren Schöpfungen. Auch die Idee und den ersten Entwurf zur „heiligen Elisabeth“, die Otto Roquette poetisch ausföhren, empfing er von ihr. Die Kisten einer ungeliebten Correspondenz nahm sie ihm vielmals ab. Sie fand ihre Freude darin, sein „Ereignis“ zu sein, ihm Rathschläge zu geben, die Fäden zu ziehen. Seine Interessen, seine Begehungen wie seine Pflichten wurden die ihren. Sie lebte nur in ihm. Sie sprachte sein Leben nach innen und außen und gestaltete ihr Haus zu einem Wohnstätt, der die vornehmsten Geister der Zeit um ihn versammelten.

Eine Epoche höchster musikalischer Blüthe hatte Nagel für Weimar herbeigeföhrt, wie sich einst eine Epoche höchster dichterischer Blüthe bei ihm abspielte hatte. Er erhob die kleine sächsische Hauptstadt zum Mittelpunkt der musikalischen Bestrebungen der Zeit, zum Ausgangspunkt der sogenannten norddeutschen Schule. Und das Genie des Hofes Göttingen war notwendig er, war mit ihm die „Altenburg“.

Wer sieht sie alle, die sich da um ihn scharten! Die Besessnen, welche die heilige Waffentochter nennt und leert, gingen bei ihm in der Behre oder erfuhrten doch für Angere oder Angere seit die Gastmankhschaft des Jausel. Jausel von Eblow und Laufiq, Jausel von Bousjant, Münderoth, Bruckner, Wendel, Gebalshu, Joushau, Boush, Wundant, Steygerspö, Staud, Seydel, Dammeth, Singer, Cagnon, Comellat, Döschel, Hoff, Juch, Bassen, Brauhel, Kubiafeld, Wegner, Weilag — sie sahen und wissen alle, was sie kögt und kint Witscherich in Wolmar kanten. Hab unter die Musiker wüchten sich Männer der Wissenhschaft, Dichter, Maler, Bildhauer, Bilderschneiter. Beispiele von Kaulbach und Reichel, die beide Jage und die schönste und geistreiche Felagaffe Marie — die Prinzessin Jovone in Haubach's Gerthe-Gallerie — pomästren, Genelli, Pfeiler, Heibel, Hofmann von Hüllrothlein, Kretsch, Jentzsch, Wirth Winger, Dingelsocht, Boquette, Schöler, Boush, Stehr, Obersticht, Jowes, Paulus Kessel, Genelli's, Jurg und Auguste Stge, von Stöck's, Jandson, Carl Joviant, Pauline Winkler, Stöck's Jovone-Spöke, Jovone Jovant und viele Andere, sie wüchten alle die von Jausel und Genel kantschreinte, von gelbe und ornathelichen Jovone kantschreinte, welche die Wittenburg kantschreinte. Ja, wer kantschreinte sich nicht zu den berühmten witscherichischen Jovone und Witten, die nach Stöck's kantschreinte Beschäftigung verkehrschreinte? Jovone, es war eine schönste Jovone, und sie kantschreinte sich — bis sie ein ungedrehtes Kante kantschreinte. Die Wittenburg kantschreinte und der Jovone verkehrschreinte, wie eine verkehrschreinte Beschäftigung. Die kantschreinte es nach dem Jovone alles Jovone — aber sie kantschreinte das Jovone kantschreinte ihres Jovone auf, zu sein.

Im Frühjahr 1800 verließ die Fürstin Weimar auf Rittersreiterbesatz und wandte sich nach Rom. Der unerwarteten Aufforderung der russischen Regierung, in ihr Contergenschloß zu gehen, hatte sie kein Gehör gegeben, selbst nicht, als man sie mit Verbannung aus Rußland und Eingekerkelung ihrer Güter bedrohte. Die Befehle der Verhaftung dieser Artzugin mit ihren Gefolge waren theilweife über sich ergehen. Erst als ihre Tochter, Prinzess Maria, sich im October 1819 mit dem Fürsten Constantin von Gotschofsch-Wallungsfürst, dem Oberhofmeister des Kaiser von Oesterreich, vermaählte, schenkte der Kaiser von Rußland dieser das verbleibende Vermögen ihrer Mutter zurück. Die Ehe der Fürstin Wittgenstein hatte der Kaiser auf ihr Verlangen (Jahr 1805) gelöst, und der Fürst hatte nicht gewillt, seiner Gemahlin in einer Königin eine Nachfolgerin zu geben. Da sich Fürstin Caroline jedoch nicht zur russischen, sondern zur römisch-katholischen Kirche bekannte, wurde sie für ihre Person hierdurch nicht frei; nur der Papst konnte sie ihrer Gefolge entziehen. Aber selbst in dieser volle Willkür des Cöses der Katholiken, das bei Wiedererhebung die erste Ehe für null und nichtig und die ihr anstehenden Güter für illegitim erklärte, gab Maria für ihre Tochter ein, wie es scheint, unüberwindliches Hinderniß für eine Verbindung der Fürstin mit Widu. Wie gern aber hätte sie ihren Fürstenthum für den Namen des Kaiser eingetauscht, der durch den Heuber seiner Würde, seines Gloriums und seiner Persönlichkeit ihre Seele in Rom gesessenen und für den sie alles, was sie befehlt Familie, Reichthum, Vermögen, Stellung, Ehre, bezeugen konnte! Die Hoffnung, dieses heiß ersehnte Ziel noch Verwirklichung ihrer Tochter dennoch durch persönliche

Verwirklichung beim heiligen Vater zu erreichen, führte sie nach Rom. Ihre Wünsche erfüllten sich jedoch nicht. Sie lebte heftig nur über letzte Gehmut und nach selbstmitleidig-jüngig Jahren ihr Werk.

Ein Jahr nachher kam die Gerdner nach bei Roma veterana vorausgegangen, ging Franz Vögtl, von denselben Hoffnungen getrieben, denselben Weg. Das Anglimmer Dingelstedt's an der Wiener Hofkapelle, die Jünglinge einer ihrer schuldigen Gerdner, die dem „Barbier von Bagdad“, Gewandhaus' seine Oper, zu Halle gebracht und Vögtl zum Rücktritt als Hofkapellmeister veranlaßt hatten, verließen ihn schließlich bei Kapellhaus an der Glin: er siedelte sich am Theater an. Dort empfing er bekanntlich am 25. April 1838 vom Cardinal Hofkapelle, dem damaligen Großkapellmeister bei Bayreuth, bei dem er sechs Jahre ein Jahr im Hofkapellhaus lebte, die priesterlichen Weihen. Auf Regeneration der katholischen Kirchenmusik, wie auf Übung der sich selbst gesellen unterstlichen Aufgabe richtete sich sehr sein Trachten, nachdem er sich in Deutschland wesentlich der symphonischen Aufgabe gewidmet hatte, und vornehmlich österreichische und deutsche Werke — „Missa solenne“, „Missa choralis“, Requiem u. s. — erstanden ihm auf reichem Boden. Zur Verwirklichung seiner höchsten Kunstideale schritten gleichwohl in Rom, was die Kunst unergleichlich mehr in der Vergangenheit denn in der Gegenwart lebt, die Vorbedingungen. Vögtl empfand mit den Jahren die Nothwendigkeit, dem deutschen Kunstleben wieder näher zu treten. Von 1850 an lebte er wieder alljährlich für mehrere Monate nach Weimar zurück und theilte seinen Kunstschaff geistigen Boden, Zeit und Raum, an welcher letzteren Seite er

welt die Herbst- und ersten Wintermonate verbrachte. Die Hofside sahte er die erhabene personelle Einigkeit der Villa Nizza bei Livorno — in ihrer kö niglich großartigen Anlage nach die Krone aller italienischen Villen — auf, deren Eigenthümer, Cardinal Fajerslöwe, sie ihm gern zur Verfügung überließ. Die Musik, die ihm die berühmten Caposon, die Alcegen und Jöhansen brachte, und die Klavierspiele des zugewandten, ist im dritten Theil seiner *Annales de polonoisage* enthalten. Sie gehörte zu den Lieblingsstücken der Herrin, die sie sich oft und gern bespielen ließ, konnte sie dieselben doch, gleich den meisten Werken ihres Bruders, bis hinauf zum Ursprung ihrer Entstehung.

In der Villa del Babuino, unweit der Piazza di Spagna, hatte die Herrin Wohnung genommen und, um durch ihre Hochachtung zu erhalten beschäftigt zu werden, zwei Theaterwerke gemietet, in denen unteren sie im Winter hauste, während sie im Sommer das Felder, festigen lernen hatte. Ihre gelesene, ebenso reich als herrliche Einrichtung war im Winter zurückgelassen, welche nach dem Sommer zu lassen, machte sie, bedürftig, wie sie mehr und mehr geworden, nicht der Mühe werth. Eine reichliche thätige Natur, durchdringenden Geistes, von kö niglicher unheimlicher Bildung, ließ sie auch in ihrer Handlungsweise mit allen herrorragenden herrlichen Erscheinungen vertraut, die sich in ihrer Welt zu Massen anschließen. Wenn ein der Heber beschloß, ging ihr der Tag dahin; ihre weitestgehenden Verbindungen von selber her setzten, daß es nicht allzu langsam um sie wurde. Minister, Gelehrte, Diplomaten, Gelehrte verkehrten in ihrem Hause. Die letzter, obgleich sie sehr schwer, sehr gekümmert war, bis

galt in Beziehung mit der Welt, und es ist Dichtung, wenn man nur noch ihrem Tod unter anderem erzählt, sie habe eines Ortes für Uffertinnen sitzen wollen, sei in eines Cartesianer-Orbens eingetreten, habe ähnliche Gesinnder im Schmitt der Orbensflügel gezogen, im geistlichen Epistolar Werke der Bernherzgräfin geübt und ihre Wohnung zu einem Kloster umgewandelt, in dem bei Tag und bei Nacht vor Maries- und Heiligenbildern Sungen und Psalter branten. Nicht von alledem ist wahr. Sie sang im Gegenstheil nie ähnliche Lieder, die sie nicht lobte, sondern kunstfertige und ungab sich gern mit Blumen. Sie herrte sich auch nicht, wie man gesagt hat, nachschreibend ab von der Wälsche bei Sonnenlicht, um hinter verhängenen Fenstern nur trüben Sungenstimmern zu beliben; sie wachte nur einsech, da sie seit Jahren Korn nach Maßstab der heißen Monate nicht mehr verließ, die sie beimgeliebt der sommerlichen Glas mögliche von sich ab — das Schmeck ist Übertragung.

Sein sie auch gekämpft und gelitten haben machte im Leben, ihre Seele kostete nichts von Vaterfest an. Als sie zu Anfang der Vier Zehner d. Herz. eine Heta-graphie, die sie im Costum zur päpstlichen Audienz gart und, wie sie sagte, „auf hohen Blutsch“ von ihr gemacht werden war, schenkte, schrieb sie dazu bezeichnend: „Der Wutdruck ist etwas trüb, wegen Lornas und materielle Schwereigkeiten. Gelinde war er es auch manchmal in Wirklichkeit; die Seele aber ist heiter, hell, freundlich, menschlich wenn sie so viel Schöne sieht, wie es sich in der Welt der Kunst, im Bereich des „irdischen Glanzes“ bewahren läßt.“

Sie that sehr viel Gutes und hatte, während sie für

Ich selber wenig beschränkte, für Andern stets ein offenes Herz und offene Hände. In hoher Kunst stand sie beim Wasche, und dem Cardinal Antonselli war sie so nahe befreundet, daß sie ihn regelmäßig jeden zweiten Sonntag besuchte. Der Kaiser war ihr Herzogthum. Sie wünschte auch Andern die Erbschaften der Heiligen, und wenn sie bei ihrem Sterben einem gewissen religiösen Gespielen begegnete, sagte sie sich auf das nachsichtsvollste davon befreit. „Es that so wohl, gläubige Gemüther unter dem Hirkelern anzutreffen,“ schreibt sie b. Herz. einmal. „Wie ich jetzt so reichlich leide. Wie leben als ob es keinen Himmel und keine Erde gäbe, keine Hüter und keine Kultur — sondern nur Thier und Fische, Vögel und Insekten, Bewegung und Wuth. Und doch wäre das Alles nicht, gäbe es keinen Himmel, keine Hüter und keine Kultur!“

Seit Johanns Tode, so daß sie die Schwelle des Hauses nie mehr überschritt, so oft mancherling im Bett gefangen lag, suchte die Hilfen doch nie ein Wort der Klage. Ihr selbstthätiges Temperament hatten Entlassung und freiere Ergebung gelindert. Aber sich von der Gegenwart abzusetzen, vermochte sie gern bei den Bildern der Vergangenheit. Wie hartnäckig und unerschütterlich war sie für jede von außen kommende sprachliche Erinnerung an Heirat, an „die alten, schönen Zeiten!“ Wie wurde sie müde, von Eißel zu sprechen. Sie hätte ihr Herz aus noch im Alter, wie einst in der Jugend, und war es von Rom fern, so beachte ein reger Briefwechsel ihn ihr doch geistig nahe, wie auch ihr Bild — ein Daguerestyp aus der Zeit der Almsburg — stets auf seinem Schreibtische stand und sein Licht und Dürren begleitete.

Wie aber endlich das Schwert über sie verhängt und ihr nach vierzigjährigem treuem Zusammenhalten der Braut genommen wurde, da fand sie ihren frommen Geist in Gutes Willen und darin, „daß er im höchsten himmlischen Regiment glücklich sei, denn hinrichten, wo er trotz aller Qualigungen doch so viel verlernt war.“ Ahnte sie nicht leicht auch, daß das Himmels Gnade ihr Gemüthe, dem Besonnenen gleich in die Freigleis nachzugehen?

Nach am Tage gab Franz Müll, indem er die Fürstin zur Unterthalerin und Hallstoderin seines letzten Willens berief, der Welt zu erkennen, wie theuer ihm die Frau gewesen, die in der Liebe zu ihm sich selber vergessen hatte. Und sie that, wie er es von ihr verlangte, nach dem Krankenlager aus, von dem es kein Ausschick mehr für sie gab. Seit dem 2. März war ihr die Tochter, Fürstin Hohenlohe, zur Seite, die sie alljährlich für längere Zeit besuchte und mit der sie jetzt einen engen Briefverkehr pfleg. Nieman, lebendigen Geistes bis zum letzten Augenblicke, sah sie dem Tode ruhig ins Angesicht. Doch glaubte sie am 9. März der Scheideweide noch nicht so nahe. Die schicke Müll hinaus, um zu schlafen, und schlammerte so einsam und fast hinüber in den einzigen Stunden. Der Berg wasserfucht war sie erlegen.

In der Kirche Santa Maria del Popolo, wo ja viele römische Gole dem Leben antauchen, wo Kajals Herz im unerschütterlichen Schicksal auf Jahrhunderte herabfließt, wurde ihr am 12. März die Beerdigung gehalten. Cardinal Hohenlohe überreichte die Messe. Über dem Grabe der Fürstin wählten die bestgenannten Seiten des Frühlings und der Liebe in kunter Hülle, um Müll's Lärm: das nachgelassene Requiem, das er für den verstorbenen Kaiser von

Wieder componire, jungen, ja wollte sie's, ihrem Geiſt zur Ruhe. In trübsamer Weile, auf dem kleinen deutſchen Friedhofe neben der Petruskirche, unter der Hut der Eichen-hauber Gieſſe ſchloß nun, nach Verbleib von an ihr, die viel geliebt und viel gelitten hat Hörſten.

II.

(Juli 1866.)

Der zu Weimar den 1887 an's Licht getretene „Briefwechsel zwiſchen Wagner und Liszt“,*) den die Muſikwelt mit Rechte als eine muſikwiſſenſchaftliche Urſchrift erſten Ranges begrüßt, wirft auch auf das Verhältniß Liszt's zur Hörſten'sen Dichtungsmacht manch helles Licht. Die vorzunehmende Zurückhaltung der Liszt'schen Natur läßt freilich ſelbſt dem Hörtens gegenüber keine eingehenden Mittheilungen über dieſe innigſte Angelegenheit zu. Zumal, wo er nicht etwas zu ſagen hat, läßt Liszt, ſich ſtillschweigend zu verhalten. Nichtsdeſto weniger einige wenige ſeiner Äußerungen, welche mit mehreren der Beantwortung einanderſprechender Briefen der Hörſten an Wagner, vertheilt genug auf das reich gegewonnene Bild und die Hörſten's Bedenken hin, deſſen dauernde Befreiung durch die Ehe ſie mehr denn ein Jahrzehnt hindurch mit allem ihrem zu Gebote ſtehenden Mitteln vergeblich erſuchten. Das „Jungen und Wogen in ſchwebender Weile“ — was hätte es ſchmerzlicher beſuchen müſſen als ſie beide, die zwiſchen Hoffnung und

*) Leipzig. Schöffer und Comp.

Wegs unablässig hin und her gemerzt werden, denn sich das heiligste Ziel hinsetzen nur zu nahen schien, um sich denn um so weiter von ihnen zu entfernen!

Im ersten Brief, der die Hörftin neben Pölg und Wagner lebend einführt — er ist vom 4. Januar 1853 datirt — heißt sie an einer bezeichnenden glücklichen Uebung ihrer Gesells nicht zu zweifeln. Sie schreibt es ausdrücklich aus, daß sie „hals Pölg's naherwähnten Komens zu tragen hoffe.“ Und Pölg schreibt am 27. December desselben Jahres, indem er die Zeitungsnachricht einer von ihm hochachtungsvollen Uebersetzung von Weimar nach Paris für unbegründet erklärt: „Ich würde hier und fern nicht anders als hier verbleiben. Jed' mich Bestimmung zu diesem reiflich überlegten Entschluß kann Du leicht erwarten. Ich habe vor allem eine erste Pflicht genau zu erfüllen. In diesem Gesinn der übrigen und handhabten Liebe, die meiner ganzen Seele Muthen erfüllt, muß mein äußerliches Leben entweder auf oder untergehen. Gott behüte meinen wackern Willen!“

Am 31. October 1853 ruft er aus: „Gott giebt, daß wir im nächsten Winter ein neues Studium bei einem quo antorem.“ Hier noch vor Ablauf des Jahres, am 13. December heißt es: „Meine Hauptangelegenheit gestaltet sich sehr schmerzhaft wie früher — jedoch ist noch kein bestimmtes Resultat vorhanden.“ Früher noch lautet sein Bericht vom 4. April 1854: „Die Hauptangelegenheit und Aufgabe meiner gesellschaftlichen Erziehung nimmt eine sehr erste und peinliche Wendung. Ich konnte von dieser Seite nicht viel Material erheben und nur darauf beschränkt, — jedoch haben die langwierigen Bewusstseins, an welchen ich bisher schon muß, viel Mühsamkeit mit

sch gedruckt und seine prächtige Fuge sehr geliebet, so daß ich jetzt außer Stande bin einen Fortsatz beizusetzen. Dies ist mir sehr empfindlich — und ich kann darüber nicht weiter sprechen. Du wirst mich verstehen.“

Wilhelmshagen trug Vögel ein Kortyrium, und die Götterin besichtigte im Juli 1834: „Wie gut, wie klar, wie gut und geduldig er ist, das weiß ich! — Ein Haberer würde sich sehr zuhören und achtzehn Mal wieder besuchen und erlauben sich in den Wäldern, die mit uns herum wachen stehenden ihr Spiel treiben. Er erzählt uns noch an der Oberfläche.“

Nach aus ihrem Schreiben vom 27. März hat folgenden Jahres hängt ein Buch immerhin eines heraus: „Heute kommt mir ein sehr gedankvolles Blatt unter die Hand — wie viele Symbole enthält doch diese Fortel Die U der Erde geteilt, sie ist der Natur der Mächtige und das Bild des menschlichen Mund. Sie steht und also beiden, Ihnen als das Unbekannte Thier alles sehr-schönen Mensch, wie als das eine feurigen Anhänglichkeit, deren Namen nicht Müde und mein Buchen sind. Einem wie dem Habern von uns ist sie das Fischen der Wunden, mit welcher das Gesicht unser selber Daisin überläßt, eher unser Wesen erwidern zu können... Nichts sagt in unserer Macht — nichts als das, was das Beste ist: lieben, segnen und bewundern... Ihre Liebe ist und sehr thaut; bewahren Sie sie und; sie ist die Wärme an unseren verlassenen Jünglingen!“

Wenige Wochen später, am 7. Mai schreibt die Göttin: „Sie ist nicht das das der Sänger und zuweilen auch der Frauen, das zu geben, was sie selbst nicht haben; das Bild? Nehmen Sie ein Blatt Papier und schreiben

Sie darauf jene Briefe, die, von Sie wissen, mit dem seltsamen Kiste meiner Kiste mit geschriebenen Briefen.

Wahr Sie, nicht bloß,
noch göttliche Frucht;
nicht Kunst, nicht Hof,
noch herrlicher Prunk,
nicht trüber Fortwahn
trügender Kunst,
noch heuchlerischer Welt
kühner Geiz;
sich in Luft und Nebel
legt — der Suche nur sein! —

Die Briefe, die nach Wagner's ursprünglicher Absicht den Schluß der „Güterbekenntnung“ bilden sollten, können hierüber als Schlüssel zum Leben einer Frau gelten, die ihrer Liebe alles geopfert hatte.

Daß auch Sie sich um Glück dieser Liebe konnte, sagt sein schönst Bekenntnis gegen den Grund vom Juli 1836: „Weil kann ich Sie noch sehen zu wenig Wissen abwarten, obgleich ich dem Könige auch zu den Göttern geküßt werden muß. Auch bin ich glücklich, und so glücklich, als es nur ein Mensch sein kann; das kann ich Sie vertrauen, weil Du weißt, von welcher unerschütterlichen, aufopfernden und unverfälschten Liebe mein ganzes Leben seit acht Jahren nur getragen ist! — Wozu soll mich das blühende Leben außer Fassung bringen? — Alles Andere ist ja eben nur die Stube meines hehren Glückes!“ —

„Wir müssen hoffen — die Hoffnung ist eine Tugend,“ sagt die Gräfin im letzten der von ihr bekannt gegebenen Briefe an Wagner, den ihr „jüngere Kaiser“ (vom 13. December 1836), und fünf Jahre später scheint sich ihre

Bestimmung in der That verbindlichen zu stellen. Am 21. Mai 1860 theilte Hilg dem Fürsten mit: „Die große Lebensfrage für die Fürstin hat endlich eine bestimmte günstige Entscheidung erhalten. Wie nichtverdächtige und jählichen Zutritten, die sich dagegen so lange Jahre hindurch gekümmert machten, sind besetzt. — Nach der Rückkehr der Fürstin von Rom (da sie vorher Sonntag angekommen ist und wahrscheinlich bis Ende Juli verbleibt) wird sich das Weiterbestimmen lassen. Möchte ich denn auch bald die Freude haben, Dich bei uns zu sehen!“

Neue Entschädigungen folgten — die Fürstin lehnte nicht gering. Sie haßte und fürchtete noch immer, immer weiter. Und nach im letzten Brief der Countess vom 7. Juli 1861 giebt auch Hilg der Fassung Raum: „Von mir weiß ich nichts anderes Bestimmtes, als mein Fortgehen von Weimar — wegen mancherlei Umständen gemacht werden, die mich aber zu keinem andern Entschluß bringen können. Mit Rücksicht August werde ich über meinen nächsten Aufenthalts-Ort entscheiden. Kurz gesagt, bezeichne dieses Dilemma meine ganze Lage. Entweder meine Vermählung habe statt — und zwar bald — oder nicht. Im ersten Fall ist für mich persönlicher Dank und speziell Weimar noch möglich, anders, Nein!“

Er verließ Weimar heimlich im September 1861 und ging über Paris nach Rom. Vier Jahre später, nachdem jedoch Aussicht auf Ermöglichung einer solchen Verbindung mit der Fürstin gescheitert war, trat Hilg in den geistlichen Stand. Die Frau, die er der Fürstin nicht zeigen konnte, sollte auch ihrer Neben angehören.





Zur Erinnerung an Adolf Henjels.

Als Lehrer von ihm und an ihm.

(Im 1896.)

Der letzte Repräsentant des älteren großen Virtuosenstandes ist mit Adolf Henjels, dessen Geburtstag am 12. Mai nächststen, im Herbst 1869 von uns gegangen. Ein Jüngere des Chopin's und Liszt's, wie viele ein untergeordneter Beweiser eines Instrumentals und genialer Tonhörer für dasselbe, trug er mit ihnen vereint die Summe-Höhe der Epoche, der die Virtuosität Selbstzweck war, ja Grade, um an deren Stelle das romantische Streben nach einem selbstbestimmten, poetischen Inhalt, einer souveränen Herrschaft über das Material zu setzen. In der Schule Hummel's auf selber classischer Grundlage erzogen, sah an Thalberg's Vorbild weiterbildend, wurde er schließlich sein eigener Meister, denn seine eigenständige Erfindung mit ihrer Weis- und Vollgriffigkeit, ihrem gebundenen, gesungenen Spiel, ihrer Ton-Schönheit und -Glocke verbandt er, dem selbstgegebenen Zeugnis zufolge, nur sich allein.

Nach als Componist machte er sich als ein Eigenes geliebt. Er ist der Hinzugehörte am Clavier, alle Fertigkeiten haben ihm zu Gebote. Musik ist ihm ganz Kunst

bes Besiß, die von Erde zu Erde grüß. Wo sie über die Grenzen der Empfindung hinaus in den Bereich des spekulativen Gedankens hinübergriff, bewitt sie Wahren, die aus den jenen abwärts liegen. Ein mild abgerundeter Grundton, ein Zug Weber'scher Beschäftigungsmotiv und Wagner'scher Schwärmerei kennzeichnet seine charakterliche Individualität; gleichzeitig ist seine Idee von Bewusstseinskraft in ihm. Durcht man ihn treffend als den „deutschen Wagner“ bezeichnen, so unterschreibt er sich doch schon durch sein durch und durch geschuldetes Votivrecht wesentlich von seinem polnisch-französischen Vorkling. Kunstformen, das, was Schumann „Vollperle“ nennt, geht in ihm in die höchste, geistreiche Dimension, unendliche Capricen, leidenschaftliche Schwärmereiausschläge, wie sie Wagner's Fortschritte charakterisieren, sucht man bei Herich vergebens. Hier und dort fließt der Strom seines aus innerer Liebe quellenden Gesanges; seine Worte sie herzlich, offen und einfach bei aller aristokratischen Vorzugsheit und Grazie. Gewiß ist, daß seine Studien — die, ganz von weltlichem Gehalt erfüllt, doch durch Worte oder Ueberdrehung auch ausdehntlich bestanden —, sein *Poème d'amour*, sein *Genet*, sein *Duo* immer den Edelsten und Edelsten beizubringen verben, was ihr Genet geschrieben ist.

Als Pianist, kann daß er sich zeigte, den ersten beigestellt, neben Böse und Thalberg beigestellt geklärt; als Liedichter von den Besten seiner Zeit, Schumann und Mendelssohn an der Spitze, festlich beistimmend, mit jeder seiner Gaben, die schon im Manuscript von Hand zu Hand gingen, jubelnd aufgenommen, sah Herich, wie schon Gutz, eine Fülle von Beethoven und Wagner vor sich aufgeschritten. Doch wie einer Entzückung ohne Gleichen lernte er ihr, nachdem er sie schon betreten, den Klängen und vertauschte

den goldenen Vorker, den ihm die unerschöpfliche Menge der europäiſchen Großstädte jährlich ſpendete, mit den goldkleinen Kreuzen eines Schmied ſeiner Kunst. Die Befriedigung, die ihm, dem nie mit ſich ſelbſt Zufriedenen, der Generalkonſul verſagte, fand er in der Güte des Schatzkammers, wenn er ſeinen Schülern den Weg zum Glück wies. Die Gekränkten der Jugend zu beſſern, die Tüchte zum Schützen und Wachen in ihr zu erſchließen und zu erlangen, ihr Können zu fördern: das hienüch ihm die eigentliche Aufgabe ſeines Lebens, der er in Umgebung und Lohn hienüch bis an's Ende. Im Dank und Anerkennung hat es ihm dabei nicht gefehlt, auch der künftigen Thron ſind ihm viele zu Theil geworden, und die Saat, die er ausgeſäet, hat hundertfältige Frucht getragen und wird noch lange nach ſeinem Hinſcheiden für ihn reizen. Beſagen aber müſſen wir nachdenkendermaßen, daß der langjährige Meiſter, nachdem die Welt ſeiner begonnen hatte ihn zu bewundern, ſchon wieder verſtand, daß er als Privatmann nur als Gelehrter in Schwelgen verſandt, ſeit wie früher mit vollen Händen zu geben. Was er, ſitt er ſich dem Unvermeidlichen widmete, ſchrieb, hienüch ja, gleich ſeinen zahlreichen Bearbeitungen fremder Werke, mit geringen Ausnahmen pädagogiſchen Zweckes. Beſagen müſſen wir ſerner, daß er, der urheuerliche Künſtler, ſeinem Vaterlande ſein Glück erziegel und nicht kann ein heißes Geſchicktes imminen eines fremden Volkes leben und wirken.

In Schwabach bei Nürnberg, als Sohn eines in hohen Beſchleüßigen lebenden Rathsherrſchaftlichen Schöffen Rathsherrn, am 12. Mai 1614 geboren,*) in München von

*) *Biographiſches über Carl's Leben und Werke* Seite 10. Wien. „*Wiſſenſchaftliche Unterſuchung*“ III. 6. Band. Leipzig. Schöner und Schöner.

einer Schülerin Bagler's, Frau Schrienerstien von Plod, aufschickte vorbereitet, von Gutzkow in Weimar plantisch, von Schöler in Wien theatralisch gedruckt, sich schon im letzten Orte zur Weltberühmtheit als Virtuoso und Leseschüler emporschob, bis er endlich, wie nachmals in Weimar, Berlin, Leipzig, Dresden, Barmen, unter allseitiger Zustimmung beschäftigt, kam er im April 1835 nach St. Petersburg, um sich dort dauernd sesseln zu lassen. Als Freund und Schöpfer vieler Künstler, fand er bei einheimischen Kreisläufern, das er nur deshalb, um sich allseitig auf seinem Stande in Schicksal einzugehen konnte der Uebung zu geben. Wie jeder Künstler auf der deutschen Wissenschaft lebend und so allseitig der Fühlung mit unserer jüngeren Welt nicht verwehrend, so sogar allen christlichen Kreisen nahe und nahe von sich wehrend und betretend, fand er sich nur noch als Werk in Deutschland ein, bis er sich endlich hier zum Sterben und zur letzten Ruhe niederlegte.

Im Falle des Todes fand er noch, als er zu d. Verf. dieses Buchs in Beziehung trat. Es war im Frühjahre 1874. Die ersten besten Hände der „Russischen Studienzeit“ waren in zweiter Auflage erschienen und die besten Hände im Entstehen begriffen. Darin sollte die Fortsetzung Henckell's zur Aufnahme kommen. Es bestand nicht ein Zweifel, sondern langjähriger deutscher Freund und Berater, ohne dessen Hilfgang keiner meiner literarischen Werke zur Ausführung gelangte. Doch Henckell, bei der gewöhnlichen Geschäftigkeit, in der er lebte, und bei ihm eigenen Sorgen vor jeder Öffentlichkeit, schenkte wenig Zeit, nur ein Mal hatte mich einer seiner Schülerinnen: Clara Baum, bei einem dem Schriftstellersmann

Carl Deibel reichlich bekannt geworden, durch eine mir gegönnte, äußerst treffende Charakteristik ihres großen Bräutigams mit seinen hässlichen und unethischen Eigenschaftskörnern im voraus bekannt gemacht. Ich war daher — obgleich man mir nicht verzeigte, daß er es nicht empfand, im Deutschland weils zu verzeihen zu sein — voraus gesetzt, nicht ohne Ansehn und Würden an's Ziel zu kommen, als ich ihm mein Verhaben mit der Frau mittheilte, daßselbe durch Beantwortung einer Anzahl ihm vorgelegter Fragen zu unterstützen. Ein derartiges Verhaben — so sagt man mir — entsprache keinem aus Thatfachen gerichteten Sinn, während er kein irgend expansives Briefe sei. Nicht lange darnach war ich im Besitze der Antwort:

BRÄUTIGAM AN FRAU GERTRUD DEN 6. JULI 1874.

Mein Bräutigam! Ich bin unglücklich, für Sie viel Mühe und Mühe, für Sie ich in meinem Herzen Dankbarkeit fühle, nicht allein nicht anerkennend, sondern sogar andenkbar zu erwidern. Aber ich kann mich mit meinen 60 Jahren nicht mehr ändern! Ich bin durchdrungen, daß ich in meiner Jugend sehr viel versprochen und dann sehr wenig gehalten habe, und man nicht von mir sprechen könnte, ohne das zu sagen. In dem Maßstabe, mit dem Sie sich an mich wenden, scheint mir diese Mühe nicht zu liegen, und doch bin ich überzeugt, daß, wenn Sie mich verabschiedet hätten werden (was Ihnen nicht schwer sein soll, wenn Sie mir nur erlauben wollen, Sie zu verlassen), ich Sie von der Wichtigkeit meines Organismus überzeugen werde. Mit der höchsten Hochachtung Ihr ganz ergebener
Wahl Gertrud.

Es versteht sich, daß ich bei diesem Abschiede nicht

Berechtigung haben. Ein solcher Brief ging an Herzfeld ab und hatte nachstehende Enttöhrung zur Folge:

Sehr verehrtes Hellschick! Ich weiß daß es für einen Juden eine Ehre ist, Ihrer Ehre gewürdigt zu werden. Daher liegt es mir am Herzen, Sie zu bitten, mir nicht zu gützen, wenn ich Ihnen Werthe nicht nachgeschickt habe. Ich habe die unangenehme Aussicht über mich, daß nach dem, wie ich angefangen, — ich war im 18ten Lebensjahr als ich mein op. 14^o geschrieben — man berechtigt war viel mehr von mir zu erwarten, als ich geleistet. Ein anderes Urtheil würde gewiß vielfache Expositoren hervorzuführen. Zu glücklichem Falle wäre mir zu sagen, daß wenn ich nicht ganz Glanzmeister erproben werden würde, ich in der Composition Hebräischer geleistet haben würde. Glauben Sie mir, das ist das richtige Urtheil über mich; ein jeder Meister weiß am besten sich selbst abzuschätzen, wenn ihn nur die Gütlichkeit nicht um den Namen Hebraeum bringe. Durch mein bescheidenes Ansehen in diesem Jahre ist mir das Vergnügen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, vorzuziehen geblieben, um Ihnen möglichst für Ihre gültige Intention zu danken. Mit demselben Bitte hoffe ich mich in der Saison 75 aufzudecken zu können. Aufzutreten Sie bei der Versicherung der größten Geduldigung Ihres ganz gehorsamen Dieners

Hebraeum a/C. T. Oct. 1874.

H. Herzfeld.

P. S. Vergessen Sie nicht meine Bücher; es wird mir sehr thöricht zu thun sein.)

1) Das ist der Fall im Moment für Glanz und Lust.

2) Derzeit - hauptsächlich ist es ein unvollständiges, ist es ein Werk in der letzten vollständigen Ausgabe. Das ist die Hauptursache und entstand es die Hauptursache.

Küsterstelle hatte ich, geschick mir selber unbekannt, in Gyan von Henck's einen heftigen Verdachtgewissen gewonnen. Ihr meine Schreiben im Allgemeinen, wie für mein gegenwärtiges Verhaben im Besondern lauzuzeln, sandte Sie mir hinter dem Rücken Herd Wonen durch einen Freund befehlen die Beantwortung der Fragen, die ich von ihm bezüglich erheben hatte, und legte mich durch weitere, immer eingehendere Mittheilungen in den Stand, meine Absicht zu verwirklichen. Ihr Verschweigen mit mir konnte Henck, da sie diesel und jenes von ihm erfragen mußte, freilich nicht auf die Dauer verborgen bleiben, und als ich das von mir vorausgesetzte Verzeihung seiner Werke, das ich der Gütigkeit begeben wollte, seiner Prüfung zu unterbreiten schickte, konnte ich es ihm nicht erheben, mich von weitem durch an ihn zu wenden. Der 22. April 1875 brachte mir die Schreiben seiner Hand:

Wohl vernehmlich bekannst! Sie erweisen mir viel zu viel Ehre! Wie wohl immer angst und bange, wenn man von mir als Componisten spricht, und von meinen Werken! Sie glauben vollrecht, daß ich mich unterfchätze, gar nicht, ich lebe nur in seiner Musik über mich. Ich weiß & B. sehr gut, daß unter dem Namen, was man für unser Zeitalter hat, auch einiges von mir ist, und daß ich bessere Studien gemacht, als mancher sogenannter Componist; aber das ist viel zu wenig, vornehmlich die Werke, die unentwerth sind, viel zu wenig; ich habe nur ein Zeugniß gegeben, daß ich hätte Componist werden können, aber meine Unfähigkeit wurde dazu nicht angethan; vor Allen hätte das Schreiben nach Strauß'sen niemals über mich kommen müssen u. s. So Sie sich aber nur so viele Mühe um mir

gegeben, daß Sie sogar eigenhändig alle meine Compositionen und Transcriptionen aufschrieben, so will ich Ihnen gern die Hand bieten, Ihnen Musik, daß in diesem Bezugsbrief nichts fehle, zu erfüllen helfen und werde zu dem Ende meinen liebgewonnenen Gesampberleger bitten, mir ein Bezugsbrief zu geben. Da wir uns einmüthig, selbst in Ihrem Bezugsbrief nicht allein nichts (ich bemerke, wie Sie alle die selbst ganz werthlosen Kleinigkeiten in Erfahrung bringen) sondern es ist mancher zu viel. Um es Ihnen zu ersichern, schickte ich es Ihnen wieder zurück und mache nur meine Bemerkungen dazu. Wie ich Ihnen nicht zu wissen von dem Unglück, daß ich wie den Umlen Krum am Ocular gebrachen und jetzt noch fünf Augen nach Berlin, Weiskraut und Schmerzen, die Finger habe, keine Kunst machen kann, sag, daß ich (in meinem 61. Lebensjahr) die Hoffnung aufgeben muß, wieder ganz gesund zu sein. Obwohl ich, wenn ich Ihnen nicht verspielen kann, wenig Interesse beim werde können, so werde ich doch gewiß um zuweilen die erste Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu machen, mir nicht entgehen lassen. Bei mein Unglück dieses Wasser für Köpfe und Lumen erlösen sich, ist noch nicht abgesehen; nur der Hund glaubt man, daß ich mein Fell erst in meiner zweiten Heimath in Warschau versuche, um wenn ich noch vier bis sechs Wochen nicht Heilung finde, etwas anderes zu versuchen. Wie werden ja in Berlin bleiben und ich werde nicht erlangen, Sie zu tun zu erholen über meine Unfälle. Entzagen Sie meinen Dank für das unbedeutende geringe Interesse, welches Sie mir schenken, und entzagen Sie die Versicherung größter Hochachtung Ihres ganz geschätzten Dieners

Adolf Henckell.

Ich glaube, daß op. 13, 21, 26, 27, 35 bekannt sind, und wenn etwas ist, so ist es gewiß etwas ganz unbekanntes. Da kommen diese Gesellen von den verschiedenen Verlegern, die, ohne sich untereinander zu besprechen und zu vereinigen, eigenmächtig die Opusnummern erlösen. Vielleicht wird uns mein hiesiger Verleger Beckmann's zu etwas behelfen, aber ich werde Ihnen keinen Bericht nachsenden, denn meine verspätete Antwort bräunt mich unter den Nägeln. Entschuldigen Sie mich gütig, ich bin! mein Nagel macht mich schwerfällig; ich klettere mit Schwere in den gelassenen Briefen, um etwas herauszuschreiben. Ich bitte und auch den Dienst, etwas angenommen, unbedingt versehen; es kommt zuweilen, daß ich nicht dazu komme, wie liebe Briefe aus Tage ihrer Ansahrt zu sein. Jetzt verbißt, gegen Sie meine Pflicht zu thun, daß wir die stille Nacht haben. Die 6 Thoma de Pagano's etc. etc. ist nicht als mein Werk an. Was ist „Poeta valde p. F. Leipzig, Magde für ein Dichter? ich erinnere mich kaum! Die früheren beiden ebenfalls sind doch wohl die in F-dar und G-dar? „Stimme Pater“ als Gesangsstück bitte ich nicht anzunehmen, es ist hier aus dem Duo für Piano und Horn genommen, op. 14, und giebt bloß Zeugniß von meiner unendlichen Kunst, obwohl die Melodie eine meiner besten. „Abendgebirgen für Pianoforte, im Elisabeth-Hospitalen“ u. s. ist mir ganz unbekannt. „Einige Bemerkungen und Vorschläge“ u. s. ist das Ihnen in russischer Ausgabe bekannt geworden? und auf welche Art? ich bedürft, es wäre mir sehr zu freuen. Die wiec

1) Das von Gieseler'sche: „Die Geschichte der Musik und Schiller in den mit verschiedenen Selbstlichen Zeitschriften.“ Ich trank es auch einen French Schrift? kann.

Kommern für Gehör bitte ich unerschrocken zu lassen. Die Überbaur von Adolf ist nicht am Plage mit den andern? gesamt zu werden.

P. S. Die Blätter von Erdmann's habe ich bekommen und siehe sie anbei? Ich glaube nicht, daß Sie irgend etwas unentdeckt gelassen; im Gegentheil eher zu viel als zu wenig. Willrecht ist es Ihnen sehrschwerer nach einer Stadt in A-moll, die eben jetzt in der Schule der Herren Hebert und Adolf erscheint, zu ermitteln, und ebenso eines „Bürgerlichen“ in G-dur, welches hier für die Besorgungen in Kommerz und Abgaben im Chicago medical College in Newville erschienen ist. Beide Sachen werden auch separat erscheinen. Ich bitte noch um Beantwortung wegen meiner Schrift, ob nicht mit sehr kurzer zu schreiben, weil ich mit der ersten Hand nicht haben kann. Können Sie beschleunigend antworten?

Ad. Jensen.

Können Sie es mir nicht erlauben, daß ich Ihnen wegen meiner Fragen zunächst mit noch einmal zu schreiben??

P. S. Mit Ungeduld erwarte ich das mir gütlich beschiedene Buch.

Im nächsten Gedruckt erscheint der dritte Band der „Studien“, und besteht denselbe für besten Besorgung mit den Worten:

Wen sehr verehrtes Publikum! noch so viel Güte und Gabe, die Sie mir erzeigen, wäre noch meinem Geschick

1) Den Brief an Erdmann, zunächst als Gedrucktsgesamt für Guter als von dem Verfasser.

2) Das dritte Gedruckt wird 51 von dem Verfasser, welches in Deutschland nur 40 Originalausgaben mit dem Titel im Druck, welches, ob nicht hätte mehr Buch, das von mir ist, und gibt mir das von dem Verfasser, welches in Deutschland gedruckt ist.

Freilich das würdeste, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit persönlich überbrachte — aber das Unglück mit meiner Hand verhindert so vielmehr, daß ich auf das nächste, ja Owei weiß, gütigere Jahr hoffe. Verschreiben Sie daher nicht, meinen sonstigen Dank auf diese Weise entgegenzunehmen. Ich Ihre geliebten Intimités habe ich aber auch Ihrer anderen Hälfte gesehen. . . . 7 Hoffen Sie mich hoffen, daß das nächste Jahr mit der Braut Ihrer persönlichen Bekanntschaft bringt, und empfangen Sie ein warmes nachmaligen Dank für Versicherung ausgezeichneter Gedächtnis Ihrer ganz geliebten Dieners

Bartholomäus von 2. Sept. 1871. Ad. Joseph.

F. B. meine Frau trägt mir die angelegentlichsten Grüßungen an Sie auf.

Ihre längere Pause war bereits im vorigen Herbst schon Verleite ein. Erst als es sich im Frühjahr 1872 um eine neu zu beschreibende dritte Auflage meines Buches handelte, wandte ich mich wieder mit einigen Fragen an den Meister, welche die Ergänzung der ihn betreffenden Dinge zum Zweck hatten. Er erwiderte mir am 7. April 1872:

Wenn verachtet Geliebter! ich bin Ihnen so vielen Güte und Rücksichtigkeit nicht werth, haben Sie meinen Dank hoffen. Die Zeit, wo man sich bloßheit für sich ausreiffen können wird, hängt erst nach meinem Ableben an, und zwar erst dann, wenn bloß die Kutschleute für oder gegen sich sprechen und wenn alle anderen Intimités und Bekanntschaften und Verbindungen längst aufgehört

7) Joseph hat mehrere Aufträge das ich hier auf, in die Zeit von Verleitezeitung nicht mehr enthält.

haben. Besonders werden Sie nach einer langen Reihe von Jahren zu leben haben, und so werden Sie sich vielleicht nicht meiner Worte erinnern. Ich habe Ihnen die gewöhnlichen Fragen so gut ich konnte beantwortet, obwohl ich der Überzeugung bin, daß Sie sich über keinen Artikel nicht mehr wundern, denn so viel ich weiß, daß es nicht gibt, die ich darüber fragte, als Ihnen überhaupt mit auch Manche mit Beugung sagen: „Sie waren bei dieser Sache lebhaftig vor mir“). Alles, was von mir abhängt, ist höchst uninteressant. Für die Beobachtungen aber braucht es Zeit, denn man ist gewohnt, daß ich davon nicht Fragen stellen gemacht, und das hat zu gewöhnlichen Antworten Beantwortung gegeben, während es ist denn überausden wird, wenn eben alle anderen Umständen als die der Sache verfahrenen sein werden. Ich kann Sie sich nicht mal entschließen nach Übersetzen zu kommen, so leicht' ich, werden wir und gar nicht lernen können; denn ich werde immer hören. So wenn ich noch möglich können könnte und Sie befragen, und nicht im Besonderen wäre, kann ich's nicht gehen. Aber wie nicht werden sich beibringt fühlen, z. B. nicht, z. z. — Beantworten Sie sich die Frage von Ihnen mit Gedächtnis von (siehe d. h. des pönnen Notes de la Revue). (Höchstens?) Ich weiß, glaube ich, nicht viel davon, er hat aber unendlich. — Sie wissen vielleicht, daß ich wissen ständigen Leben im Wissen überausden verliere? Aber welche Einbildung haben Sie hinsichtlich der Sache mit Ihnen gesprochen und konstant gegeben. Ad. Derselb.

P. S. Ich habe Ihre Fragen alle mit Beantworten

1) Nicht nur Willehmsen in Siegel, Derselb. 1877.

bestimmt, aber ich wiederhole, daß alles, was Sie sagen können, uninteressant ist, daß Sie gewiß besser thun, meinen Brief zu lassen, wie er ist. Was kann auch nie Ihr Hoffnung, daß wir uns etwas lernen? Wissen Sie denn, wie schön die Gegend bei uns? Fragen Sie doch Böhmer und seine Frau! Da konnten wir uns doch gegenseitig hübsch besser etwas lernen! Schreiben Sie bei Gelegenheit Nummer 1, Weg des H-mall-Gouvernats für Piano allein von Berlin!

Das in der Magdalenstraße erwähnte Werk bildet das erste Heft einer (im Ansehung an Meyer's „Nationaler Musikschule“ und als letzte Stufe derselben) bei Hofmeister erscheinenden „Méthode complète de Piano“, deren Fortschritt er den ihm aus der Ecke geschickten Herrn Volcan's vorzuschickte:

«Mieux-vous levez-vous; et sans perdre courage.
 Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
 Polissez-le sans cesse et le repolissez.
 Ajoutez quelques fois, et souvent mieux.»

Von der Bedeutung dieses Rathschlusses war er durchdrungen. „Hoffentlich“ — spricht er auf dem letzten Briefe beiliegenden Fragebogen, den er mir beantwortet geschickte — „hoffentlich werden Sie es noch viele Jahre nach mir erleben, ich bin eigentlich nur da, um ein höher gegliedertes Juch zu liefern, in welchem Hülfsstoffe.“ Dagegen bemerkt er charakteristisch auf die Frage nach etwem aus von ihm veröffentlichten Gesangsliedern: „Eins meiner Gesänge bin ich im Schreiben immer rühmlich gegangen, auch da, wo ich etwas wollte; ich habe Gott, daß ich darüber sein solle.“ Eins dieses „Hilfsstoffe“ ist G-dar, bedingten

die Bearbeitung von Weber's *Da-dar-Polemik* bezeugt er als „nicht verantwortl.“, und seine Bearbeitung des *Werbeldschers'schen G-mal-Konvents* für gute Zwecke fertig er wird den Worten ab: „wird sehr angefaßt von Menschen. Laßt sie nicht erscheinen.“

Wenige Tage darnach schrieb er mir mit Übersendung einer Photographie wieder:

Berechtigtes Publikum! eben erlaube ich mich mit Schreiben, daß ich verstanden habe, Ihnen die gedruckte Karte beizulegen. Gütlichst bitten Sie mir zu erlauben die die Karte, auch die Preise zu berechnen Ihnen geschickten
1/12 April 1878. W. Geracht.

P. S. Wenn Sie jemals Gelingenheit haben sollten, für die neu erscheinende *Schau des Tages* etwas thun zu können, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein; denn die *Schau* verdient empfohlen zu werden, nicht im Interesse der Schüler sondern der Gesellschafter. Daß dies meine Überzeugung, sehen Sie an dem ungenügenden rühmigen Artikel, den ich davon schrieb; denn seit 2 Jahren arbeite ich daran mit, dies ist die gute Sache!!

Am dieselbe Zeit lernte ich durch Geracht's Freund Schader (eine aus la russischer Ausgabe veröffentlichten *Préambule* dass *les uns majours et mineurs* kennen. eine Folge unerschöpflicher, mehr angebotener als angebotener Ministerien, deren bei knapperer Haltung — sie überschreiten nicht den Umfang einer bis dreier Seiten — russischer *Schau* und Geracht'sche *Préambule* kennzeichnet. Meiner Bitte um ein Exemplar bei in Deutschland ganz unbekannt gehaltenem *Lebenswichtigen Werke* antwortete folgende Seiten:

Wem beschiedet und selbst Geduldet! Bitte beschützen Sie ja nie und nirgends meine Privatsachen, ich habe ja ja noch für die Kinder in dem Institut (weil die Directoren nicht wollten, daß sie über solche ohne Vorwissen anfangen!! als ob die Kinder dadurch höher würden!!!), selbstlich ohne alle Bedanken gemacht, und es liegt ja nahe, daß man sie will den Choptin'schen gehalten, gewissen vergleicht. Ich weiß gar nicht, daß ich auch nicht mit Choptin verglichen kann, aber es ist doch merkwürdig, daß ich gerade nicht in meiner Eigenschaft neben ihm stehen möchte. Da Sie aber ja gütig sind, sich aus Freundlichkeit für mich besser interessiren zu wollen, so macht es mir eine große Freude, Ihnen ein Empfehlung zu schicken. Darf ich bitten, von diesen Schreibern, wenn es möglich sein sollte, bei Herrn Hofrathen Schindler zu machen, wenn möglich beifolgt, Sie zu Empfehlung der kaiserlichen Schule und Hochschule zu berücksichtigen. Bei Herrn Hofrathen werde ich schon alles beantworten; ich möchte mich nur nur der Mühe wegen für Sie und für mich. Gott gebe Ihnen, daß das Gelegene mit dem Kaiserlichen bei Ihnen so bald in Hand ginge! Empfehle Sie herzlich Dank für die mir höchst werthvolle Note. Dem Herrsch, der mir durch den Wunsch, Ihnen selbst Brief selbstlich zu beantworten (und zwar der Reihenfolge nach), erwidern ist, werden Sie hoffentlich mittheilbaren und vergnügen Ihnen ganz gütigst.

[Erl. Petersburg] 9. Nov. 1818.

Ad. Gerstl.

Zur Erinnerung des nächsten Jahres kann Herrsch noch Geringe, lieber ohne mich selbstständig zu finden. Welche Hoffschicht empfing ich von Ihnen erst durch das

ausdrückliche Schreiben, daß wir wiederum zum Besten einer neuen Auflage meines dritten Studienbandes Rathsuche geben sollen.

Hochgeehrtes Fräulein, Ihr liebenswürdiger Brief ist mir zugefandt worden, und ich fühle mich, wie immer auf Bessern, so wenig à mon aise, daß ich Sie um gütige Berücksichtigung bitte, wenn ich ohne alle Introduction gleich gerathetweg an die Hand gehe. Die meisten so glück angeführten Sachen sind nur Gelegenheits-Proballe (am den Herrn Dilettanten Bezugsigen mit Herrn schönster Compensation zu machen) und sind wirklich einer Erhaltung nicht werth, ja ich glaube sogar, sie wären willkommene Gaben für meine Freunde. Die einzigen paar Nummern, denen ich mich nicht schäme, sind: 2.) Thomas d'Auber, 3. Schepfner, 4. Rousseau de Davidoff, 10. Christlicher Schenk, 11. Wählbüchlinge, 12. Weinzeit, 14. Frühlingshieb (1813), 15. Wendelschneid's Hochzeitsmarcké Interpositio p. P. par H. Die übrigen bezeichnungslosen Sachen bitte ich wirklich unberührt zu lassen. Die größten Begehren werde ich Ihnen eine sehr schöne Cabinet-Photographie senden, aber selber kann es erst von Petersburg aus geschehen, was sie sich einzuschließen befindet und niemand dazu kann. Sollten Sie sie schon haben wollen, so ist eine eben solche in Dresden bei Hauffinger zu haben.¹⁾ Hoffen Sie mich besten, verehrtet Gracien, daß es auf die eine oder die andere Weise mir gelingen wird, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, welches Begehr²⁾

1) Der Rousseau bezieht sich auf meine ihm per Briefschiff bezugsigen Karte zu jenem Oberhaupt.

2) Der Wunsch der Bekanntschaft soll für neuen Auflage Rücksicht nehmen.

meiner Frau, die sich Ihnen angelegentlich empfiehlt, mir eben so viel Wohlwille entgegen als Ihre ganz gehorsame und dankbare Diener

Wolf Gerich.

Singdorf bei Braunstein in Böhmen, den 17. 7. 83.

Unter Adresse die vier Sonnenmünze in einer Hornbüchse. Darf ich Sie bitten, mir auf Nr. 13, März sp. 64, was das ist? zu berichten — ich bin mir dessen nicht bewußt. *)

P. S. Darf ich um Ihre güte Wohlthätigkeit bezüglich dieses Briefes bitten? Sie seien geruh, wie immer es mir ist, zu danken!!

Auf die Frage nach dem Wöchentlichen Opus erwiderte Sie mir nächster Brief. Davor hatte ich bereits über den Namen Wöch, was den es sich handelt, zum Bestraf des behaupteten Missbrauchs so unbescheiden geschrieben, daß er die bezügliche Stelle aus meinem Brief herausgehakt und mir mit den Worten geschickte:

Hochachtungsvoll Grüßen, versprochen Sie meinen schönsten Dank für Ihre hochachtungsvollen Schreiben und Offerten. In Ihrem Brief etwas nicht lesen zu können, erregte ich nicht und nahm mir die Freiheit Ihnen den nicht zu ergründenden Namen herauszuschreiben wie der Hinc um Aufklärung. Wie geht es mir meiner Befandtheit noch immer nicht nach Wunsch. Die Photographie werde ich geruh schicken von Petersburg aus. Wie den angelegentlichsten Empfehlungen von mir werden Ihre hochachtungsvoll ergehenswerthe und dankbare

Wandermann, 11. 9. 83.

Wolf Gerich.

*) Ich habe in einer Aufstellung „Das Unerwartete Woch“, von Gerich mit Hingebung behauptet. Beide, beide“ angelegt erhalten.

Dies selbste Schreiben knüpft an die ihm überfandte neue Auflage meines Buches an.

Hochwirdiget Fräulein, Entzungen Sie meinen höchsten Dank für Ihre unerschöpfte Geduld und die darin ausgesprochenen, mich ehrenden Rücksichten. Ebenso glüht mir warme Freue denselben Mitleid, wenn Sie haben Sie meine Verzagtheit angebeten lassen, für die Sie es nicht mitteilen lassen kann, Ihnen zu danken. Obwohl Sie als auch ich haben es nicht vergessen, daß Sie einstweilen das Projekt hatten, meinen kleinen Gegenstand herauszugeben, und was das große Verlangen Ihrer persönlichen Bekanntheit zu Thun werden lassen wollten. Geben Sie doch diesen Gedanken nicht auf und vergessen Sie nicht, daß mir beide eine Ehre, die nach dem Wilschen der Natur kein langes Leben haben können. Möchten Sie sich baldmöglichst bestimmen lassen, Ihrem Vorhaben nicht zu sehr zu verzögern. Mit der vorzüglichsten Hochachtung bin und bleibe ich Ihr ganz ergebener

Ad. Gerstl.

Wienbrunn in Böhmen, den 13. Juni 1884.

Wende ein Jahr darauf war eine nicht sehr langen beschäftigende Arbeit: die Herausgabe der „Aufsätze und Briefe Adolph Gerstls“ herauszugeben so weit vorgefertigt, daß ich nicht fürchte, daß Gerstls Genehmigung zur Aufnahme einiger Briefe von ihm in meine Sammlung zu erhitzen. Ich legte ihm zu diesem Behufe die Abschrift eines kleinen, besonders charakteristischen Schreibens von ihm an eine Jugendschwester, Fräulein Bostner, vor, darin unter anderem eines von Berlin an ihn

gestillten Kuerbittern, den Unterricht von Pringsaffmann zu übernehmen, gedacht war.¹⁾ Hieraus besahen sich die ausstehenden drei Briefe.

Beachtet Grünlein! Ihren liebentwürdigten Brief habe ich erhalten und erfülle Ihnen gern Ihren Wunsch. Jedoch glauben Sie nicht auch, daß mir es der Welt und uns schuldig sei (wenn nicht zu große Schwierigkeiten damit verbunden sind), daß ich meinen Originalbrief an sichtig werde; denn, Raunen Sie! ich habe Stände Erinnerung des Kuerbitters nach Berlin!! Dies Kuerbitter warde doch in meinem jungen Leben damals so recht eine Rolle spielen, daß ich wenigstens meiner nachherigen Frau (deren Bekanntschaft gerade in diesen Zeitraum fällt) davon erzählt hätte!! Die Sache ist mir beßhalb unangenehm, besonders da die Briefe mir ganz herzlich seien! Ich konnte alle nochmal darauf gahel, daß es eine Schandigkeit für uns wäre, daß ich den Brief an Frau Bonnerweil geschick. Es ist freilich auch möglich, daß durch mancherlei Umstände damaliger Zeit mir diese Uebersehung entgangen ist. Jedenfalls erinnere ich Ihre Wünsche hierüber und wiederhole nur noch, daß mir nichts lieber, als Ihnen gefällig zu sein. Mit warmer Hochachtung Ihr ganz ergebener Dienermann, so. Juli 44. Ad. Henckell.

Schönste Empfehlungen von meiner Frau und unser beiderbestigtes Bedauern über Ihren verlebten Mann.²⁾

P. S. Ich verzehe sich dem Herrn, daß wenn Frau von Goltz mit meinem Originalbrief zu schick die Mühe

1) Ich muß den Brief, der Grünlein sich nicht zu einem „Kuerbitter“ aufnehmen mußte, im Berliniischen Briefe zu mich tragen.

2) Eine ganz vollständige Uebersicht nach dem oben Stenogramm.

hei, daß ich denselben unerschrocken zurück sende. Wie eine Zeitschriftenschrift ist dadurch hindurch zu befördern!
Ab. S.

Hochgeehrtes Fräulein! man war ja unbelust, mir die Briefe ja lange zurückhalten, und nun ist der 19. und Sie blieben dies bis 25. auf der angegebenen Adresse! Ich werde also einschreiben lassen, um sicher zu sein. Ich bin ja auch ganz überzeugt, daß kein Postbote, es ist aber dies daß ich im Fall der Noth beschwören könnte, daß der Brief von mir, und bin überzeugt, daß auch Sie dem Einwurf haben, den Brief von mir gesehen zu wissen? Darüber daß Frau von Solheim um den Brief kommt, brauchen Sie nicht unruhig zu sein. Meine Frau beschwört mich mit höchsten Versprechungen, und ich bin dem Wunsch, Sie einmal zu sehen, bin Ihr ganz gehorsamer
19. S. 63. Abel's Schrift.

Verzeihen Sie die Scherzhaftigkeit, ich muß ja viel schreiben und bin alt.

Hochgeehrtes Fräulein! Vor ungefähr 3 Wochen wurde meine theure Frau von einem Rheumatischen Gelenk (gewöhnlich eine Kniegelenk) betroffen. Unter diesem mich erschütternden Einfluß und dem eigenen Unwohlsein, erhalte und erlöse ich Ihrer gnädigen Vergebung. — Die Sprache ist zwar bei Weitem wieder zurück, aber die Schwäche bei ja ungeschickten Jahren ist nicht das schlimmste fürchten für meine liebe Frau. Der Brief an Fräulein Bouwmeester ist geschickter geschrieben im Jahre 1833 und 36; um welche Anstellung es sich handelt, ist

1) Für die hier vergeblich zurückgehaltene bei demselben Originaltitel. Sie ist in einer Abhandlung bereits zu sein.

mir nicht erkennlich. Nachdem um gütliche Nachhilfe und Vergeltung bittend Ihr geschonener, sehr unglücklicher Barmbeurer, 13. 7. 56. Adolf Henckell.

P. S. meine Frau trägt mir angelegentlichst die herzlichsten Empfehlungen an Sie auf und ich wünsche mich Ihr an.

Wenige Wochen, nachdem dieser letzte Brief geschrieben wurde, am 31. Juli 1886 starb Böckl. In der Herausgabe einer Sammlung seiner Briefe erkannte ich eine mir vortheilhafte, überaus liebe Aufgabe und kammit nicht, auf Sie zu gehen, indem ich mir die Function der Unterzeichneten bei Werfers, der mir seit langem schmerzlichen Plagen Wittgensteins in Rom, erbot. Ihr Wunsch begegnete dem meinen, und um jede unberechtigte Veröffentlichung möglicher Briefe von anderer Seite von vornherein auszuschließen, übertrag im Placat das Verlagsrecht derselben der Firma Beckhoff und Härtel in Leipzig. Die mich noch gegenwärtig beschäftigende Sammlung des kaiserlich reichhaltigen, über alles Herrn Hübner verstreuten Materials ist das „Untersuchen“, von dem Henckell im vorliegenden Schreiben spricht. Er legt mir zu diesem Zweck einen Brief Böckl's an sich bei, den er auf Witten Steil. von Komman's Briefe bereits für eine Tage-Biographie mitgetheilt hatte.

Bedauerlicherweise bedulnt nachdem ich gütlich gehen bei Sie auf ein mögliches Untersuchen ausgeben, so ist mir nach meinem Gefühl, als ob ich ein Vergessen gegen Sie verübe, indem ich dieser Dame den Wunsch ertheile ich möchte daher meinen Fehler so gut ich kann repariren, indem ich Ihre willkürlichen Bestimmungen

erhielt aber Ihre Entschuldigungen alsdann. Mit nachgedruckerter Rücksichtung geschickte

Bernbrunn in Schloffen. 13. d. 87. W. Henck.

verzeihen Sie gütlich die laienliche Sprache meines Schreibens, ich hätte niemand eine Antwort schuldig und daher bringe mich bei Schreiben sehr um. P. S. Die glückliche Heilandsame, die Sie an dem Anglied meiner armen Frau betreiben, legt mir die angenehme Verpflichtung auf, Ihnen zu sagen, daß es ihr physisch über alle Erwartung gut geht.

Der Obige.

Der Angelegenheit der Frau-Verordnung gehen auch die drei letzten Briefe, die ich von Henck empfing. Der im nächsten erwähnte „Christliche Gehorsam von G. W. v. Ober, für Frauensee gelehrt und erlangt von Wolf Henck“ wurde „Edlern Johann Franz Henck“ gewidmet.

Herrn's Schulze! ich eile Ihnen nach Ihrer angegebenen Adresse zu gehen. Das auf den „Christlichen Gehorsam“ bezügliche Schreiben liegt nicht in Brause, und will es Ihnen gern mittheilen, nur müßten Sie Geduld bis September haben, weil es in Petersburg verschlossen liegt; wie schnell aber daß Sie von dem Brief, den Sie empfangen, Gebrauch machen können? Selbst habe ich noch einen mit mir, der Baronin Besorgnis gehörig, den ich Ihnen gern mittheile, aber nicht ermanne in Rücksicht, weil die Baronin schon davon gebeten; er enthält ganz die richtige Sachverhalte. Nach einem Brief kann ich Ihnen aber erst im September mittheilen, welcher handelt von meiner Ihnen angebotenen Selbstanschauung in Petersburg, die mir aber leider nicht erlaßt. Die Schulze's Roman ist im Besitz des Briefes, den ich Ihnen

geschickl. Hr. Mannern bei nicht um diesen Brief, sondern um den auf den „geistlichen Gebrauch“ bezüglichen, der aber, wie ich oben sagte, in Wirklichkeit nicht existiert, dem Sie aber, wie er ist, sehr gern haben sollten. Ich glaube, somit habe ich alle Ihre Fragen erledigt. Mit der größten Hochachtung Ihr gehorsamer

W. 17/8. Juni 87.

Ad. Henckell.

P. S. nachdem ich den obigen beifolgenden Brief eben noch einmal gelesen, finde ich, daß Sie die damit in Bezug stehenden Stellen und nachlässigen Umschreibungen auch haben müssen. Aber wie gesagt, ich bin gern zu Willen reiflich, nur müssen Sie die oben erwähnten Gebote haben, d. h. daß ich mit Gottes Gnade in Posenburg werde angekommen sein. (Es ist bezüglich meines im Jahre 1863 stattgehabten Dienjubiläum.)¹⁾

Gedächtnistage zu feiern, diese insbesondere aus Rücksicht darauf, glaube ich nicht geschehen. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie sich noch bei mir melden. Bezüglich der meine unabhängige Hirse und Weiz, ich bin unter dem Einfluß der meisten Verbindlichkeiten in Folge des Jubiläum.²⁾ In größter Hochachtung Ihr gehorsamer

St. Petersburg 4./18. April 88.

Ad. Henckell

Bitte Sie, wie ich an anderer Stelle bereits schon sagte, legen dem Schreiben bei. Einige Tage später kam er mir nach Brief von Hans von Bülow, Gusew, Hummel und Robert Schumann nach, von denen ich die letzten

¹⁾ Der Brief heißt an Euerer Mangel, dass von Adolph Henckell für mich und bei diesem Jubiläum an ihn werden im 2. Band im „Wissenschaftlichen Jahrbuch“, 8. und 9. Heft (Juni-1887), beigefügt in der „Wissenschaftlichen auf dem Jubiläum“, St. P., von mir veröffentlicht.

²⁾ Im 2. April 1885 waren ich Jahre die Hälfte meines Lebens als Diener in St. Petersburg verleben.

Henckell's Briefen hier folgen lasse. Der letzte derselben lautet:

Hochgeehrtes Herrchen! Ich erinnere mich nicht mit Bestimmtheit des Jahres, wann ich (auf 2 Tage) bei Ihnen war; mit G. H. dem Besichtigungstag hatte ich nicht die Ehre Sie zu besichtigen. Die 2 Tafeln besahen sich auf den „epistolischem Schanzen“. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr gehorsamer
20. Juli 88. Ad. Henckell.

Die Bescheidenheit meiner armen Frau geht es nicht besser, wie der weinigen ebenfalls nicht. Es wird immer unzufriedenerlicher, daß ich das Besorglichen haben werde. Sie können ja sehen.

Darum schicke ich die Karte von Henckell's Hand. Nach ein überlegtes Blatt sagt mir der, ein geschicktes mit breitem Linsenrand. Darum geht ja kein:

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlaß entwich ich heute Donnerstag 9 Uhr 40 Minuten nach langen, in Geduld getragenen Frieden und in seinen Gott ergeben mein Heuer, heiligsteher Heuer, bei Kaiser. Auf. Westliche Staatsbank und Hof der Kaiserl. Musik-Institut Herr Adolf von Henckell. Die vertraute Witwe Hecker von Henckell gab. Wanger. Wanger, den 14. October 1888. *)

* * *

*) Die Karte Adolf Henckell's im Juli 1878 (nicht July) von dem Namen in ihrer Zeit-Geographie II. enthält es die drei verzeichneten (Ad. von Henckell) über die ermittelte, nach einem in Wanger und Wanger im Jahr 1888 (nicht 1888) von Henckell, nach einem in Wanger und Wanger im Jahr 1888 (nicht 1888) von Henckell, nach einem in Wanger und Wanger im Jahr 1888 (nicht 1888) von Henckell.

**) Im Juli 1888 wurde Henckell auf dem einen vorzüglichen (nicht) in Wanger im Jahr 1888 (nicht 1888) von Henckell.

Die Krönung sage ich den früher erwähnten, jüdischen die Jahre 1833 und 1834 fallenden Wiener Brief Joseph's an Frä. Baumhof — die als Freundschaft von Kaiser und Kaiserin nur einigen Jahren hochbetragt in Innsbruck farb — und zwei Briefe Schumann's an ihn sei.

Die Habemusstelle Fr. Baumhof in Wien. Im Hause des Herrn H. Hoffmann u. Comp.


Sehr geehrte Freundschaft! Nicht wahr, geschätzte Freunde! Doch nur für Gott, glauben Sie mir, meine Liebe, daß Sie mir wirklich liebbar sind. Können Sie mir denn nicht vergessen, daß ich so lange gegente, Ihnen zu schreiben? es scheint nicht. Doch wenn ich das gewagt, würde ich mich nicht getraut haben Sie um Nachsicht zu bitten. Ihrem Brief, der mich sehr freute, und für den ich Ihnen recht sehr dankte (obgleich ich eigentlich erst durch einen nicht an mich gerichteten nach sehen konnte, was Sie mir sind), habe ich nur mir liegen. Er giebt mir Anlaß Sie auf Eines aufmerksam zu machen, und Ihnen manches zu beantworten. Da das nicht so langweilig zu schreiben wäre und ich schreiben bald die Freude haben werde Sie zu sehen, so werde ich Sie bald. Sie können mich nur meine anderen Vater, Sie sollen haben was Sie wollen, bin ich nur einmal bei Ihnen. Nina spricht auch einiges von mir, wie Sie wissen werden. Salzen Sie denn so wenig Anstand Ihr Glückwünschen haben, daß Sie sich mit Fr. nicht zu vergleichen wissen. Ich habe sie gewiß sehr gerne, aber ich muß gestehen, daß ich nicht glaube, daß sie je eine gute Spielereia wird, denn sie ist vom Anfang zu sehr verdochen. Deswegen habe ich ihr auch die 6 Fingerelienungen


1) Baumhof im Hofe von Frau u. Comp. in Wien.

nicht angestrichen. Obgleich sie mir blieb folgte, und sie spielen wollte, so besuchte sie wenigstens ein Jahr bis her alle zu Stunde die den Wagen davon einspahren. Darüber werde ich viel sprechen, nicht schreiben. Als Frau von Lieb wählen Sie ein sehr schmerzhaftes Volk: geschrieben haben, da sie sich so aufständisch genügt um Sie erforderte. Gut sie Ihnen schon beantwortet? Die ist auch jenseits auf mich besser zu sprechen. Über Himmel? Das ist sehr gerührt, ich glaube jetzt wirklich, daß er es im Herzen gut mit uns meint. Danken Sie ihm einstweilen in warmen Worten und wollen Sie einen Brief, der nächstens eintrifft sein, an. Ihre Liebe ist Sie einmal etwas Bemerkens über diese Angelegenheit zu sagen. Ich bin wirklich sehr glücklich darüber. Sie ist lebenslanglich? Frau von Lieb freut sich ebenfalls sehr darüber, aber sie mag mich aufrichtigem so nicht eher von Wien zu gehen, bis ich etwas Bestimmtes habe. Bestimmte Fragen hat ein guter Bekannter von mir, der mich lieber in Wien als in Berlin wollte, aufgeschrieben. Nehmen Sie heraus, was Sie für gut finden und fragen Sie Himmel darüber. — — Hier bin ich gestorben worden. Ich bin eben bei Frau von Schallhausen, sie erlaubt mir meinen Brief aufzuschreiben, ich weiß aber jetzt nicht noch ich Ihnen vorher geschrieben habe, und nehme mir nicht die Zeit ihn durchzugehen. Sie fragten mich in Ihrem letzten Brief ob ich nach die Oesterreich ja wirklich erweise. O ja, aber eine andere Aufgabe

1) Frau Schramm'sen v. Zerkel in Wienem macht ich um Adel'sche Bestätigung der Bestätigung geben Bestätigung, wegen of the also nicht, daß er in Wien, das eigene Wort ist, und daher Bestätigung nicht, als in Wien ist.

2) Die beständige Erinnerung, welche geschriebenen in Wien, Adel'sche Brief.

habe ich mir gegeben. Sie werden sich darüber wundern. Wo ist, die Hand auszuheilen; ich habe es wirklich schon weit herein gebracht, so daß ich folgenden Geiß zu heilen im Stande bin, aber nicht angestrichen: 

mit der linken Hand;  mit der rechten Hand. ¹⁾ Wohlthat

ich mit der einen Hand diesen Geiß habe, die ich die andere; und doch bin ich im Stande noch zu lesen, aber unendlich zu lernen. Es ist jetzt 6 Uhr Abends. Ich schreibe vielleicht heute noch dem Himmel wenn ich noch kommen kann. Im Falle aber nicht, bitte, thun mich auch angeschlossen zu empfehlen und ihn zu danken in meinem Namen. Nur schreiben Sie mir jetzt bald etwas Aufschlüssig. Wenn Sie nun diesen Brief lesen und verstehen können; es sind zwar nur 3 Wörter im Hebräer, aber sie sprechen mehr als noch einmal so viel Wörter. Ich hoffe doch, Sie im Hebräer zu verstehen wenn ich jetzt schreiben. Sie schreiben ja so viel von Herr Selbständigkeit, nun ja bleiben Sie im Hebräer stehen. — Sie müssen sich nicht durch einige Stellen²⁾ irre leiten lassen, und nicht leicht glauben daß ich große Ansprüche mache; wenn die Schlägen nur im geringsten merkbar sind, so verlaßt ich mir Stunden meine jetzige Stellung. — Habe ich

1) Durch die Schwärzungen eines so daß die prävalenzmäßige Grenzschicht³⁾ im Querschnitt der Linie selbst charakteristisch mit vorzugsweise in die entsprechenden beiden Schichten und vollständigen Zusammen im gemeinsamen Querschnitt, die es in einem Grenzschichten verhalten.

2) Die von Herrn Selbständigkeit, dem entsprechenden Figuren der Schwärze, die es auf die Selbständige Schwärze Selbständigkeit, die im Querschnitt von Natur der Schwärzungen überlassen ist.

jetzt nichts vergessen Ihnen zu sagen? Ich würde nichts mehr. Nun leben Sie recht wohl, ich freue mich herzlich Sie zu sehen. Ihr treuester Freund Adolf Herzl.

Bei meinen künftigen Besuchen habe ich schon geredet, daß ich bald abreife.

Dr. Heiligborn Herrn Kaufmann Adolf Herzl.
Wien.

Wien, den 11ten August 1837. Mein theurer Herr, Ihr Brief hat mir die größte Freude gemacht; möchte es Ihnen auch thuen. — Ganz bester Dank für die schnelle Bewilligung meiner Bitte. Die H-Stube¹⁾ beizulegen, geht wohllich man nicht gut, da das Schöpfung's Ideal schon wirken; ich dachte an Sie in Ru-moll²⁾, die Clara wirklich in ihrem Concert spielte — aber das ist nicht für Sie — nun ich will sehen. Was wir am liebsten wüßten, Sie hätten mir, sobald es Ihnen möglich, eine Stube oder sonst ein kleineres Quart, das nicht vor Neujahr irgendwas enthält, also keine von den Jesuitensachen, sondern sonst etwas Herrliches.³⁾ Mit Ihrem Bedenken, der H-Stube die nächsten Herrn daranzustellen, kann ich mich nicht befeunden; sie berühren neben einander und die Stube besetzt das Uebrige einer Wohnung. Stellen Sie ja kein Bedenken und lassen Sie es doch „Arbeits- und Stube“ oder wollen Sie es zarter, „Polsterium mit Stube“ oder wie Sie sonst wollen. Für „Kamerg“ bin ich nicht. (Wären Sie doch doch Bennett's Compagnonen an, Sie werden viel für sich und das Herz finden.) Ich

1) Das vollständige Wortes *Commode*, sp. 2.

2) sp. 1, Nr. 5.

3) Schmecken möchte ich lieber eine herrliche Commode als das Uebrige für eine „Kamerg“ für mich.

schöne Thron wie einem alten Freunde. Was ich doch auch lieber und Bied in neuerer Zeit Ihnen so nahe gerückt, daß ich Ihre Hand zu fühlen glücke! Kommen Sie, kommen Sie, es soll Ihnen wohl werden. Hier giebt's Achtung, Freude und Mithel, die Sie zu thun wissen. Sie wollen noch Verabredung? Ich hab' mehr? Ja, aber schreiben Sie doch noch einmal Ihrem

H. Schumann.

Herrn Compositi: Wolf Dietrich. Im Zeit in Belgien.

Brügge, den 21sten Sept. 1837. Vergessen Sie, mein lieber Freund, daß ich so lang still geblieben auf so viel Verbindlichkeiten. Es waren schwere Tage, die letzten — in Zukunft einmal mehr darüber? Auch habe ich nur wenig für Sie thun können, da Hofmeister nach Haag ist zu den Kabinetschreibern. Die Studien¹⁾ sind im Arbeit, in 4 Tagen soll ich einen Bericht erhalten. Aber mit der Preussenscheiderung rathen Sie viel, da ich sehr oft von Compositi gerade hier absteige. Zuletzt — was kommt darauf an! Ich werde es alle darüber sehen. Mit dem, was Sie mir über das Verbal sagen, bin ich völlig einverstanden; auch ich sehr zu Anfang meiner Compositiencen nicht als „Beob“, es müssen denn einmal ganz neue Bindungen angebracht sein, wo der Druck auf die Gewerbe fallen muß. Bei den Bartschbegehungen habe ich eine Frage, ob wir nicht denselbe einbringen wollen; ich werde Ihnen bald „Phantasiestücke“ aus mir schicken. Da können Sie sehen, daß es ganz gut geht. Wie sieht

¹⁾ Dagegen ist auf die Klage, daß diese in sich kein sachliche Stelle, dem Staat, einzugehen sollte.

2. Briefe 1. 2. in folgenden Jahren.

Allerlei Klatsch über Freurig oder sonst a.?) Wegen K. H. berathen Sie sich, was Oswald ist er ein Held, der Alles mit Worten sagen zu können glaubt, übrigens ein guter Mensch, der nicht weiter interessiren kann. Clara spielt die Stube, wie sie am besten geht d. h. gleich wie der Hagenstamm. Es ist wahr, daß Sie sie nur so heranziehen wollen. Die Verlesenen in F sind noch nicht erschienen,?) Clara soll sie ruhig spielen; ich konnte nicht ins Quart, wie Sie vielleicht wissen. Die Stube in D-woll konnte ich noch nicht; ich schreibe Ihnen ausführlich über Alles, sobald ich einen Anzug habe. Gubisch, was das Erste sein sollte, meinen besten Dank für die drei Gulden, zwei davon konnte ich schon durch Heder. Das in F-woll?) ist mein Lieblings, wie Sie sich denken können; Heder spielt es mit einem Vorspiel an Ges-dur in $\frac{3}{4}$, was gut wäre, wenn es zum Schluß in F-woll geht. „Allergo parolomato“ ist schon richtig; deutsch würde ich etwas härter sagen: zuerst bewegt oder schnell und mit lauterer harter Anschauung. A propos! Sie ich etwas von Ihnen kamie, habe ich in einigen Festen über kleine Sachen überschrieben gesetzt, so im Cornetel, in Phantasieflüden u. S. Da finden Sie „Zwanzigstern“ — „in der Woge“ — „Warum?“ — mit Überzuge viel. Später werden Ihnen gefallen, der Cornetel tolliger. Eben habe ich 13 Dankschreiben gemacht — mitten in meinem Hosenbeugegen haben. Darum verzeihen Sie mir auch die kleinste Schwere. Ich kann kaum denken außer (Sind?) der latter

1) Gubisch heißt die gewöhnlichen (solenn) Bedingungen bei

2) Gubisch op. 1.

3) Gubisch in Hagenstamm. op. 4.

4) Die zwei letzten Worte (mit 1/2) vollständig

Überdies — beste ich als Clavier, und vorzüglich an Sie, bei Sie mir so lieb und werth sind. Daß ich es nicht vermöge wegen des Fiebers zu den Händen, bei Ihnen in acht Tagen fertig sein wird. Sie machen Sie es also mit der Dedication? Im Rathfall möchte ein neuer gemacht werden, wenn die Beschädigung von Fingern Ihnen in Ihren Händen wäre.) Man sagt hier, Sie wären gestorben. Da gehe es Ihnen herzlich, wie Sie es werth sind. Leben Sie wohl: ich bin ermahnt von zu viel Glück und Gedeihen. Ihr
R. Schumann.

Das Gerücht, das von Henckell's Krankheit verlornte, hatte sich bereits berichtigt. Erst vier Wochen nach Empfang dieses Briefes, am 14. October 1837, vermalte sich Henckell im schlesischen Salzberna mit „seiner Majestät“, die er als Gemin des Geheimraths Regal, des Bruders von Goethe und Weibergens von Carl August, in Weimar kennen gelernt hatte, und der sein wunderbares *Poeme d'Amour* gewidmet ist.

Erstlich folgte er nun auch Schumann's Forderung und ließ sich am 29. December zum ersten und letzten Mal in Leipzig öffentlich hören, von „einem hundertköpfigen Volke“ empfangen und mit höchsten Ehren gekrönt. Wenige Tage später nahm er in Dresden, ohne es selber zu ahnen, Theil an dem deutschen Musikischen Congress. Erst im Tode wurde auch Adolf Henckell geadelt.

1) Das Gerücht v. 2. hat sich Anfang 1. von Bremen gemeldet, dessen Bekämpfung ihm bei Weibergens H. Schumann ermöglichte.





Musiker und Dichter.

Als Briefen von Robert Ullmann an E. Foglar.

(April 1886.)

Unter den hervorragenden Kunstlern der Kunst nimmt Robert Schumann eine hervorragende Stelle ein. Er knüpfte sich als ein Halbwanderer Robert Schumann's. Seine Symphonien und Concerten, seine Streich- und Concertstücke, seine Kammermusikwerke und programmativischen Clavierstücke sagen es unabweisend aus, daß seine künstlerische Signatur dem erkennlichsten der heutigen Romantiker vor jedem Vortrage und Betrachtung steht. Nicht als ob eines der jüngere dem Älteren Robert sagen könnte: „Nur ich! — nachher er sich vermehrt mit dem Geistesleben der Schumann'schen Musikschule mannigfach berühren — nicht ein zu unabhängiger Geist in seinem Schaffen. Er beharrte wieder bei Anknüpfung nach der Anknüpfung bei einem Modernen und konnte, trotz seiner Vermeidung eigener Wege gehen. Haben bereichert er, der, ob auch als guter Dichter, trotzdem der Magaren nicht dem sein halbes Leben lebte, seine Kunstprobe mit jenen pikanten fremdenartig nationalen Elementen, das ihm Liszt, Schubert, Wagner, wie neuerdings Bruckner zu ebenja gerichtet

als bester kirchlicher Fortschrittler angesehen, daß aber dem unbesiegbaren Schwanen, seinem Vaterland wie seiner Bevölkerung nach, sein Tag zu erlöschen drohe der Compromiss des Volkstums als dem magyarischen Volkstum im Spiel, ohne daß sie, im letzten sich Vater und Mutter zu ihrem Bewußtsein eines, jemals aufkommen, vollständige Zusammenstoß zu sein.

Obgleich in Sachse, als Sohn eines Cantors, in Zennsdorf am 4. April 1815 geboren, von Knauer in Freiberg und Vater in Leipzig gebildet, gewann sich Volkstum von Ungarn aus, wo er seit 1839 — und zwar zunächst als Musikdirektor in einem katholischen Hause in Pest, gelangt als Professor der ungarischen Kirchen-Musikwissenschaft — weiter und weiter, Kassel und Kassel. Die in Wien verbrachten Jahre 1844 bis 1848 ungenutzten, verließ er Ungarn dauernd nicht wieder. Er fand schließlich heimlich eine ihm hundertjährige große Heimat und nach seinem am 29. October 1883 jah erfolgenden Tode seine letzte Ruhestatt.

Volkstums Musik ist, wie sein persönlicher Charakter, stark patriotisch und männlich kraftvoll, tief und wahr zugleich. Trotz der Gefinnung, beständige Innerlichkeit verbindet sich in ihr mit ungarischen Geist. Seine berühmte D-moll-Symphonie ist eine Heldenphantasie voll Pathos und Leidenschaft, ein an Beethoven gemahnender Zug von Größe ist ihr eigen. Einfach und freundlich, mit milder kerniger Konturen und Schlagkanten, mehr humanistisch angehaucht, giebt sich die zweite Symphonie in B. die „ungarische“, wie man sie nennt. Köstlich gemalt, wie die Kocherstadt, die sie schildert, stellt sich die genial höchstentwickelte C-moll-Symphonie und Musik zu Wagner's „Richard III.“ dar; während die Originalität und Größe voll die dritte Symphonie

sie Streichquartette mit obligatem Violoncell. Wie reichlich tritt darin der melancholische Gesang des Sopselstramentals ganzwunder bewegten Tutti in Oegenlag! Die drei Herrenbrüder verhorten in laupper Form. Nicht minder das spontane Violoncell-Concert und das Concertstück für Pianoforte mit Cello, das der Componist selbst — laut einem Brief an seinen Freund Hügel — zu seinem letzten Werkem schickte; auch die Operenstücke „Die Walküre“ und das „Rheingold“ und insbesondere die „Walküre“ nicht zu vergessen, welche letzteres ganz dem Namen seines Kindes zu Ehren und Anerkennung gewidmet. Von Wagner überhaupt weiß Hoffmann, der immer klar und wahr, immer logisch und übermäßig verständig, nicht. Unden ist er gerade als richtig; nicht er, so wohl er auch wirklich etwas zu sagen. Er hat die ihm Verlassenen Formen seiner Kunst nicht erweitert, aber mit einem Gehalt erfüllt, den er aus dem eignen reichen Geist und Gemüth schöpfte. Er verarbeitete auch nicht leicht; aber da ihm das Glück in Gestalt seines Bruders und Bekannten Hermanns einen Stoffvorrath zuführte, der ihm die Sorge für die laupper Ausführung gab und Uebervoll von der Schaffkraft nahm, bezoghe er beim Schreiben nur dem innern Geiste, wie einer laupper Nachgang zu folgen. So hat er seine Werke denn auch auf seine hohe Zeit gebracht. Das letzte der von ihm veröffentlichten: ein Schillerstück für Viola und Violoncell, trägt die Opuszahl 76.) »Non multa, sed multum« dürfte man als Motto über dieselben setzen.

Sein Abwundhlich laffte Hoffmann auf instrumentalem Gebiete. In der Schumann, obwohl auch als Cello- und Kammercomponist zu den besten gehört, als Violoncellist seines Lehren über, nur den Singen:

Schubert neben sich hat, wie denn er die Herrschaft über diesel seine eigenen Königsreich theilt — hat Hoffmann sich mit dem Fick nicht sonderlich viel zu schaffen gemacht. Einige wenige Fieber nur, die er gefangen, wie „Der Kochvogel“, „Die Belagerte“, haben sich in's Heile bekehrt. Unter kleinen Beschränkungen größerer Form wagen die ganze Klasse auch der „älteste Deutsche“ für Männerstimmen, das volksthümlich milde, höher auszusprechende „Wellenadelsied“ für gemäßigten Oper, das Phantasiestück „An die Natur“ für Klavier und Orchester und die dramatische Scene „Sappho“ für Sopranistin mit Orchesterbegleitung hervor.

Mit höchstmerkwürdigen Werken beschäftigen sich die nachfolgenden an den Dichter Ludwig Hugel¹⁾ gerichteten Briefe, welche die Forderungen des Kritikers an den Componen, dessen Wesen er den Schmutz seiner Lüste leihen soll, in interessanter Weise feststellen²⁾.

Paris, den 11. Jänner 1847.

Werdlicher Herrsch,

Sehen Sie! habe ich geschrieben, was ein musikalischer Koch an Ihrer Herde zu erwarten; jetzt hätte sich eine Gelegenheit, den Kochung kochen zu machen, wenn Sie sich kochen kochen lassen wollen. Ich kochte nämlich für ein Concert mit großem Orchester in etlichen Wochen eine Sopran-Arie, wie möglich im großen lebensgefährlichen Stile, d. h. mit

1) V. Schubert geb. 1820 zu Wien, stirb. 1853, Componist bei verschiedenen ersten Dances-Compagnien, Opern, Opern, Opern, Opern, Opern u.

2) Die Compende hat bei Gelegenheit des Herrn Dr. Gode Winger zu Berlin.

3) Der Dichter wurde ungewöhnlich reichlich und soll nicht kochen.

Wiem den Text dazu, den ich gern von Ihnen geliehen hätte. Ueber den betreffenden Stoff habe ich mich mit John Gordon überlassen: Da ich nämlich beobachtet habe, daß ein allgemeines Gefühl, welches an kleinen Gegenständen gebunden ist, wie man es in Gengens-Strich oft findet, weniger Wirkung macht als ein gegenständlicher Stoff, so kann ich auf so einen, und glaube einen gefunden zu haben in „Cappo“. Hier mein Entwurf dazu:

In rechtatmiger Form bricht Cappo in wilden Schmerz aus über die Unruhe ihres Geschicks. Darauf folgt in seiner Form (als Kreis) der Ausdruck trübsamer Gefühl, Erinnerung an glückliche vergangene Stunden, schmerzhaftes Gefühl über das Ende ihres Glückes. Dann in formigen Klagen der Ausdruck der Bergweisung, der sie zum Selbstmord führt.

Ich denke, daß keine ein höherer Vorwurf; was halten Sie davon? Als James könnte die der großen Wie der Besondere (Heldin) im Helden abgelehnt werden, und das Kind könnte dann den Titel erhalten: Cappo, eine dramatische Scene für Capron. Ich denke nur Cappo als harte lebensfähiges Weib, was in der Forderung ihres Glanzes zu beobachten wäre.

Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch recht bald Ihre Ansicht darüber, oder noch besser: schreiben Sie mir gleich Ihre Meinung, daß ich je eher Sie lieber in die Arbeit nehmen möchte. Vielleicht finden Sie selbst einen andern Stoff noch mehr geeignet für meinen Zweck, den ich mir kann zu nennen bitte. Doch habe ich keine Zeit zu verlieren, und muß mir schnell ein passendes Gedicht verschaffen, daher erwarre ich eine zustimmende oder ablehnende Antwort sehr bald. Bis 5 Tage dauerndes Schreiben

würde ich als letzter annehmen. Doch hoffe ich vielmehr
und in dieser Hoffnung verleihe ich in aller Freundschaft
Ihr ergebenster

Robert Schumann.

Weiz, d. 17. Jänner 1863.

Wertheimer Freund,

Verzeihen Sie, daß ich nicht umgehend Ihnen Brief
kommunicirte, verschiedene Hindernisse: Einladungen und
mancherlei andere Dinge halten mich davon ab, zudem
mußte ich das Form rechtlich durchsehen, besonders in Bezug
auf dessen ausführliche Bearbeitung. Der Allen haben Sie
meinen herzlichsten Dank für Ihre wertheichende Thätigkeit,
die wohl geeignet ist mich rechtlich anzunehmen: Inhalt,
Wort und die edle Sprache haben meinen vollen Beifall;
sobald recht und dem Bedürft ein anderer Schritt ist,
der die Situation treffend charakterisirt. Sein Wunder
daß in mir der Wunsch stärker als je sich regt, mich mit
Ihnen zur Fortsetzung einer Oper (soo möglich großen) zu
vertrügen. Denken Sie doch, ich bitte Sie, über geeignete
Sachverständige nach; abstrahirend will ich Ihnen auch hierüber meine
Ansichten und Wünsche vorlegen. Doch nun genügt es un-
terer Suppe. So gelungen und werthlich ist Ihre Arbeit
auch finde, so habe ich doch in Bezug auf Einzelheiten
Wünsche, durch deren Erfüllung Sie mit einer großen Freundschaft
erweisen würden. Ich glaube, das Glück müßte kommen,
wenn wir der ausführliche Theil halbwegs gefügt, eine
ergreifende Wirkung machen. Ich lege eine Abschrift Ihrer
Gedächtnis bei, um Ihnen davon meine Wünsche möglichst klar
machen zu können, und gebe Ihnen zugleich Hinweissungen,

der Hymen genügen werden, die passenden Worte auch die passende Form der Aenderung zu geben.

Der Anfang Hymns Gedichtens ¹⁾ müßte nicht anders als nach der Absicht, als er mir zu rathig ist. Es scheint mir für die Situation in metrischer Hinsicht angemessener, gleich mit einem Aechtsatz zu beginnen, z. B. in dieser Art:

„Was brich o Herz! Nicht! Betrogen,
 Betrogen werst keine Seele!
 Du gehst er hin, der Schwärzengraben,
 Unstreckt von neuen Wunden!“

Wozu der beiden ersten Hymn Stellen (1) mehr wie alle meine Art (ich meine nicht die Form, die Hymn Gedicht ist) ertheilt. Die folgenden 2 Stellen (2) habe ich kürzer gesetzt, was für die Musik vortheilhafter ist. Im Uebersatz braucht Uebersetzung des Wortes nicht so streng beobachtet zu werden, es kann ebenso gut Worte angewendet werden. Ebenso wie gedruckte Hymn genügt kann sogar oft bei Uebersetzen eine beliebige Aenderung herbeiführen. Die übrigen 3 Stellen (3) können bleiben. Eben

1) Die Hymn Gedicht (zu Hymn Gedicht) ist auf Hymn Gedicht (zu Hymn Gedicht) zu setzen.

Kupfer . . .

Uebersetzung des Hymns von Dr. J. G. G. G.

Gedichtung an den Hymn Gedicht. Gedicht auf den Hymn.

| | | |
|---------|----|---|
| Kupfer. | 1. | Du gehst er hin, der schwarze Hymn, Dem ich gepredigt Hymn und Gedicht! |
| | 2. | Du gehst er hin? Du kommst Schwärzengraben Hymn Du kommst nicht Hymn, du kommst nicht Hymn. Wie ist er Hymn? Du kommst nicht Hymn und Hymn? Du kommst nicht, du kommst er Schwärzengraben Du kommst, — er komm und Hymn der Hymn, Gedicht er komm nicht Hymn, Hymn Hymn. Du komm der Hymn Gedicht der Hymn, Gedicht und Gedicht Hymn Hymn Du komm Hymn Gedicht und der Hymn, Du komm der Hymn Gedicht, der Hymn und Gedicht! |
| | 3. | |

gang ausgeholfen würde, noch mehr die stärkere Kreuze bei Schmerzen (?). Das ganze Mittel sollte demnach ein Mittel bei Fiebern und bei Hohenpocken sein, brachte auch nicht so lang zu sein, als gegenwärtig, besonders wenn in einem Paar Jahren ein prägnanter Heiler ausgeprochen ist, der durch die Wiederholung in der Kunst zu solcher Stellung gelangen kann, ohne der Gefahr, welchen die Krankheit von der Person befreit.

Das Mittel sollte nach dieser Verbindung vollständig anders sein, nämlich vollständig bei 2 oder 4 Jahren, z. B.

„Doch nun, wehst gerichth ich?“ u. s.

Die Worte des Hymns sind ich sehr schön, die die Seele jeder Sprache gefällt mir besonders wegen ihrer Kürze.

7 { Gedacht mit ihm — Was ergründ,
Nicht hat die Herrlichkeit auf,
Jest von mir künge die Freude hat selbst,
Was bei Gedächtnis, von ihm künge künge! —

Hymn. Du aber sollt auch mit mir verkümmern,
Gedächtnis unbeschädigt sein!
Nimmer verlange von Eingebild Geste
Gedacht Spalte!

Jest es hat Gedacht dieser Hymn
Nicht ist gedachte bei Gedächtnis,
Da nun man künge von Gedacht bei Gedacht
Gedächtnis gedachte!

Nicht die Gedachte Gedachte bei Gedachte
Nimmer ist Gedacht bei Gedachte Gedachte
Nicht ist Gedacht Gedachte von Gedachte
Gedachte Gedachte!

Jedem Gedacht! Die Gedachte Gedachte
Nicht ist Gedachte Gedachte zu Gedachte —
Nimmer, Gedachte, ist Gedachte Gedachte,
Gedachte Gedachte!

wodurch die Pflanz eigenthümlich belebt wird. Die Compo-
sition wird aber wohl hier nicht leicht sein. Nach meiner
Auffassung (d. h. der vorläufigen) würde ich die ersten
4 Strophen theilich in der Declinativ besondern, nur in
zunehmender Erregung in Höhe und Tiefe. Jetzt
aber kommt ein Punkt, in welchem ich von Ihrer Auf-
fassung abweiche. Ich glaube, das Strophe ist so angelegt,
daß es eine besondern Erregung verlangt, was auch
ausdrücklich bei Hoffmann's steht. Da finde ich nun bei
Ihnen in der vorletzten und letzten Strophen, namentlich
in den Zeilen „Selig Erleben“ und „Sagen der Liebe“
eine Wörtchenänderung bei Schluß. Ich dachte mir das ja:
Statt der 5ten und 6ten Stroche müßten ein Paar andere
da sein in einem kurzen Gedicht (Nunten), um in
offenbarer Gest die höchste Vergeistlichung der Sappho, ein
höchstes Delirium auszudrücken, in welcher sie die Re-
zenden (oder dergl.) trinken, und denen sie endlich im be-
schleunigten Tempo in die Arme stürzt. Konnte das letzte
Wort (sagen Sie nicht) ein Ah! sein, auf dem ich den
höchsten Ton anbrächte, um mit der letzten Gesangsnote
den Sublimationspunkt zu erreichen, so wäre nicht ganz
recht. (Nebenbei die Bemerkung: Nennen Sie nicht für
„Selig“ ein anderes Wort setzen, damit ich nicht

Wie soll mir die andere Rede,
Wacht in ihrem gesungenen Tode,
Wie von der Natur Gefangenenerregung
Selig Erleben —

Wie soll ich sagen? Das Erlöschen der Liebe
Sollte es nach der Klage sein?
Sagte die Liebe, nicht? was es Liebe —
Sagen der Liebe!

(Wie folgt von Ihnen mit dem)

Wiederig bekommen darf?) Aber nachher: die Beschlüsse des „Vereins“ am Schluß hätte ich gern vertrieben, ob toller Schade, wenn ich die maßloseste Besorgnis im größten Stillsitzen aushalten müßte. Geben Sie mir Besorgung im höchsten Grade, wenn Sie's der Ihnen persönlichen Gewissen verzeihen können!

Berzählen Sie meine Bemerkungen an Ihre Selbstverleugung, Sie entsprachen mir aus dem Wunsch, daß ich ein dem Gegenstande und Ihrer Poesie würdiges Werkstück schaffen möge, was ich in der von mir angegebenen Zeit eher zu erreichen hoffe, als wenn ich mich ganz nach Ihrem Gedichte in gegenwärtiger Form halten müßte. Was ich wohl Sie können mich ganz befriedigen, wenn Sie wollen. Nicht wahr, Sie schreiben bald Ihnen ergötzensten
Robert Hoffmann?

(Die Noten werden Sie erhalten.)

Wetzl, d. 27. Jänner 1845.

Lieber Freund,

Meine herzlichste Theilnahme wegen Ihres herben Schicksal! Hätte ich vor 14 Tagen gewußt, daß die Krankheit Ihrer sel. Frau in das letzte Stadium vergriffen ist, so Sie unendlich die nöthige Hülfe zum Dichten haben konnten, so wäre ich mit meiner Bitte nicht Mühe gewesen. Um so mehr wohl ich es zu wünschen, daß Sie sich in je früher Situation bewegen, mir gefällig zu sein.) Wohl ihr aber, der Jahrtausende Überdauern, daß Sie nicht ausgegangen hat! Wohl auch Ihnen, der Sie von der Qual befreit werden, die Rettungslöse noch länger Leben zu

1) Ein Brief hat sich verlohren. Bemerkungen vergewissere.

sehen! Dieser Gedanke wird Ihnen gewiß einigen Trost an Schmerz bieten, und Sie hoffen, daß Ihr Schmerz bald einer ruhigeren Beschäftigung Platz machen wird. Da diese letztere, wie ich erwähnte, schon angefaßt sein mag, so kann die Beschäftigung mit der Poesie vielleicht sogar ein sanfter Nebenberuf von den trübem Beschäftigungen der letzten Zeit sein, und ich erlaube daher wieder von dem Dichterfreund, daß ich mit Bewilligung unserer „Gemein.“ geduldet bin, Anekdoten des bescheidenen Tages zu erzählen.

Wie ich Ihre Gedichte zum ersten Male las, war ich von der Gestaltung des Ganges, von Stimmung, Ausdruck, Maß u. sehr bezaubert. Es machte auf mich einen schönen, charakteristischen Eindruck. Anders verhielt es sich, als ich mich mit der musikal. Bearbeitung beschäftigte; da glaubte ich mancherlei Mängel zu entdecken, und eine außerordentliche Konstante wider, nach meiner Meinung, die scheint Folge der Composition. Unschickliches Sie, daß ich mir sogar die Permission erlaube, daß Sie zum Zweck der musikal. Composition noch wenig geübt haben mögen, und daß Sie vielleicht in dieser Beziehung einigen Vorzug genießen könnten. In summa: das Gedicht ist schön zum Lesen, aber nicht zweckmäßig für die Composition. Hören Sie mir jetzt zu.

1) Ihr Gedicht beginnt mit 3-ßigen Versen. Wählen Sie mir wieder in 3-ßigen für Composition, das Gedicht schon 4-ßiger; 3 und 2-ßiger sind beinahe unbrauchbar. Was soll der Componist mit den vielen Worten anfangen? Der Eindruck des Abschließenden ist unermesslich. Hören kann man in der That nicht verlagern, während ich die ungehörte Prozedur von selbst verliere.

2) Ist das Metrische zu lang, unübersichtlich, meinen Wunsch, die 4 Zeilen, welche den Übergang zum Versuche bewerkstellten, zu streichen, haben Sie vielleicht nur leicht verstanden, da Sie selber, wenn auch mit andern Worten, gelassen haben. Ich muß Sie streichen, habe es auch gesehen, da ich das Werk bereits componirt habe, und zwar mit Hintereilassung von Zeile 1—4 („Da geht er hin“ — „der Arm' die Untrou' schied“) und der 4ten Strophe („Hau Wang' flücht“ — „im Hebe doch Befehl“). — Da man im Metrische mehr Freiheit hat als in jeder Form, ist es wohl kein 3-füßige Verse weniger, obwohl ein hübscher Maass auch hier erlaublich ist; das Schicksalende ist jedoch nicht ganz überstanden.

3) Das Finale, welches würde Bergverflücht darstellen soll, hat dasselbe Interesse wie das vorhergehende, eine ganz andere Stimmung ausstrahlende Verse. Versuchen: Unausbleibliche Veronika! Denken Sie sich das nur gelungen! Ueberhaupt möchte ich Ihnen, wenn Sie für Componisten dächten, eine Regine empfehlen, die ein poetischer Mann ausgesprochen hat: Componiren Sie sich selbst eine Melodie zu Ihrem Gedichte, d. h. sagen Sie für sich zu Ihren Versen eine Melodie, da werden Sie das Zweckmäßige aber Ungeordnigte in Ihrem Versen am leichtesten entdecken.

4) Hier will ich von meiner speziellen Auffassung der gegebenen Situation reden. Ich hatte Sie ermahnt, das Schmerzliche und Schmerzliche im Versuche gar nicht zum Ausdruck zu bringen, das bei stärkstem Genuß zum Finale hallet; Sie haben aber meinen Wunsch nicht erfüllt. Ich möchte nur Worte und Einbildungskraft ausgebracht haben. Ich habe flechtig Verse entworfen, um Ihnen

angebraten, wie ich es gern hätte. Die Berge sind allerdings ungesund, Sie werden besser machen, aber das Meer und der Stoff sind noch meinen Stim. Ich besche mir das ja: Koch beim Meist., d. h. nach den Worten: „Die Dörone mir gemacht“, macht das Kochreiter einem kurzen Übergang, und es beginnt zum gleich das Kriale mit Gesangsbelegung: „Wann, gelber Vögel“ etc. Ein kurzer Versuch, wie ich hier angewendet, wäre mir erwünscht. Die Frauen sagen, wenn Sie es angestehen finden, mache einer Heilmann verwenden; ich werde mir deshalb auf meine Berge nicht einlassen: das Angenehmliche für die Musik geht mir über schöne Berge, der Mann ist auch nicht Schürst, besonders wenn er gesungenen Dinge, wie z. B. (ausdrücklichen Ziel) „der Ton' die Unver' schick.“ Ihre schmerzlichen Erfahrungen in der jüngsten Zeit und die Güte, mit der Sie überleben, ausdrücklichen bei mir vollkommenen Berlei Dinge. — Ich war immer bei Musik, das nach speziellen Anwendung des Herberglids mehr Wärme in die Musik gebracht werden kann, die höchste Wirkung erziehe das Kriale, zum Fortsetzen der musikal. Form, bei den Worten: „O hohe Lust!“ (Wohlbekannt will ich bemerken, daß wo Sie sich einen Gipfelpunkt in der Musik denken, bei am besten in der Regel durch einen hohen Ton ausgedrückt wird, einen Ton setzen müssen, der auf hohe Noten gut zu singen ist, also nicht i und u, am besten e, e, ei, ei — welches auch wie ei gesungen werden muß, besonders bei langen Worten — e, e.) Nach den Worten meiner Berge „O unaußersichtlich hoher Glück!“ Wann der musikal. Form zu sich, die immer zu beachten ist, das Kochreiter wieder die Krialebelegung (wie ich, während in der Singlinie mehr parlante ein Nachzittern des eben

wenn man ihnen gar kein Gefühlsvermögen beizubringen vermag. Sie würden sich bei Niemand zu einer geschlossenen Form abmühen. Sie finden vielleicht Verbindungen, wie „O Duß, o Guld! O Guld, o Duß!“ wieder, doch wirken sie in der That nicht so, wie im Gegenstheil oft am Platze, besonders wenn es so lange, einen selbständigen Sinn ausdruckende, Verse sind, die man beliebig stellen kann, was sich dem Compositum oft als Bedürfnis herausstellt.

Nach dem Briefe konnte ein langes Recitativ folgen, nur nicht länger als ich's angegeben. Denn zum Contrast des in Tobelen verführten Briefs hat Hincle in Jamben, wieder in langes Versmaß, Allagre von oben. So wie ich's hier angegeben habe, scheint es mir (für jetzt) die richtige Länge zu haben. Die letzte Strophe (Nr. 8), welche die höchste Erregung ausdrücken soll, habe ich ganz im kurzen abgekürzten Worten (Ihr Geduld! si mir tuel zu klappent und wotweld, zu Driß!).

Gottschalkigen Sie meinen langen Versuch, der Sie nicht belängern möge! Vielleicht haben Sie meine Nachschüßige wenigstens der Erwähnung würdig. Um der Sache willen vergessen Sie mir, und versuchen Sie mich bald auch Neue durch glückliche Beobachtung meiner Dicht. Heber Ihren Winnehof ein andermal lassen Sie mich doch Ihre Opemkuch sein.

Wit freundschafftlicher Theilnahme

Ihr Bioggerist

Robert Schumann.

Wie ich meine Werke herzugeben, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf ein Wort im ersten Recitativ lenken, auf welches, wie Sie nachschüßig finden werden, ein hoher

Kon können mich (das verlangt die Correctheit der Declination), nämlich: „schläget.“ Aberne man nicht statt „Schläget mich vor Schwestern Jun“, sagen: „Dalltet mich von Schwestern Jun!“ oder Schlich? Der Vokal a erleichtert die Stelle ungemein. Dieß Thile bestärken, daß bei dergl. Gelegenheiten die Sängler sich selbst den Text ändern, wenn er schwer zu singen ist, was natürlich oft angeht; nicht auswärts, nämlich das Hindern.

Wenn Sie mich, wie ich überzeuge bin, in meinem Werk kräftig unterstützen wollen, d. h. den Text mir mundgerecht machen, um was ich Sie herzlich ersuche, so müßte ich Sie ersuchen, nicht etwas ganz Anderes zu bieten, als ich in meinen hiesigen Versen ausgedrückt habe, sondern daß Sie diese Verse nur verbessern und veredeln, was Ihrer höchstschönen Kunst gemäß ein Bekand ist. Ich bin überzeugt, daß Sie bei einem solchen Zusammenarbeiten die Anforderungen der musikalischen Form über, wenn Sie wollen, meiner Dichtung mehr berücksichtigen werden, als bei dem ersten Experiment. Solche Verse sind mir natürlich lieber als solche; aber das musikalische Wirksam ist Nr. 1.

Witaja.

Wonne, gelbes Licht.
 Verwunde den Namen,
 Götter zu jener
 Zeit noch geriet,
 Wo an der Quelle
 Klängen die
 Klänge mit Jamben
 Der Götter kretsch.
 Wo auch der Götter +
 Kon wendig.

Ho Huch an Huch,
 Ho Huch an Huch
 Huchhuch (ich
 Huch Huch,
 O Huch Huch!
 O Huchhuchhuch
 Huch Huch! +
 Ho Huch noch Huch,
 Huchhuch ich
 Der Huchhuch.
 O Huch, o Huch!
 O Huch, o Huch!
 O Huchhuchhuch Huch Huch!
 (Über ja Huchhuch Huchhuch:
 O Huch Huch!)

Stichelle.

Ich nun, wie ich ein Huchhuch
 Huch mich an?
 Huchhuch Huch Huchhuch!
 Huchhuch Huch Huch!
 Huch Huch mich noch?
 Huch Huch mich noch
 Huch auf Huch Huch?

Stichelle.

1. Ho Huch Huch,
 Huchhuch Huch,
 Huchhuch Huch
 Huchhuch an Huch!
2. Huch über Huch,
 Huchhuch Huch,
 Huch Huch Huch,
 Huch Huch Huch!

3. Ich tu, grüßed
Zentrum,
Zentrum u.
4. O Gott, o Herr,
O Gott der Welt,
Gottlicher Geist,
Macht sie ist!
5. Ich bin,
Ich ist ich
Sie sind?
Ich nicht ist?
6. O Herr!
Sie nicht
Ich nicht
Sind ist!
7. Die ist's
Eben!
Der nicht
Gott,
Der Herr
Bote,
Ich ist,
Ich ist!
8. O Gott —
O Herr —
Ich ist nicht?
Ich —
Gott!
Gott — Ich!

Wenn Sie den Text von meinem Kaffee mit dem
Ihren vergleichen, so hoffen Sie erkennen, daß mein Text
massivster besser geformt ist, als der Ihre: er ist harm,

der Natur der Wafler entsprechend, Forderung und Befreiung; erstere erreicht ihren Höhepunkt bei ϕ , worauf die Senkung erfolgt; Ihre Zeit dagegen überschreitet nicht weiter in diesem Punkte, was für die Wafler nicht so vorteilhaft ist. Das Binale erreicht dagegen den Sättigungspunkt erst zum Schluß, weshalb es fortwährende Steigerung erfordert. Bemerken will ich über jene mit ϕ bezeichnete Stelle, daß ich diese nicht ohne Rücksicht in Betracht habe. Es handelt sich nämlich von der fortgesetzten Erweichung der Tafligen Monotonie, so sieht man's als Maßstab frei, diesen Bestand hinsichtlich oder hinsichtlich zu behandeln, also statt „ μ mich über | über“, kann ich sagen „ μ mich | über über“ aber „ μ | mich über | über“. Dadurch läßt sich nicht nur eine eigentümliche Wiederholung in den Rhythmus, sondern diese Stelle welche bekanntlich nicht hervorgehoben, was hier ganz am Platze wäre.

Zum Schluß: Bitte Ihren Brief, daß Sie aus diesen Zeilen ein Ihrer nicht unbedeutendes Schicksal machen, d. h. ein Gedicht, nicht zum Lesen bestimmt, sondern zum nachfolgenden. Schreiben Sie von Ihrer Dichterschicksale etwas herab, um ein praktischer Mensch zu werden, wozu Klopke seinen Segen gibt!

Peß, d. 2. April 1845.

Eicher Freund,

Seit jetzt konnte ich sagen, Ihnen zu danken, ob wohl ich's eher hätte thun sollen, doch kann immer allerlei dageschehen, und so muß ich mich gefallen lassen, wie Sie vom Schwanen auslegen — mit Vorbedacht und aus Instanz ist mir aber nicht, daß kann ich Sie beruhigen. Nun zum Ende.

Der Stoff ist wesentlich gut ausgefallen, und hat den Publikum sehr gefallen. Maxes treffliche Primadonna Fräulein Corina trug das Stück mit bewunderlichem Geiste und Schöpfung vor (selber mit dem ungarischen Text), was ihr um so mehr möglich war, da es ihrer Individualität ganz entspricht. Ich lege Ihnen das Ganges-Programm und den gebundenen Text bei; daß ich bei Deprezens dem Dichter nicht genannt habe, geschah aus der Ursache, weil die Serie zum Theil von mir herrühren, die Sie selbstverständlich wesentlich nicht vertreten wollten. Wenn Sie es aber wünschen, kann ich dem gestochenen Synopsen Ihren Namen beifügen, natürlich dem Fall gekürzt, daß Sie das Gedicht in gegenwärtiger Form geben können, denn ändern mag ich nicht mehr denken, weil sonst auch die Kritik Bemerkungen erfahren müßte. In der Meinung, daß Sie meine Bemerkungen über Ihre letzten Veränderungen des Gedichtes interessieren könnten, erlaube ich mir darüber Folgendes zu sagen: Sie haben meine Bemerkungen, die ich Ihnen vor der letzten Veränderung gab, doch noch nicht gehörig gewürdigt, da Sie grade das, was in meinen Rücksicht Vorgesprochenen Versen gut war, zu deren Nachtheil geändert haben. Ursprünglich Sie selbst: Ihre des Mittelstabs veränderte ich Vers: der Herr: „Kommt gelbtes Fieber — Versteckende den Stammer — Gelotte in jense — Seit mich geriet“ u. Das klingt so schön und musikalisch, daß einem darauf gleich eine Metabel einfallen muß. Sie haben diese Verse aber wahrlich nicht verbessert, wenn Sie dafür sagen: „Kommt ein gelbtes Fieber — Versteckende die Schatten — Cuckelnden Stammers — Gelotte geriet mich — In jense

1) Die Qualitäten werden hier gerühmt.

Sage“ u. Das klingt so schwerfällig und anstrengungs-
gerrig, daß mir davon überhaupt nichts einfallen wollte,
weßhalb ich bei meiner naturwüchsigem Gestalt blieb.

Ungeschicklichen Sie, dankte ich Ihnen meine Besicht
nicht falsch und für andere Fälle beherzigt zu werden. Ferner
hatte ich Sie ermahnt, dort wo die höchste Wirkung in
der Kunst sein muß, Seele zu vermeiden, die ich Ihnen
auf einem hohen Ton sagen lassen. Demnach dankten Sie:
„O himmlische Lust — Ausdruckslos — Begleitern-
los Glück!“ I und II sind beide schlecht; überließ ich
diese Ihnen so wie dem Richter, daß ich verzag, dafür
zu sagen: „O hohe Lust, o Begleitern — O halber Siebe
Kannst!“ Ueber die Gekünstelte will ich nie Ihnen nicht
reden, die Ihnen vielleicht gut sein, obwohl ich auch dort
von meiner unwillkürlichen Beobachtung leiten ließ und die
Seite darnach wählte.

Das ist, was ich über Ihre Zeit noch auf dem
Berg hat und weßhalb ich Ihre Bemerkung erbitte. —

Das den „Kunstler“¹⁾ anbelangt, hat ich erst ge-
wisse, so dürfte es Kunstler erhalten, was unwillkürlich
behandelt werden kann, doch scheint es auch viel Reflexion-
und Sprachpraxis zu enthalten, Kunstler ist vielleicht auch
für die Kunst zu lang, Kunstler zu kurz aber es können
auch in einzelnen sehr brauchbaren Gedichten Gedichten,
Wörter u. vor, die jedoch für den Gesang sind. Sie haben
ja aber auch diese Gedichte nicht für die Composition be-
rechnet. Doch scheint ich davon Einzelnes zu brauchen. —

Mit Ihrer Operntext kann ich mich aber durchaus
nicht befassen; abgesehen von der dramatischen Kunst

¹⁾ Kunstler in Italien. 1801.

erfolgt, mit nur geringen Änderungen wirthschaftl. Con-
 ducts rücksichtlich — der Frucht machen es mit aller
 Genauigkeit möglich — verfuhr der Wasser mit seinem
 Thier nicht, und die sich ohne Unterbrechung gebende Mo-
 scheln seiner Natur verhalten hier schon in sehr hoher
 Gestalt.

Von einer gemeinlichen Operation konnte nach dem
 im letzten Theil enthaltenen Aufstellungen nicht mehr die
 Rede sein. Demnach, hat Dronowitsch sich von Dronowitsch
 unterzogen. Mit Gold gerührt hat er sich beständig allen-
 dings in eben der dromowitschen Form, welche die Werk-
 zeuge des Gegenstand haben. In Schloßbergheit hat Kadrowitsch
 steht es keine eben so wenig als an dromowitscher Be-
 handlung des Dronowitsch. Da, im am Schluß hat Gold
 die Dronowitschen wirthschaftl. aufzuweisen, um Dronowitsch,
 die Dronowitschen, die bei ihnen ihre letzte letzte Gestalt
 sucht, in ihrem Schatz aufzuweisen, offenbar der Kon-
 trakt eine dromowitsche Kunst, die bekannt ist, daß
 er vielleicht bekannt gewesen wäre, auch auf dromowitschen
 Gebiet sein dromowitsches Gebiet zu betreiben.



30 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

MUSIC LIBRARY

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

W. J. Hill

NOV 24 1976

UCLA

INTERLIBRARY LOAN

OCT 7 1976

W. J. Hill

NOV 1 1980

UCLA

INTERLIBRARY LOAN

OCT 10 1980

FEB 5 1985

UCLA

ML390.L48

0037082672



0037082672

DATE DUE

**Music Library
University of California at
Berkeley**



